Der Stern

Heft 32 • 11. Jahrgang • 9. August 1958 • Verlagsort Hamburg

Nach dem Königsmord von Bagdad:

Prinzessin Fazilet blieb allein

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Die Geschichte eines großen Mannes:

Hemingways beste Story - sein Leben

Hans Herlins Bericht „Verdammter Atlantik"

Die Wahrheit über Günther Prien

Der neue Jürgen Thorwald

Das Jahrhundert der Detektive

…chten Sie die Lollo sein – oder die Bardot?

…n untersucht, welche Filmstars heute die beliebtesten Vorbilder unserer Jugend sind

Ra 58 Z

Meine Großmutter und ich

machen es uns an manchem Nachmittag so schön gemütlich. Ich decke den Tisch — ganz allein! Und Großmama findet, ich kann das wundervoll: Zwei hübsche Tassen aus dem Porzellanschrank, Kaffeetopf, Milchkännchen, Brot und natürlich Rama. Die nehmen wir immer, weil sie diesen vollen naturfeinen Geschmack hat.

RAMA ist eben RAMA

Der Filmstar ist Vorbild

Wir untersuchen in diesem Heft, weshalb die Jugendlichen sich heute in Aussehen und Benehmen nach Filmstars richten. Marion Michael (Bild) hat als Vorbild Brigitte Bardot FOTO: BETZLER

Der Stern

Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 28 91
Fernschreiber: 021 11 83 Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

LEITUNG DES AKTUELLEN TEILS
Hans Dieter Jaene

REDAKTION
Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günther Dahl, Dr. Gerd Hennenhofer, Erhard Kortmann, Rolf Oertel, Dr. Maria Poelchau, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Hannes Betzler, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Reinhart Stalmann
Autoren: Bruno Hampel, Dr. Doralies Hüttner

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen
Autoren: Hans Herlin, Henry André Kolarz, Hans Nogly, Jürgen Thorwald, Hans Wehrle

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Mario Zadow, Eberhard Fehringer, Peter Güntzel, Hans Joachim Ludwig, Karl Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lydia Müller, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND
Mitteldeutschland: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54
Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24
Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Friedenstraße 9, Telefon: 261 36
Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND
London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19 Redcliffe Square, Tel.: FREmantle 22 98
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano
New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94
Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 19 vom 1. April 1958. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner. Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hmb. Pressehaus, Curienstr. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

Briefe an den Stern

DAFÜR LOHNT KEIN NEUER KRIEG

(Zum Bericht über die Nahostkrise; Stern Nr. 30 und 31))

Was nützt eigentlich unsere Mitgliedschaft in der NATO mit vielen schönen Konsultationsverpflichtungen, wenn im Ernstfall doch jeder tut, was er will?

Kiel — EDUARD HOLDEN

Als Berliner kann ich Ihre verallgemeinernde Kritik an den Amerikanern einfach nicht verstehen. Ohne die „Kurzschluß-Politik des Herrn Dulles", wie Sie es zu nennen belieben, würde das freie Berlin heute gar nicht mehr existieren.

Berlin — HANS GEORG MARAUN

Der leidige Grundsatz der US-Außenpolitik „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich", hat leider auch schon bei uns Eingang gefunden. Wer den Westen und sein Vorgehen kritisiert, wird sofort östlicher Tendenzen bezichtigt. Da ist es denn erfreulich, wenn ein so betont antikommunistisches Blatt wie der „Stern" auch einmal die gefährlichen Fehler unserer amerikanischen Freunde aufzeigt.

Bad Kreuznach — DR. JÜRGEN HEFELER

betrifft heft 30 vom 26. juli stop ihre ausgabe ist endgültig ostzonenreif

Singen am Hohentwiel — HERMANN HINTERBERGER

Hören Sie zu, was blieb uns Amerikanern denn eigentlich übrig, als in Libanon einzumarschieren. Wenn wir Präsident Schamoun, der unser Verbündeter ist, nicht geholfen hätten, dann könnte sich ja kein Verbündeter der Vereinigten Staaten mehr auf uns verlassen.

Des Moines/Iowa — ENNIS RATCLIFF

Ich danke Ihnen für Ihre Kritik an der US-Politik im Nahen Osten. Zu dieser Kritik waren Sie berechtigt, weil Foster Dulles offenbar nicht nur die Entwicklung im Nahen Osten völlig verkennt, sondern weil er das Verteidigungsbündnis des Westens gegen die kommunistische Bedrohung mit amerikanischer Machtpolitik belastete. Die bolschewistische Gefahr wird durch solche täppischen Aktionen nicht beseitigt, sondern verstärkt.

Godesberg — HORST BAYERFELD

KÖNIGSKINDER

(Zur Stern-Serie über das Schicksal deutscher Fürsten)

Mit großem Interesse lese ich jede Woche die Berichte „Wir lieferten Kaiser und Könige", weil ich noch aus der alten Welt bin, geb. 1881. Wir sangen in meiner Schulzeit ein Lied von Kaiser Max. Es stand natürlich nicht in unserem Schulliederbuch, aber wie wir Jungen so zwölf, dreizehn Jahre alt waren und zusammenkamen, da haben wir es doch öfter angestimmt. Und wenn ich nicht irre, sangen wir es auf die Melodie „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" Auch ein Teil von den Versen ist mir noch so ungefähr im Gedächtnis geblieben:

Und als er wurd' erschossen, zu seinen Schergen spricht:
„Bleibt mir mit eurer Binde von meinem Angesicht!
Ich sterbe, wo ich stehe, des bin ich mir bewußt,
Ich wanke nicht noch weiche, trefft ihr nur meine Brust."
So hat man ihn erschossen, er aber nimmer floh —
So war ein deutscher Prinz, Kaiser Max von Mexiko.

Ohl, Bezirk Köln — FRANZ LANGEN

WOHIN DIE SCHIFFE FAHREN

(Zum Bericht über die Schwierigkeiten des Hamburger Hafens; Stern Nr. 30)

Was soll bloß nach der Wiedervereinigung werden, wenn beide deutsche Teilstaaten sich jetzt ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Vernunft voneinander unabhängig machen? Hüben und drüben ist bald alles doppelt vorhanden: die Schwerindustrie, die Häfen, die Leichtindustrie. Nach der Wiedervereinigung sitzen wir dann mit Riesenkapazitäten da, Arbeitslosigkeit wird kommen, wenn wir die Beschäftigung nicht durch Außenhandelsverträge sichern, die wir nach der gegebenen Marktsituation nur mit dem Osten abschließen können. Dann haben die Sowjets es in der Hand, ob sie Deutschland blühen oder sterben lassen wollen. Sollten wir nicht heute schon an eine ferne Zukunft denken und uns im wohlverstandenen Eigeninteresse mit der „DDR" etwas arrangieren?

Frankfurt/Main — DR. LEO MEYER

EIN LEHRER VERLOR SEINE NERVEN

(Zum Bericht über den Klassenlehrer, der einen seiner Schüler erschoß; Stern Nr. 29)

Erschüttert mußte ich Ihren Bericht lesen. Es ist furchtbar, und ich habe keine Ruhe bekommen, ich mußte Ihnen schreiben. Auf welcher Seite liegt dort die Schuld? Ich glaube, auf keiner von beiden. Ich bin selbst 16 Jahre alt und weiß auch, daß wir, die Jugendlichen, oft schwierig sind und nicht verstanden werden. Hätte man nicht vorher diesen Jugendlichen klarmachen können, daß das, was sie tun, schlecht ist? Ich glaube, daß man dem armen Lehrer den ganzen weiteren Lebensmut genommen hat.

Wyk auf Föhr — GUDY MÜLLER

„ÜBEL" SPRACH DER HERR PASTOR

(Zum Bericht über den Kirchendiener Übel, der vor dem Vaterunsersatz „ . . . und erlöse uns von dem Übel" die Kirche verlassen darf; Stern Nr. 28)

So nett diese ganze Angelegenheit klingt, so gern möchte man dem gekränkten Herrn Übel ein wenig helfen. So erinnere ich mich gut, daß der Herr Pfarrer meiner Heimatgemeinde das Wort „Übel" im Vaterunser stets mit dem Wort „Bösen" ersetzte, obwohl sich niemand in der Gemeinde mit dem „Übel" als Familiennamen belastend herumtrug. Vielleicht wäre mein Hinweis eine kleine Lösung dieser Angelegenheit, und Herr Übel könnte ungestört dem Gottesdienst bis zum Schluß beiwohnen, ohne sich angesprochen und gekränkt zu fühlen.

Möckmühl — GERTRUD BOTHUNG

Sternleserin Bothungs guter Rat läßt sich nicht befolgen. Vom „Bösen" spricht im Vaterunser nur die „Evangelische Brudergemeinde", vom „Übel" reden die anderen christlichen Kirchen.
Red.

KRAWALL IN SALZBURG

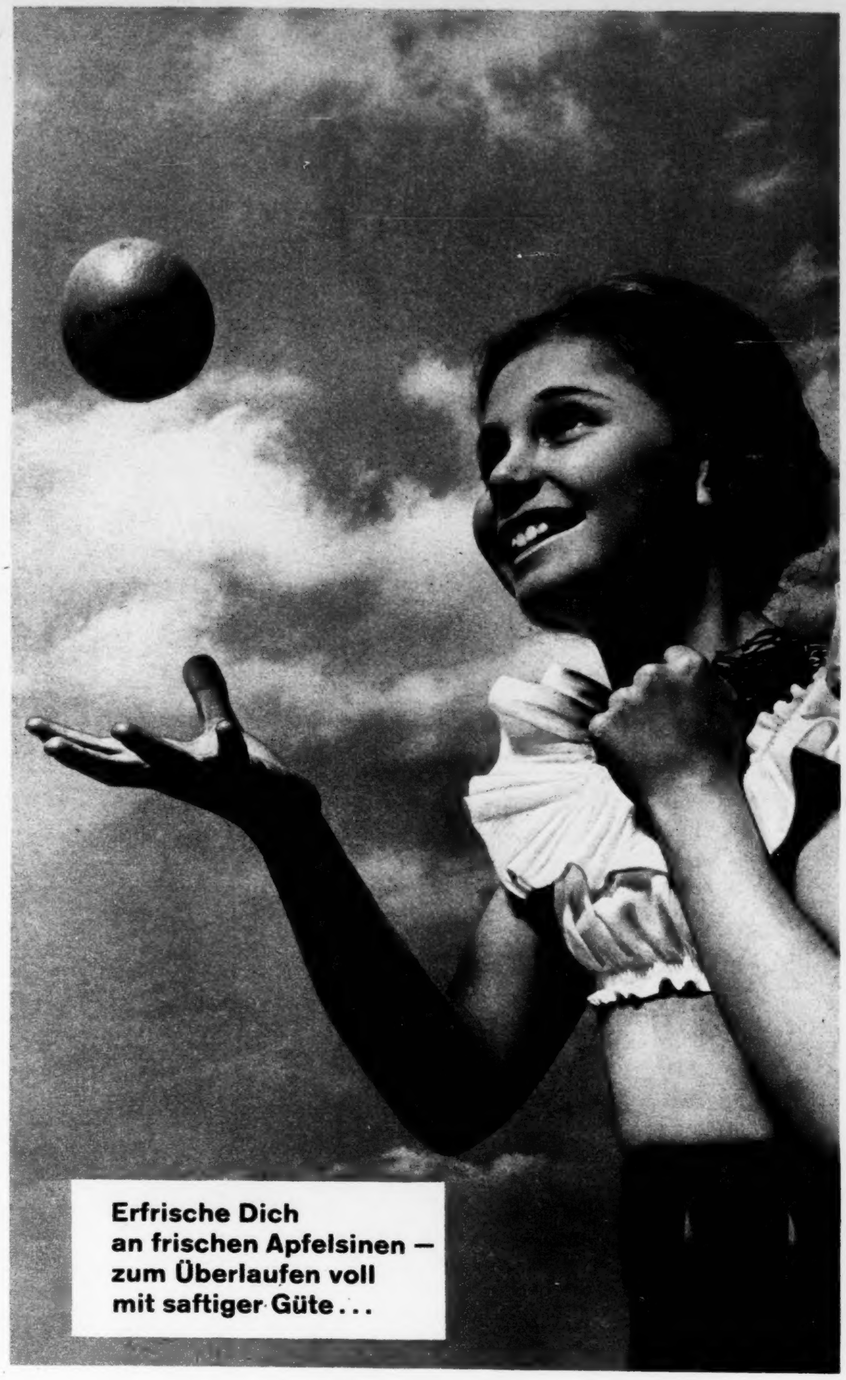
(Zum Bericht über die Mißhandlung eines Deutschen durch österreichische Polizei; Stern Nr. 28)

Zu dem Salzburger Prügelpolizisten, der einen Deutschen mißhandelte, paßt ja sehr schön die Meldung, die gleichzeitig durch die Presse ging. Die Alliierte Reparationskommission — so etwas gibt es noch! — hat den Österreichern 6150 Kilogramm Gold übergeben, die nach dem Krieg in Deutschland beschlagnahmt worden waren. Österreich wird als ein Land angesehen, das von Deutschland während des zweiten Weltkrieges besetzt wurde. Das ist wohl ein Treppenwitz: Ich habe 1938 selbst erlebt, wie die Österreicher gejubelt haben, als ihr Landsmann Hitler kam und sie heim ins Reich holte.

Hannover — EDUARD SCHENCK

Ich erhielt vom Verkehrsbüro in Salzburg ein Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Der Vorfall zwischen dem deutschen Reiseleiter und der Salzburger Polizei, über den in der deutschen Illustrierten ‚Der Stern' berichtet wurde, ist derzeit noch nicht völlig geklärt. Allerdings scheint es bedauerlicherweise nicht ausgeschlossen, daß einige Polizeibeamte nicht ganz korrekt gehandelt haben . . . Wie überall kann auch hier einmal ein Mißgriff vorgekommen. Es besteht jedoch absolut kein Grund zur Sorge, um so mehr, als unsere Beamten gerade wegen des erwähnten bedauerlichen Vorfalles noch mehr als bisher darauf achten werden, daß unsere fremden Gäste im Sinne traditioneller österreichischer Höflichkeit empfangen werden."

Garmisch-Partenkirchen — C. V. STORY



Outspan
Apfelsinen
frisch aus dem sonnigen

FUNKSPRUCH AN: Ur-Ahn Overstolz Vergangenheit Abt. Mittelalter

++ Höchstlehrreichen Bummel durch Kaufstände gemacht STOP sehr verbreitet sind Zugreifläden worin man vielerlei Speisen feilhält STOP diese werden von Personen selbsthändig entnommen und auf Drahtkarren geladen STOP Einkaufen ist sehr kurzweilig aber wagnisreich da Waren gänzlich eingehüllt oder in zugeschmiedeten Töpfen befindlich STOP daher werden mit viel Fleiß kunstvoll hergestellte Bildchen verwendet die Kunde von verborgenen Inhalten geben STOP liebenswürdige Dienerinnen walten mit Zählkassetten ihres Amtes STOP sie sorgen auf löbliche Weise daß OVERSTOLZ in genügender Zahl ständig greifbar ++

Euer gehorsamer Urenkel ++ Ritter Overstolz vom Rhein

Ein guter Freund, der nie enttäuscht

HEFT 32 IM 11. JAHR
VOM 6. BIS 12. AUGUST 1958

DER STERN IN DIESER WOCHE

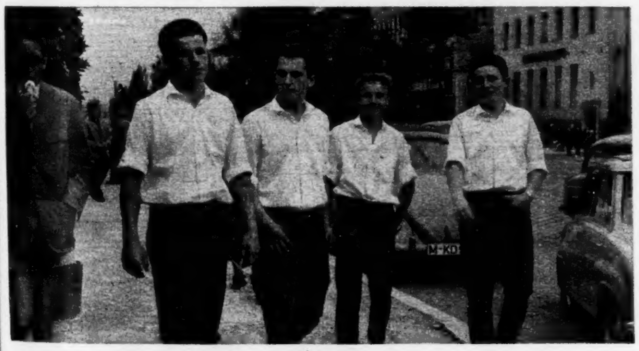
Verdammter Atlantik
Was dem Kapitänleutnant Prien nach seinem Husarenstück von Scapa Flow passierte, berichtet Hans Herlin in der Serie über den U-Boot-Krieg SEITE 34

Eine Prinzessin blieb allein
Stern-Sonderkorrespondent Dr. Hans Germani fand den Mann, der König Feisal tötete. Das Bild der Feisal-Braut Fazilet (Foto) lag unter den Palast-Trümmern
SEITE 7

SEITE 17
Ewig junger alter Mann
Wir besuchten den Dichter Ernest Hemingway an seinem 60. Geburtstag und erzählen die abenteuerliche Geschichte seines Lebens

Der Fall Kent
steht heute im Mittelpunkt von Jürgen Thorwalds Bericht „Jahrhundert der Detektive". Tötete die hübsche Constance Kent ihren Bruder?
SEITE 20

Martin Bormann
Sohn des verschollenen Reichsleiters, der Hitlers böser Geist war, wurde zum Priester geweiht und erteilte seinen acht Geschwistern den Segen
SEITE 15



SEITE 10
Möchten Sie Gary Cooper sein?
Die Jungen auf diesem Bild sagen ja zu dieser Frage. Und manches Mädchen möchte Gina Lollobrigida oder Brigitte Bardot sein. Warum ist das so? Zusammen mit Psychologen untersuchte der Stern diese Frage.

Gestern ist nie vorbei
Heinrich Rumpffs Roman von allem, was menschlich ist . . . . SEITE 29
Wir lieferten Kaiser und Könige
Hans Gustl Kernmayrs Bericht über die Schicksale deutscher Fürsten . . . . SEITE 42
Rate mit Kessi
Eine goldene Armbanduhr und 1897 andere Preise sind zu gewinnen . . . . SEITE 41
Die Rätselseite . . . . SEITE 45
Sternschnuppen . . . . SEITE 16
Der Starkasten . . . . SEITE 44
Briefe an den Stern . . . . SEITE 3
Schach und Graphologie . . . . SEITE 46
Die Sterne lügen nicht . . . . SEITE 47

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Wenn Sie fortan ohne Arbeit durchs Leben kommen wollen und dennoch gut essen und trinken, wenn Sie es satt haben, jeden Morgen früh aufzustehen und sich den Tag lang zu plagen, und wenn Sie dabei doch nicht auf die Annehmlichkeiten des Daseins, wie eine komfortable Wohnung und die alljährliche Urlaubsreise, verzichten möchten, dann kann ich Ihnen einen guten Rat geben:

Am besten gehen Sie in irgendeine Bar — es kann auch eine ganz gewöhnliche Kneipe sein — und lassen sich langsam vollaufen, bis Ihr Blutalkoholgehalt etwa 1,2 Promille beträgt. Sie merken das daran, daß Sie sich plötzlich stark und überlegen fühlen, und daß die Frage „Was kostet die Welt?" Ihnen keine besonderen Rätsel mehr aufgibt.

Sobald Sie diesen Zustand erreicht haben, gehen Sie auf die Straße, halten das nächstbeste Auto an, möglichst eines, in dem neben dem Mann am Steuer eine Dame sitzt. Wenn der Fahrer Sie fragen sollte, was Sie von ihm wünschen — kümmern Sie sich nicht um den Mann, sondern gehen Sie an die andere Seite, zerren Sie die Dame aus dem Wagen und verprügeln Sie wortlos Ihr Opfer. Sie haben dann für Ihr Leben ausgesorgt und werden aus Steuergeldern eine Belohnung von etwa einer Viertelmillion Mark erhalten.

Vorausgesetzt, daß Sie Richter sind.

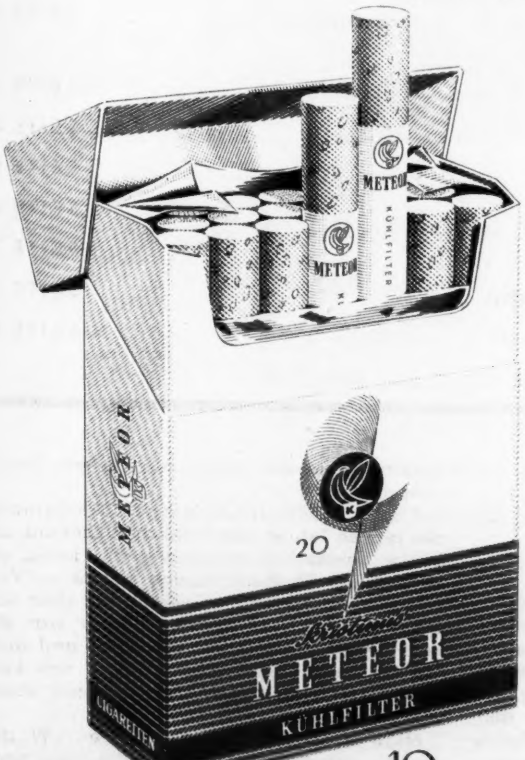
Der Erfinder dieses Rezeptes ist nämlich der Landgerichtsdirektor Johannes Kuwatsch, Vorsitzender der Dritten Strafkammer beim Landgericht Frankfurt, und er hat die probate Methode an sich selbst mit bestem Erfolg ausprobiert.

Richter Kuwatsch fuhr in einer Oktobernacht des letzten Jahres vom fröhlichen Umtrunk am Steuer seines Volkswagens nach Hause, als er an einer Straßenkreuzung von einer Verkehrsampel aufgehalten wurde, die eben von Grün auf Gelb umschaltete. Zwar war die nächtliche Kreuzung menschenleer, und auch auf der kreuzenden Straße zeigte sich kein Fahrzeug — aber so ein Richter weiß eben, was sich gehört.

Nicht so der Fahrer eines anderen VW, der den Kuwatsch einfach überholte und nach kurzem Anhalten über die Kreuzung fuhr. Richter Kuwatsch, der inzwischen Rot sah, hupte erst empört, gab dann Gas und brauste hinterher. Nach etwa zwei Kilometern hatte er den fremden Wagen eingeholt und setzte sich schräg vor seine Nase.

Was dann folgte, gaben die Insassen des so jäh gestoppten Wagens, der deutsch-amerikanische Kaufmann Hugo Leibold und

Herrlich kühl – wohltuend frisch



10 Pfg

– eine Cigarette wie nie zuvor!

Sie genießen das verlockende Aroma feinster Tabake in seiner ganzen unangetasteten Reinheit. Die angenehme Kühle des Rauches erfrischt und belebt – der Kopf wird klar und frei. Die Meteor-Kühlfilter ist nie belastend, stets aber anregend und bekömmlich – eine Cigarette für moderne Menschen.

METEOR KÜHLFILTER

seine Frau, noch in der gleichen Nacht auf dem Frankfurter Polizeipräsidium zu Protokoll: „Der Beschuldigte (Kuwatsch) stieg aus seinem Wagen", so erzählte Hugo Leibold, „und kam auf meinen Wagen zu. Ich drehte die Scheibe herunter, da sagte der Mann: ‚Ich bin der Verkehrsrichter Kuwatsch, was fällt Ihnen ein, bei Rot über die Kreuzung zu fahren, zeigen Sie mir Ihre Papiere.' Während ich rechts heranfuhr und mich dann bückte, um meine Papiere aus der Wagentasche zu ziehen, war Kuwatsch um den Wagen herumgelaufen auf die andere Seite, wo das Fenster offen war. Als meine Frau, der die Sache nicht geheuer vorkam, auf Englisch etwas zu mir sagte, schlug Kuwatsch ihr mit der Hand ins Gesicht und schrie: ‚Du hältst das Maul!' Meine Frau wollte das Fenster hochkurbeln, worauf Kuwatsch die Tür aufriß und noch zweimal mit der Faust zuschlug." Die auf solche Weise richterlich gemaßregelte Ehefrau Leibold fügte dem Protokoll am anderen Morgen ein ärztliches Attest bei, das ihr mehrere Blutergüsse und eine Rippenprellung bescheinigte.

Richter Kuwatsch

Die nächtliche Amtshandlung brachte dem Landgerichtsdirektor Kuwatsch vor dem Frankfurter Schöffengericht eine Verurteilung zu 1000 Mark Geldstrafe wegen tätlicher Beleidigung und Körperverletzung ein, obwohl der wieder nüchtern gewordene Kuwatsch inzwischen versucht hatte, den Prozeß dadurch abzuwenden, daß er den Geschädigten Geld bot.

Dieser Tage nun folgte dem Strafprozeß das Dienststrafverfahren gegen den Richter Kuwatsch, das mit seiner Entlassung aus dem Amt endete. Und damit beginnt die Sache eigentlich erst, für den Kuwatsch lohnend und für uns Steuerzahler interessant zu werden.

Denn der Landgerichtsdirektor a. D. Johannes Kuwatsch, der heute 45 Jahre zählt und fortan nicht mehr zu arbeiten braucht, erhält dennoch für fünf Jahre 75 Prozent seines Gehaltes und sodann bis zu seinem 65. Lebensjahr die halben Bezüge. Bei dem Jahreseinkommen eines Landgerichtsdirektors von rund 20 000 Mark macht das 5mal 15 000 und 15mal 10 000 Mark, also insgesamt 225 000 Mark — in Worten: zweihundertfünfundzwanzigtausend gute Deutsche Mark!

Sie sehen also, lieber Sternleser, ich habe Ihnen nicht zu viel versprochen, als ich Ihnen das Rezept des Richters Kuwatsch zur Sicherung Ihres Lebensabends

Barfrau Annemarie rief die Polizei, um den prügelnden Kasseler Bürgermeister Werder loszuwerden. Die Zeche zahlen wir

empfahl. Sollte Ihnen allerdings die Methode zu umständlich sein, dann brauchen Sie die Bar oder die Kneipe, in der Sie sich betrinken, erst gar nicht verlassen. Schlagen Sie die Barfrau oder den Wirt zusammen — auch das bringt immerhin eine Lebensrente von 195 000 Mark.

In diesem Falle müßten Sie allerdings Bürgermeister sein.

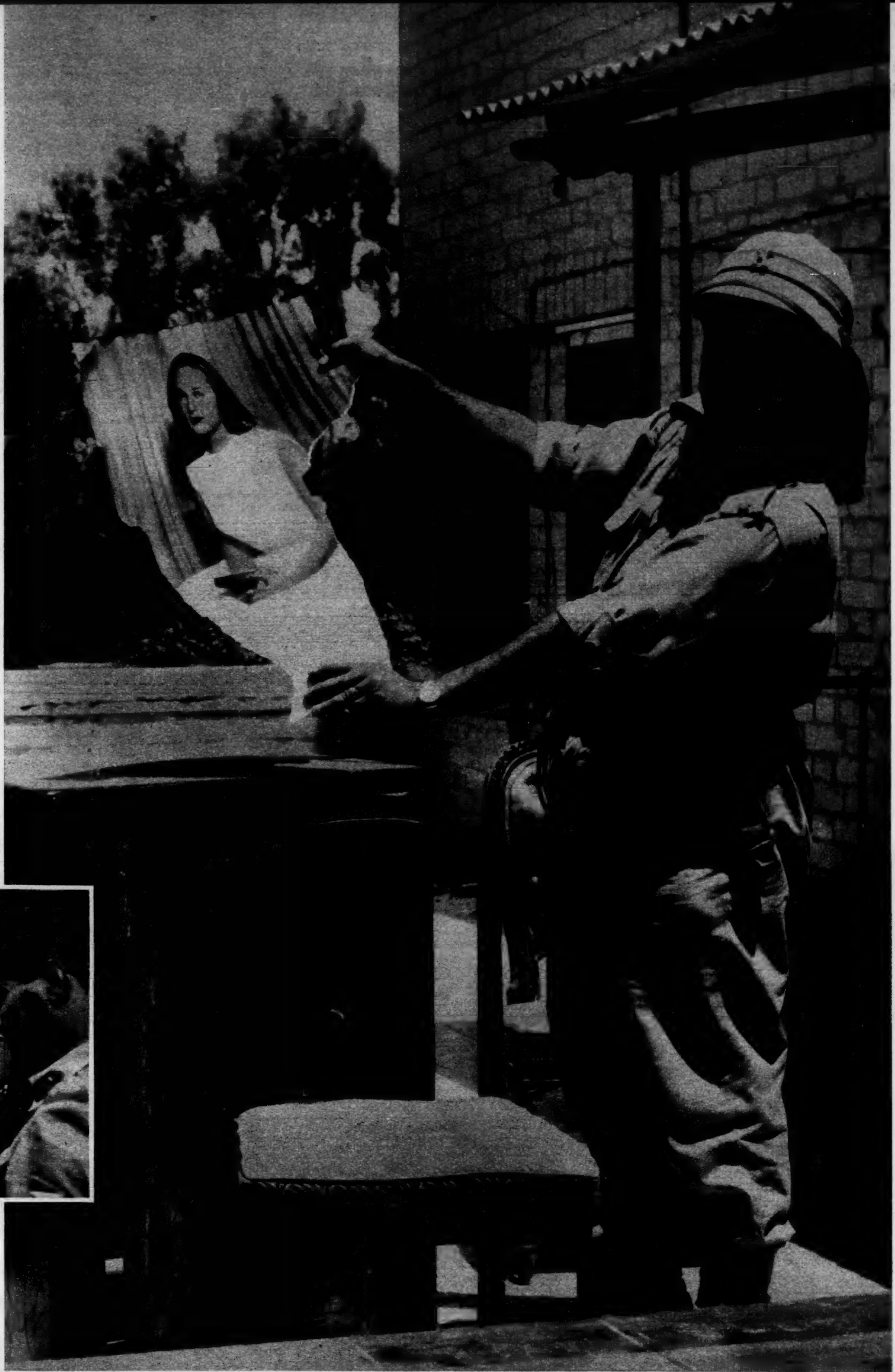
Wie Siegfried Werder, der Stellvertretende Oberbürgermeister von Kassel. Er schlug einen Barbesitzer k. o., wurde Bürgermeister a. D. und lebt seitdem von unserem Geld.

„Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage", hat Goethe gesagt — aber was wußte schon der alte Goethe von unserem modernen Rechtsstaat.

Herzlichst
Ihr
Henri Nannen

„Ich fand Hauptmann Abdel Sabeh, der König Feisal im Hof des Palastes erschoß“

berichtet der Sonder-Korrespondent des Stern, Dr. Hans Germani, aus Bagdad. In dem geplünderten Königspalast zeigte ihm ein Sergeant der 20. Irakischen Brigade das zerrissene Bild der türkischen Prinzessin Fazilet, die im Oktober dieses Jahres den König Feisal heiraten sollte – und jetzt einen Toten beweint. Sergeant El Mansour – er steht hier neben dem Panzerschrank, in dem die Revolutionäre die irakische Ausfertigung des Bagdad-Paktes fanden – gehörte zu den Truppen, die am Morgen des 14. Juli 1958 zwischen fünf und sechs Uhr früh den Palast des Königs stürmten und den 23jährigen Feisal im Vorhof des königlichen Schlosses erschossen. Dr. Germani berichtet: „Als ich das Bild der jungen Prinzessin sah, erinnerte ich mich an jenen strahlenden Augusttag des vergangenen Jahres, da in der Nähe von Neapel der irakische König mit seiner Braut hinter einem rasenden Motorboot Wasserski lief. Und da es über den Tod des jungen Königs mehr als ein Dutzend verschiedene Versionen gab, machte ich mich auf die Suche nach dem Mann, der den Stoßtrupp der Revolutionäre auf den Palast befehligt hatte“

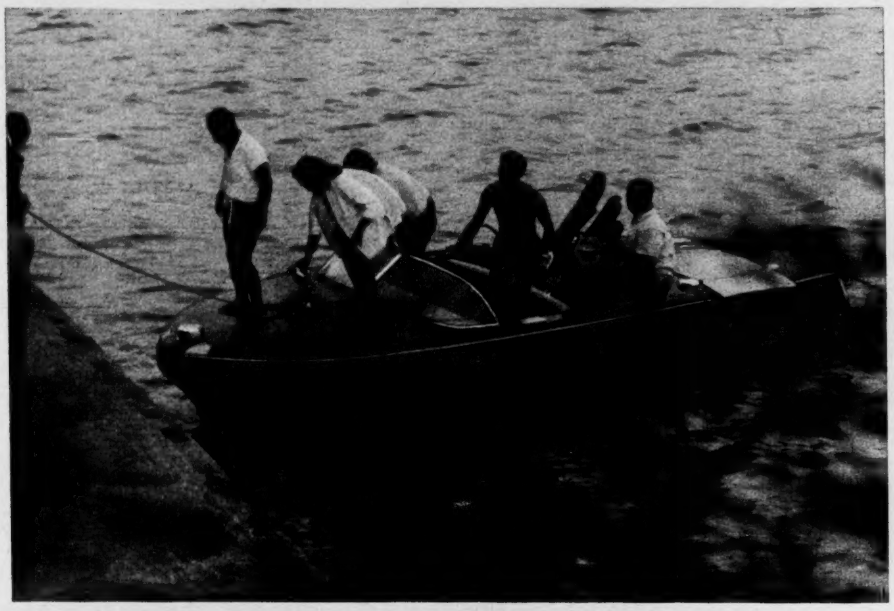


Sternreporter Dr. Germani im Gespräch mit General Kassem, dem Führer der Revolution und jetzigen Ministerpräsidenten des Irak

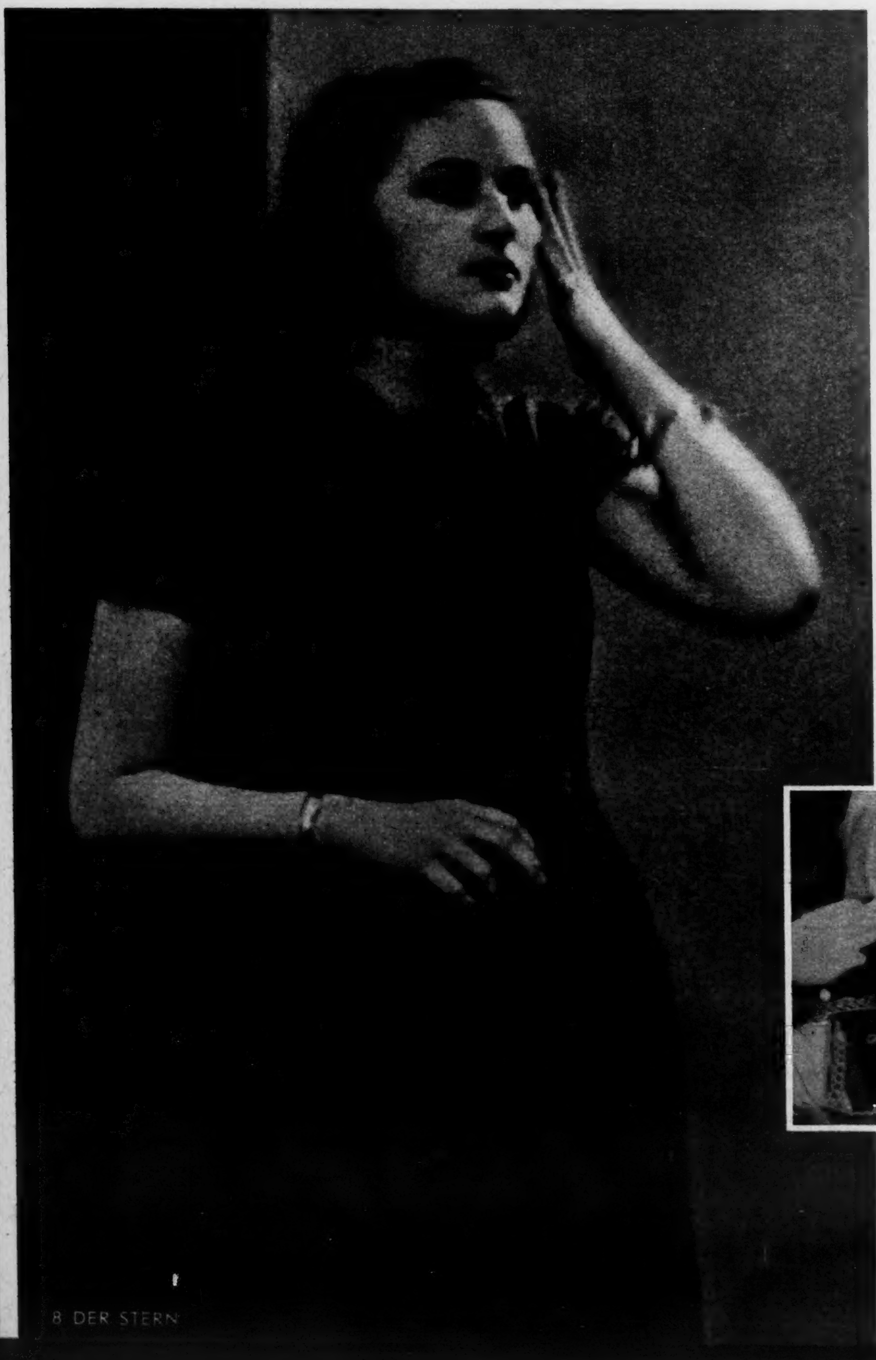
Eine Prinzessin blieb allein

Der König wurde auf seinem Thronsessel erschossen — sie haben ihn in seinem Bett erdolcht — der König wollte abdanken, aber sein Onkel, der Kronprinz Abdul Illah, gab ihm eine Ohrfeige, und König Feisal starb am Herzschlag. Solche und andere Gerüchte schwirrten zu Hunderten durch Bagdad. Die Märchenerzähler aus ‚Tausendundeiner Nacht' waren durch die Revolution offenbar nicht ärmer an Phantasie geworden. Aber ich wollte es genau wissen", schreibt Sternreporter Dr. Hans Germani, „ich hatte den König im August des letzten Jahres kennengelernt, als er mit seiner Braut Fazilet Ferien am Mittelmeer machte. Nun wollte ich erfahren, was es mit seinem Tod wirklich auf sich hatte. General Kassem, der Führer der Revolutionäre und neue Ministerpräsident riet mir ab: ‚Schreiben Sie nicht über diese schrecklichen Dinge, die bei jeder Revolution passieren! Sehen Sie sich die elenden Hütten an, in denen unser Volk lebt, und fahren Sie hinaus zu dem Palast, den der kindische König seiner Braut für 28 Millionen Dollar gebaut hat!' Als ich auf die Wache ging, um mir einen Passierschein geben zu lassen, traf ich endlich auf den Mann, der Feisal eigenhändig erschoß. Und was der Hauptmann Abdel Sabeh mir erzählte, ist nicht nur die tragische Wahrheit über Feisals Tod, sondern auch ein erschreckender Einblick in die Methoden, mit denen die Kolonialmächte die Ölprinzen und Könige des Nahen Ostens an sich ketteten. Während Prinzessin Fazilet in England studierte, führte der britische Kolonialminister Lennox-Boyd mit Hilfe des Kronprinzen Abdul Illah dem kleinen König Feisal leichte Mädchen zu und machte ihn auf diese Weise Englands Interessen gefügig."

So starb der König von Bagdad



Sie waren ein junges verliebtes Paar *als ich König Feisal und Prinzessin Fazilet im letzten Jahr am Strand von Capri kennenlernte , berichtet Sternreporter Dr. Germani. In meinem Ferienalbum entdeckte ich jetzt dieses Foto, das Feisal und seine Braut zeigt, wie sie eben aus dem Motorboot aussteigen. Als die Kugel des Hauptmanns Abdel Sabeh den kleinen König durchbohrte, wartete Prinzessin Fazilet in England auf seine Ankunft. Und es war ausgerechnet die englische Politik, die nun noch nach Feisals Tod einen Schatten über diese Liebe wirft: Unter den Trümmern von Feisals Zimmer fand ich eine Visitenkarte des Kolonialministers Ihrer Britischen Majestät, Allan Lennox Boyd, mit der handschriftlichen Notiz: „This is the damsel, I told you about in London" (Das ist das Mädchen, von dem ich Ihnen in London erzählte). Und als der König schon tot und seine Familie erschlagen war, versuchten noch zwei Tänzerinnen des Nachtklubs „Abdullah" aus dem Palast zu fliehen. Der englandhörige Kronprinz Abdul Illah, Feisals Onkel, hatte sie am Abend vorher in den Königspalast bestellt. So wurde Prinzessin Fazilet durch die Politik um ihre Liebe betrogen*



Sehen Sie sich diesen Palast an *den Feisal für Fazilet baute! Und sehen Sie sich an, wie das Volk wohnt! Dann wissen Sie, warum wir Revolution machten", sagte der Posten vor dem 28-Millionen-Palast zu Stern-Sonderberichterstatter Dr. Hans Germani*

Ich liebte Feisal

gestand die verzweifelte Prinzessin Fazilet, eine Großnichte des letzten türkischen Sultans. Nach der Konferenz der Bagdad-Plan-Staaten in Istanbul wollte sie der König heiraten und in den neuerbauten Palast nach Bagdad holen. Am 14. Juli schloß die Pensionsleiterin Kathleen Dodds das siebzehnjährige Mädchen in ihre Arme und teilte der Weinenden den Tod ihres Königs mit. Der Stern fotografierte, was von Feisal übrigblieb: seine Melone – und ein Barometer von seinem Königsschreibtisch, dessen Nadel auf „Veränderlich" zeigt . . .

Aufgehängt und verstümmelt wurde der verhaßte Kronprinz des Irak, Abdul Illah. Der rasende Pöbel der Hauptstadt hatte seinen blutigen Körper an ein Kamel gebunden und dann durch die Straßen von Bagdad schleifen lassen. Den kleinen toten König ließ man zuerst liegen und begrub ihn dann an einem geheimgehaltenen Ort. Der tote Ministerpräsident Nuri es Said wurde zusammen mit zwei Hunden verscharrt

Der König ist tot – es lebe das arabische Reich

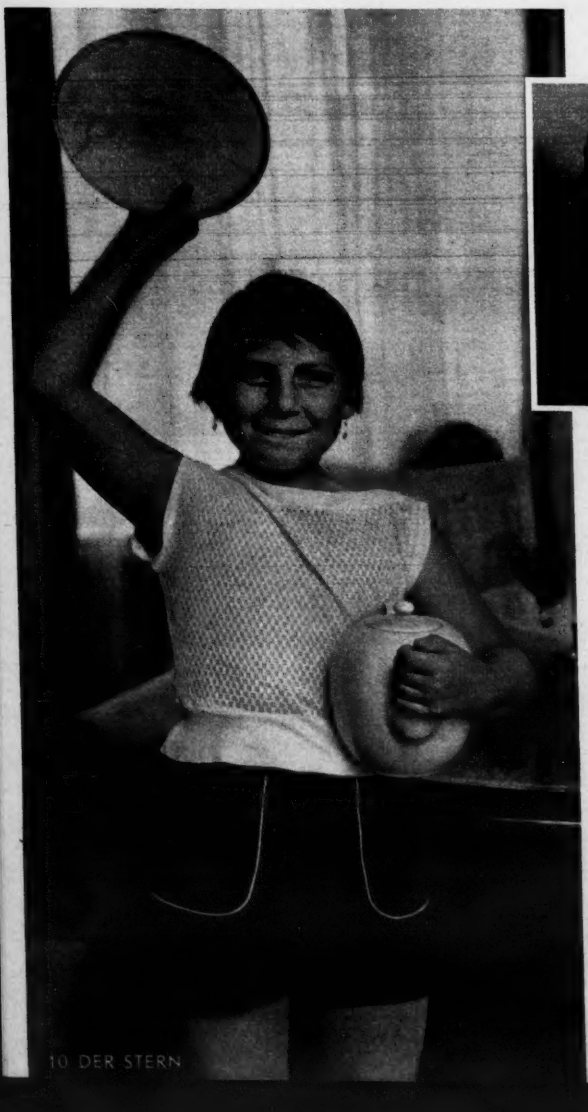
„In allen Gassen Bagdads stürmten mir jubelnde Gassenjungen entgegen. Sie schwenkten Fahnen und Transparente mit dem Bild des Generals Kassem."

Aber das Chaos der ersten Tage der Revolution ist inzwischen einer fast preußischen Ordnung gewichen. In überraschend kurzer Zeit verstanden es die Verschwörer, den Westen zur Anerkennung der neuen Republik zu bewegen. Aufträge an deutsche Industriefirmen wurden inzwischen bestätigt

Ich tötete Feisal

erzählte mir stolz Hauptmann Abdel Sabeh im Wachlokal der Königsgarde. „Der König lief mir direkt in meine Maschinenpistole, als er durch den Garten seines Palastes floh und versuchte, seinen Opelwagen zu erreichen. Mir blieb nichts anderes übrig, als auf Feisal zu schießen. Denn der Kronprinz Abdul Illah, sein Onkel, war in seiner Begleitung und schoß wie wild um sich. Sie starben wie räudige Hunde. Allah ist mein Zeuge." Als Feisal unter den Kugeln des Hauptmanns gefallen war, stürmte bereits der Mob den Palast, zertrümmerte die Fensterscheiben (Bild rechts), demolierte den Wagen des Königs (Pfeil), mit dem er hatte fliehen wollen, und tötete vierzehn Angehörige der königlichen Familie, darunter die Großmutter Feisals und seine Schwester. Die ganze Revolte nahm nicht mehr als eine Stunde in Anspruch

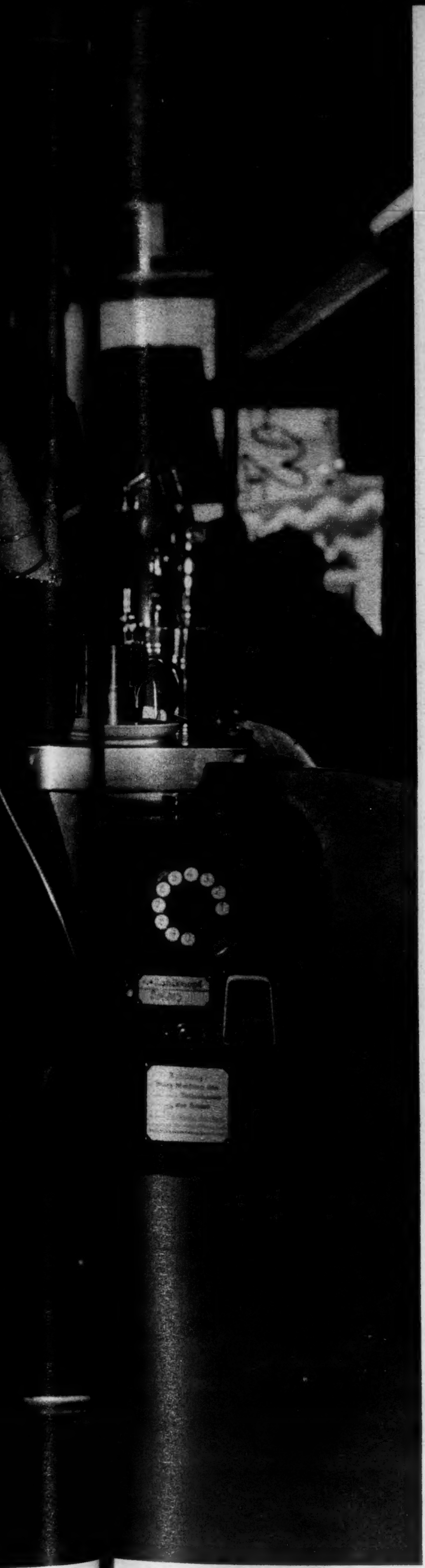
Erkennen Sie Marlon Brando? *Wir meinen nicht den echten auf dem kleinen Bild, sondern oben rechts den jungen Marlon Brando aus München. Er sieht beinah genauso aus wie sein Idol aus Hollywood: Gesicht, Haarschnitt und Haltung sind zum Verwechseln ähnlich. Er hat im Kino – vielleicht ganz unbewußt – gelernt, wie sein Vorbild geht und steht, wie man Freunde und Freundin auf eine „marlon-brandige" Art behandelt. Und er hat Erfolg damit, denn auch seine Altersgenossen finden ihre Vorbilder im Kino, und aus den Lieschen werden Lollos*



Ihr Schwarm: die Masina *Monika D., 10 Jahre alt, mag Giulietta Masina so furchtbar gern, weil sie immer Faxen macht und Gesichter schneidet. Monika war noch nicht oft im Kino. Sie kennt noch nicht viele Stars. Aber die Masina hat Eindruck auf sie gemacht, und sie versucht, ihr mit Kaffeekanne und Brotteller nachzueifern. Bei den Vierzehn- bis Zwanzigjährigen ist der Einfluß des Kinos entscheidend – das haben wissenschaftliche Befragungen von über 7000 Jugendlichen ergeben. Der Star ist Vorbild und Leitbild, im Schlechten und manchmal auch im Guten. Unsere Straßen, Schulen und Tanzdielen sind voll von Brandos, Deans, Lollos und Bardots. Man muß nur hinschauen, dann sieht man sie*

Der Stern fragte die Generation zwisc nd 20 na

Möchte Si



Gina Lollobrigida, Yvonne de Carlo, Sophia Loren

Das ist Stupsi *So wird sie von Eltern und Freunden genannt. Stupsi B., 19 Jahre alt, verehrt Sophia Loren. Begründung: „Weil die Sophia immer so elegant erscheint und so schön groß ist." Stupsi arbeitet im elterlichen Geschäft und läuft so oft wie nur möglich ins Kino. Oder sie sitzt mit gleichgesinnten Freundinnen an der Bar eines Espresso-Cafés*

„Ich war im Traum schon oft ein Star" *sagte ein 16jähriges Mädchen zu einem Psychologen, der unter Leitung von Professor Martin Keilhacker, München, 4000 Jugendliche nach ihren Vorbildern befragte. So wie diesem Mädchen geht es vielen Jugendlichen heute. Auch Ursula W., 18, und Monika B., 18, fragten unseren Fotografen in München: „Seh'n wir nicht aus wie die Lollo?"*

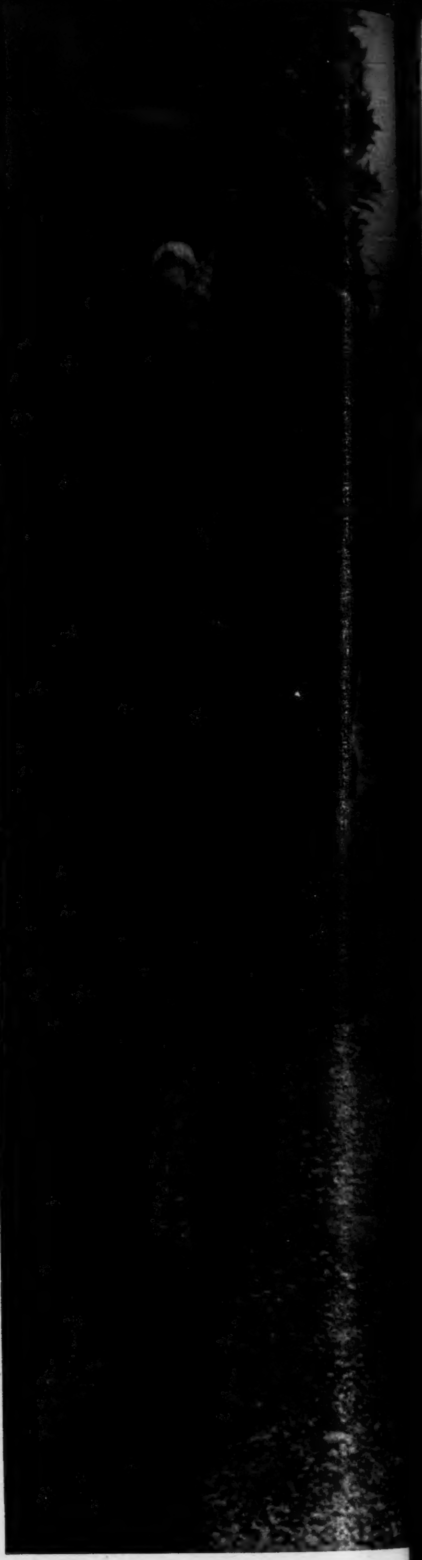
ation zwisc nd 20 nach ihren Vorbildern

te Sie die Lollo sein?

Möchten Sie die Lollo sein?

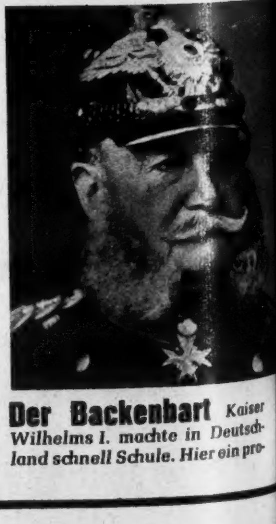
Das Barometer der Gunst *die den Stars von den Vierzehn- bis Zwanzigjährigen entgegengebracht wird, entstand durch eine große Sternumfrage. In Deutschland stehen Romy Schneider und Horst Buchholz an der Spitze der Beliebtheit. Aber Beliebtheit schafft noch keine Leitbilder. Die süße Naivität Romys und das Pathos O. W. Fischers regen weniger zur Nachahmung an als Sex und Temperament der Lollobrigida, als die lässige Haltung eines Dean oder die Hemdsärmeligkeit und Härte Marlon Brandos. Der ausländische Star prägt Aussehen und Benehmen unserer Jugendlichen weit mehr als der deutsche Star*

Backfische *in den USA schwärmen für den Gitarrenakrobaten Elvis Presley (oben mit Barbara Lang). Die Backfische in München schwärmen für Gino Guiliano (rechts), der sich seinem Vorbild „aufs Haar" angleicht. Gino, 21, ist Schauspieler, Schwimm- und Stemmeister und war Mr. Germany*



Der Gang
aber hält er kl
Gesichtsausdru
langsam und s
szene) gemeint
Unser Fotograf

Was heute Gary Coop ..., war frü

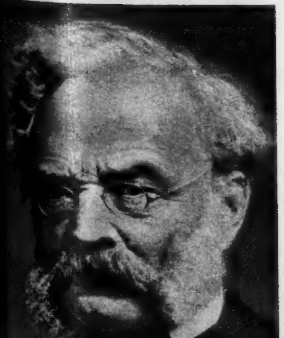


Der Backenbart *Kaiser Wilhelms I. machte in Deutschland schnell Schule. Hier ein pro-*

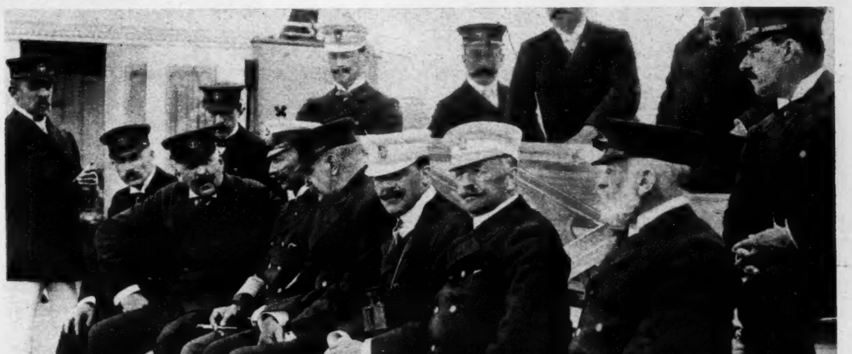
minenter Nach
Werner von S
ner sahen al

Der Gang ist ziemlich steif· der Oberkörper leicht nach vorn geneigt. Die Arme sind angewinkelt oder hängen schlaff nach unten. Die Hände aber hält er klauenartig gespreizt, als wolle er jeden Augenblick den Colt aus dem Halfter reißen. Sein Gesichtsausdruck ist lauernd, oder ein höhnisches Lächeln verzerrt sein Gesicht. Die Sprechweise ist langsam und schleppend ..." Mit dieser Beschreibung ist nicht etwa Gary Cooper (rechts in einer Filmszene) gemeint, sondern so schildert ein 15jähriger Lehrling seinen Freund, der Gary Cooper nachahmt. Unser Fotograf fand gleich vier Coopers in München, und sie sagten, der Gary sei schon ein Pfundskerl

ry Coop..., war früher Seine Majestät



...bart Kaiser ...te in Deutsch... ...le. Hier ein prominenter Nachahmer des Kaisers: Werner von Siemens. Die Männer sahen alle wie S. M. aus



„Es ist erreicht" So hieß der Schnurrbart mit den hochgezwirbelten Enden, den S. M. Kaiser Wilhelm II. eingeführt hatte. Oben Kaiser Wilhelm (x) auf einer Jachtfahrt nach Venedig. Von zwölf Begleitern tragen zehn den Bart „Es ist erreicht". Vier Generationen früher war eine Gestalt der Literatur zum Leitbild geworden: Goethes Werther, dessen Freitod eine Selbstmordwelle auslöste

Sie sagen „müde" und meinen:

erschöpft!

Ja! **Das deutliche Zeichen für eine echte Erschöpfung ist Müdigkeit ohne ruhigen Schlaf. Lecithin stärkt Erschöpfte. »buerlecithin flüssig« hilft ganzheitlich — also dem ganzen Menschen — hilft naturgemäß und nachhaltig.**

»*buerlecithin flüssig*« wirkt rasch und energisch bei Arbeitserschöpfung, Krankheitserschöpfung und Alterserschöpfung, denn es bringt seinen Lecithingehalt unübertroffen zur Resorption — *rasch*, denn »*buerlecithin flüssig*« ermöglicht erstmalig den »*Lecithinstoß*«.

Erhältlich auch in: USA, Kanada, Südwest-Afrika, Benelux, Österreich, Schweden, Schweiz, Saarland

Wichtig:
Die reinen Cholin-Colamin-Lecithine in »*buerlecithin flüssig*« sind spezifisch unübertroffen zur Hebung der Nervenkraft, Abwehrkraft und Alterskraft.
Dok.: *) Ku. S. 114-115, Sachs und Klopstock, Ornstein, Much, Leupold u. Bogendörfer. **) Ku. S. 120 Danilewsky u. Selenski, Stassano u. Billon, Okuneff u. a. m.

Wer schafft braucht Kraft braucht

buerlecithin *flüssig*

Möchten Sie die Lollo sein?

Ich weiß genau, daß jeder zweite Münchner nie ohne Revolver auf die Straße geht." Das sagte wörtlich ein achtzehnjähriger Maschinenschlosser. Er war nicht davon abzubringen. Denn für ihn und seine Altersgenossen ist der Film, zwei- bis dreimal in der Woche genossen, das Abbild des Lebens. So wie die Leinwandhelden und Diven leben, lieben und sterben, genauso ist für ihn das Leben, die Liebe, der Tod. Eine Fünfzehnjährige schrieb: „Ich kaufte mir wie im Film diese weitausgeschnittenen, über die Schultern reichenden Pullis." Und sie stellt fest: „Einen kleinen Erfolg habe ich gehabt, weil sich viele Burschen nach mir umdrehen und mich ansprechen." Und eine siebzehnjährige Verkäuferin bemerkt zufrieden: „Mein Freund hat sich angewöhnt, es mit den Mädchen kurz und bündig zu machen. Die Liebesszenen in der Natur haben ihn sehr beeinflußt ..." Dagegen klingt das Geständnis einer sechzehnjährigen Stickerin geradezu rührend. „Ich war im Traum schon oft eine Filmschauspielerin", schreibt sie, „na ja, da bin ich viel zu dumm — das macht nichts — und zu arm, daran denken zu können, auch einmal eine so ruhmvolle Frau zu sein." Erotik und materieller Luxus der Stars beeinflussen die Jugend am stärksten, und die Rolle der Leinwandhelden wird um so beherrschender, je mehr Eltern und Lehrer als Vorbild versagen, je öder und bindungsloser das eigene Leben ist. Ein Salzburger Wissenschaftler spricht von dem „Verelendungsgefühl", unter dem die jungen Mädchen und Männer leiden, wenn sie ihren eigenen Lebensstandard mit dem der Stars vergleichen. Sie fangen dann an, „Konsumpfuscherei" zu treiben, indem sie an Brot und Seife sparen, um ein Kofferradio oder ein Moped auf Raten kaufen zu können. Natürlich übt der Film gelegentlich auch positiven Einfluß aus. Es gibt unter den Fans nicht nur die „Bande", sondern auch die Gruppe der Helfer, die den eisernen Fleiß, die Hilfsbereitschaft und die Selbstbeherrschung der Stars bewundern. Aber leider macht eben die zynische Kaltschnäuzigkeit eines Gangsters und die in Mode gekommene Brutalität bei Liebesszenen mehr Eindruck auf unsere Jugend als die vornehme Langweiligkeit Willi Birgels und die ewige „Natürlichkeit" Maria Schells.

FOTOS: HANNES BETZLER, TEXT: GERD HENNENHOFER

Wo ist der Unterschied *zwischen der echten Brigitte Bardot (oben) und ihrer deutschen Doppelgängerin? Es ‚stimmt' alles: die Haltung, der naiv-ernste Backfischblick als reizvoller Kontrast zu den üppigen Proportionen. Nur heißt die deutsche Bardot Sieglinde und ist 18 und Sekretärin in einer fränkischen Kleinstadt*

Jazz, Tanzen und Boxen *sind die Steckenpferde des Jimmy G., 19, der sich im Typ James Dean (rechts) anpaßt. Jimmy, der an James Dean vor allem Haltung und Frisur schätzt, ist zur Zeit Lehrling in einer Baufirma*

Blitzsauber *ist die Jean Seberg, darum mag ich sie", sagt Hannelore N., 21, jetzt Kindermädchen in Frankreich. Hannelore reitet und segelt und kann die Halbstarken nicht ausstehen*

Typ Greco
Gudrun S., 16, sieht aus wie die jüngere Schwester der französischen Chansonsängerin Juliette Greco (oben). Gudrun S. findet die Stimme der Greco hinreißend. Sie hat Kinder gern, sie liebt Schwimmen, Eislauf, Tanzen, aber über alles die Freiheit

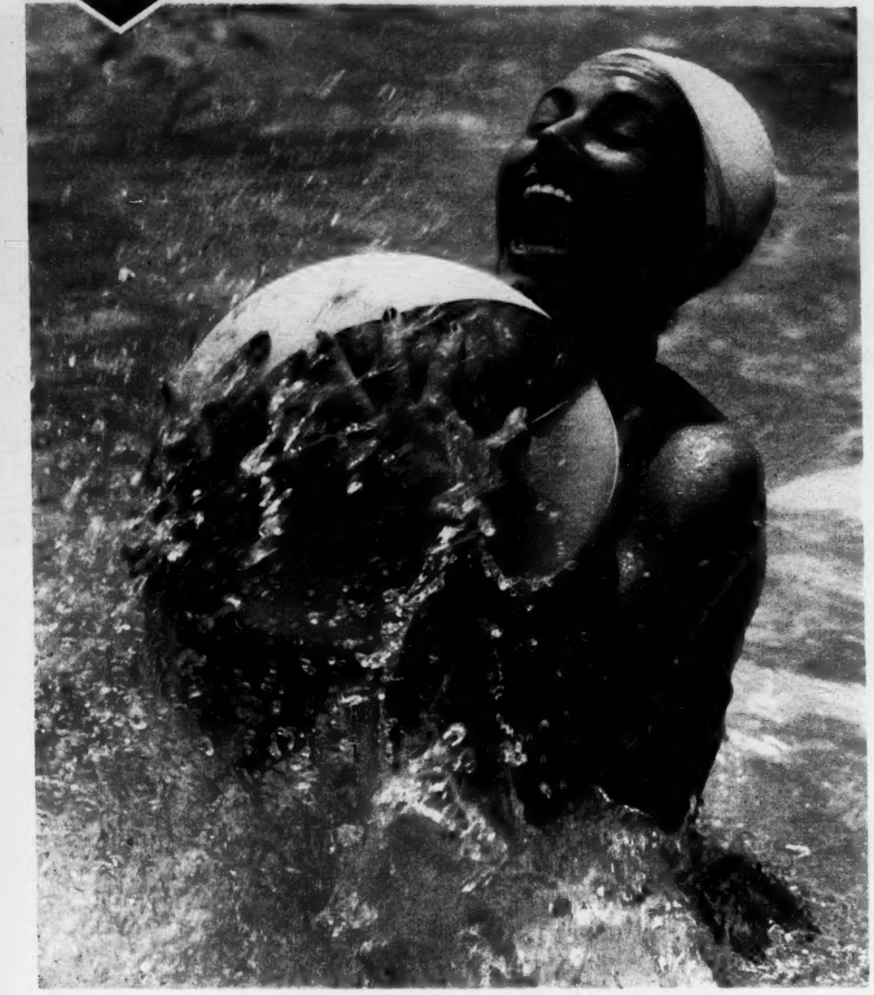
Der erste Segen den der 28jährige Martin Adolf Bormann nach seiner Priesterweihe erteilte, galt seinen Geschwistern. Acht der zehn Kinder des verschollenen Reichsleiters Martin Bormann waren nach Innsbruck gekommen. Vor 19 Jahren, 1939, war Martin Adolf Bormann ein unbefangener Pimpf (links). Adolf Hitler war sein Patenonkel. Als der junge Bormann nach dem Krieg erfuhr, welche Berge von Schuld sein Vater auf sich geladen hatte, beschloß er, als Priester zu sühnen

Ich will die Schuld meines Vaters sühnen

1938: v. l. n. r. Heinrich, Eiken, Helmut, Eva, Frau Gerda Bormann, Irmgard und Martin Adolf

Hitlers böser Geist war der Reichsleiter Martin Bormann. Der Verschollene wurde in Nürnberg in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Seine Frau starb 1956 in Tirol. Die Bormannkinder waren über ganz Deutschland verstreut. Martin Adolf, der Älteste, hatte sich seit acht Jahren auf den Beruf des Priesters vorbereitet. Seine erste Amtshandlung war die Trauung seines Bruders Georg, der in Bayern lebt. Der junge Priester will bald als Missionar der „Genossenschaft vom Heiligsten Herzen Jesu" nach Afrika gehen. Über das Schicksal seines Vaters sagte er: „Wenn er noch leben würde, hätte er sich bei einem von uns vielleicht doch gemeldet"

Agfa Der Film, der es jedem leichtmacht...



Schnell eingefangen...

Wie reizvoll ist ein gelungener Schnappschuß besonders dann, wenn er farbig ist. Und wie einfach ist es, ihn mit dem Agfacolor-Umkehrfilm CT 18 einzufangen! Schuß auf Schuß gelingt in leuchtendschönen, naturechten Farben. Der CT 18-Film ist so hochempfindlich, daß er jedes Motiv ebenso selbstverständlich meistert wie der gewohnte Schwarz-Weiß-Film: Die schnellste Bewegung, oder die Landschaft im spärlichen Licht der Dämmerung. Ein weiterer Vorteil: Das farbige Diapositiv für die Projektion kostet nicht mehr als die übliche Vergrößerung einer Schwarz-Weiß-Aufnahme.

Agfacolor - UMKEHRFILM

CT 18

Ihr Photohändler gibt Ihnen gern und kostenfrei die interessante Broschüre: »Phototips für die Reise«

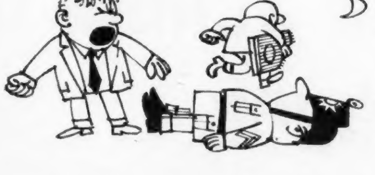
Sternschnuppen

BEWEGTE ZEITEN. Aus der Liste des Fundbüros Travemünde vom Juni 1958: 1 „Seppelhose", 1 Segelboot mit Fock, Großschot, Mast und Bodenbrett, 1 Karton mit Seesternchen und Seepferdchen, 1 künstliches Auge im Etui, 1 Damenschlüpfer, 1 Herrenring.

GEMEINSAME SACHE. Ein wegen Einbruchdiebstahls zu 4 Jahren Gefängnis Verurteilter wurde jetzt von einem Westberliner Finanzamt wegen Steuerhinterziehung verklagt. Das Finanzamt verlangt 200 Mark Umsatzsteuer für den Erlös, den der Einbrecher aus dem Verkauf von Waren erzielt hatte, die ihm bei 22 nächtlichen Schaufenstereinbrüchen in die Hände gefallen waren. Der verblüffte Dieb ließ durch seinen Rechtsanwalt erklären, es sei unmöglich „mit den im Volke verwurzelten Anschauungen von Anstand, Sitte und Moral zu vereinbaren, daß eine staatliche Behörde mit einem Rechtsbrecher gemeinsame Sache mache." Er wurde verurteilt.

HAUSHALTSTAG. Der Direktor des Zoos von Midland (Texas, USA) gab bekannt, daß sein Tierpark künftig an jedem Montag geschlossen bleibe, da die Tiere dringend einen Ruhetag benötigten. Wegen des starken Besucherandranges seien seine Vierbeiner am Rande eines Nervenzusammenbruchs.

AKTIVE BABYS. Anzeige in der Oldenburger „Nordwestzeitung" vom 16. Juli 1958: „Einjähriger Kochlehrling, weibl., auf sofort, dreijähriger Kellnerlehrling zum 1. Oktober gesucht. Hotel-Restaurant H. Bodendiek, Pferdemarkt."



DER DRITTE MANN. Meldung in der Berliner Zeitung „Telegraf" vom 19. Juli 1958: „Durch Boxhiebe schlug der 29-jährige Alfred E. aus Neukölln in der Nacht zum Freitag auf dem Mariendorfer Damm den 32jährigen Polizeioberwachtmeister Klaus L. zu Boden, als dieser den laut Lärmenden zur Ruhe ermahnte. G. flüchtete anschließend."

ANGST. Ein amerikanischer Tourist aus Texas rief von seinem Hotel aus ein Reisebüro der Stadt Bayreuth an und erklärte, er wolle sofort seine Karten für die Wagner-Festspiele abbestellen, denn Bayreuth sei ihm zu unsicher. Als man wissen wollte, warum das friedliche oberfränkische Städtchen denn so unsicher sei, erklärte der Tourist: „Wegen der Straßenkämpfe und der Rebellion." Erst nach längerer Konversation gelang es dem Reisebüro herauszufinden, daß der Mann Bayreuth mit Beirut verwechselt hatte. Beide Städte werden im Englischen ähnlich ausgesprochen.

ERZIEHUNGSPROBLEME. Aus dem Mai/Juni-Heft der Zeitschrift „Volk und Schule": „Laut Mitteilung eines absolut zuverlässigen Mitarbeiters sagte eine katholische Lehrerin von einem protestantischen Kollegen: ‚Wie kommt Kollege X dazu, den katholischen Abort zu benutzen?'"

GANZ NATÜRLICH. Fast ein halbes Jahr verbrachte der britische Arzt Dr. Grinders im afrikanischen Urwald, um die geheimnisvollen Heilmethoden der Medizinmänner bei primitiven Negerstämmen zu erforschen. In einer Pressekonferenz berichtete er über Heilverfahren, die er bei den Eingeborenen beobachten konnte: „Man benutzt hauptsächlich Aspirin, Penicillin und Ultrakurzwellenbestrahlung."

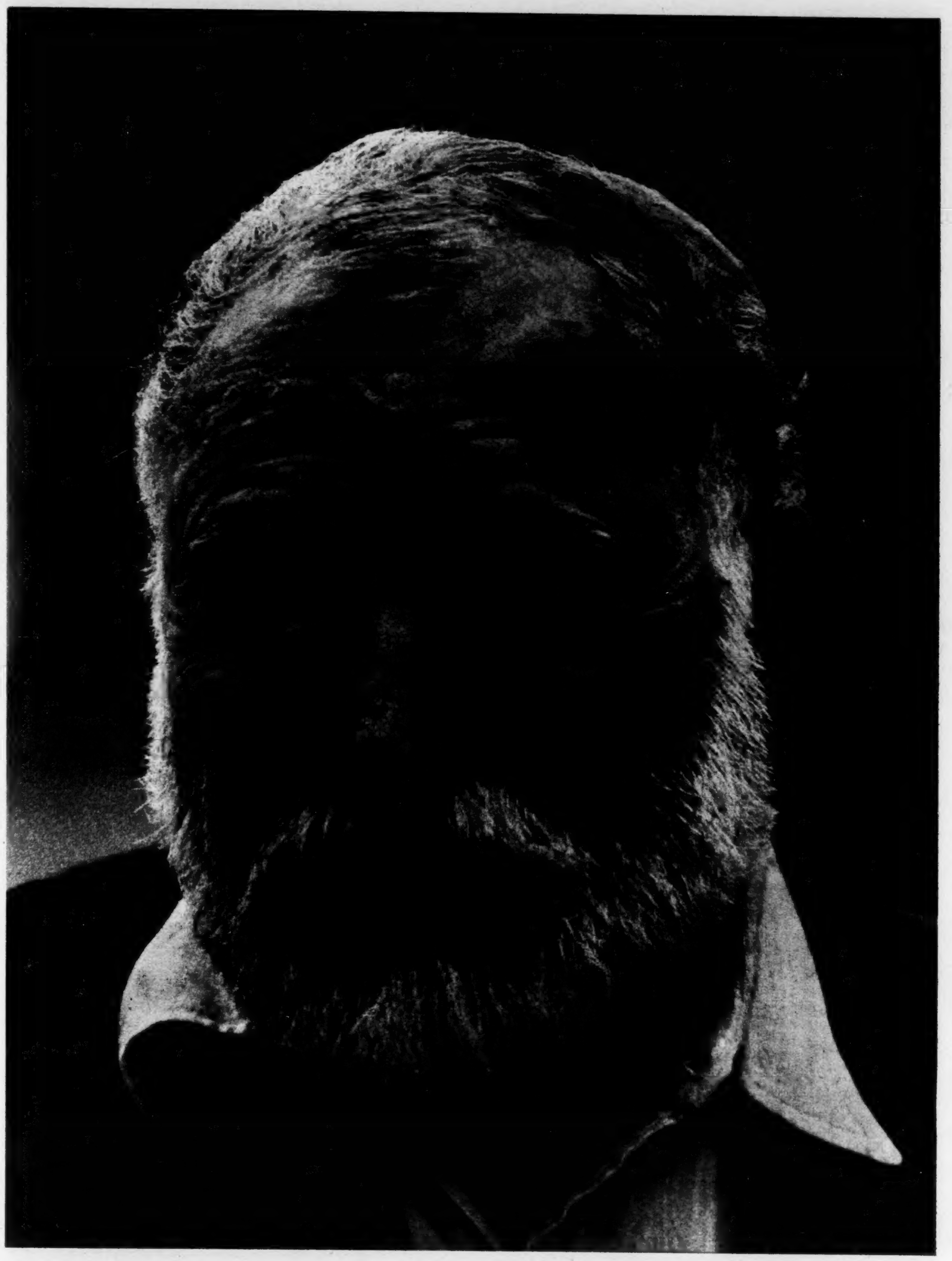
KUNDENDIENST. Der Verband der französischen Leichenbestatter bedankte sich bei der Redaktion der Pariser Zeitung „Figaro" für einen Artikel, in dem die Interessen des Verbandes unterstützt wurden. Der Brief der Leichenbestatter schloß mit dem Satz: „Zu Gegendiensten stets gerne bereit."

FLUCHT NACH OBEN. Nach einem Fußballspiel in Nalbari (Indien) wollte die aufgebrachte Zuschauermenge den Schiedsrichter wegen einiger Fehlentscheidungen verprügeln. Als der Schiedsrichter die Fußball-Fans anstürmen sah, rettete er sich auf den Rücken eines Elefanten und ritt davon.

BRITISCHE HUMANITAS. Der britische Schauspieler Alec Guinness rät neuerdings allen Leuten: „Wenn Sie als Fußgänger eine stark befahrene Straße überqueren wollen, nehmen Sie einfach einen Hund mit. Kein Mensch in ganz England wird es über das Herz bringen, einen Hund anzufahren!"

GENEHMIGT. Eine Zeitung aus Grand Island (Tennessee, USA) verfaßte eine Bittschrift an den Magistrat der Stadt, um zu beweisen, daß die meisten Menschen das, was sie unterschreiben, nicht gelesen haben. Tatsächlich unterschrieben 35 Ratsherren die Petition, in der es unter Punkt 16 hieß: „Wir bitten im dringenden Interesse der Öffentlichkeit, einen Beamten der Stadt zu erhängen."

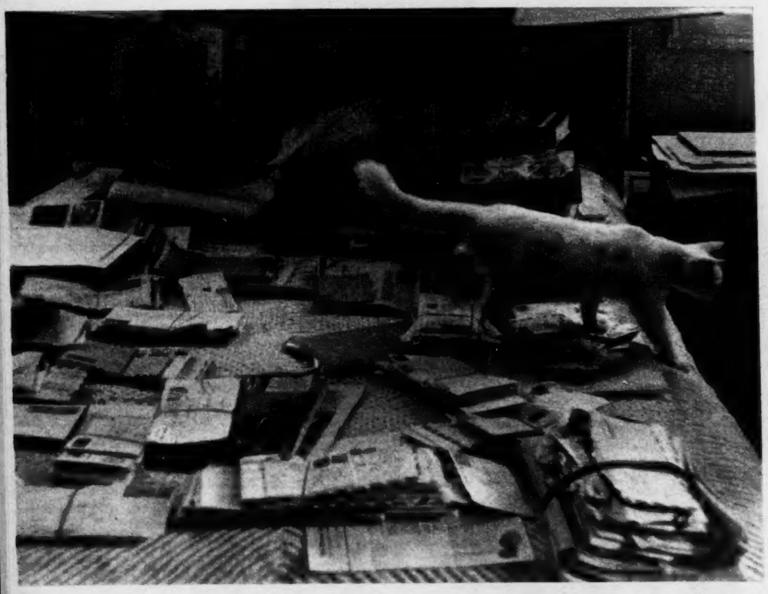
Ewig junger alter Mann



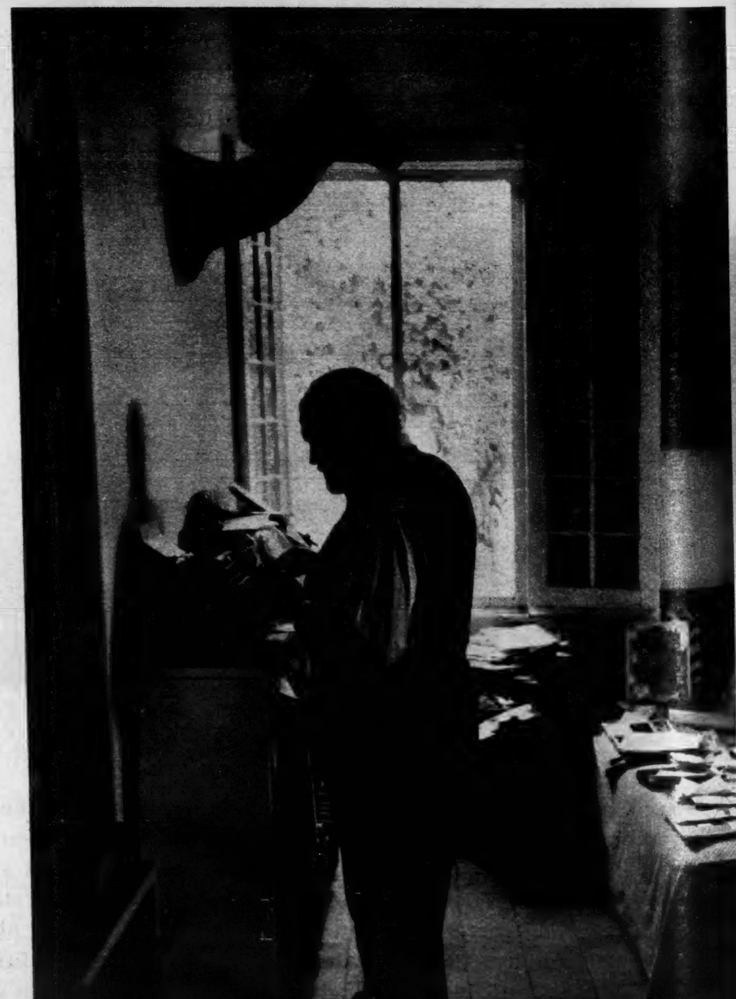
Ein Gesicht wie eine Landschaft, in die ein großes abenteuerliches Leben seine Linien eingezeichnet hat: das ist Ernest Hemingway, der in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag feierte. Er hat sich der Wahrheit verschrieben — und begegnete dabei der stärksten Empfindung unserer Zeit: der Angst. Hemingway hat oft über das Sterben geschrieben. Über die seltsam bittere Süßigkeit des Erinnerns und des Vergessens. In seinen Romanen und Kurzgeschichten nahmen Männer aufrecht ihren Abschied und zitterten die Feiglinge. Aber über ihnen allen liegt die Angst. Sie liegt über den Schlachtfeldern und den Revolutionen, den Gefängnishöfen, den Dschungeln der Wälder und den Urwäldern Afrikas. Und sie liegt über den Arenen der Stierkämpfer und wohnt in den Menschen der „verlorenen Generation", die er in seinen Büchern schilderte. Stern-Fotograf Tore Johnson besuchte diesen Mann, der unsere Zeit beschrieb wie kein anderer vor ihm.

Zwischen den Wäldern und am Strand der See

Der Weg zu Hemingway ist leicht zu finden – und schwer zu gehen. 15 Kilometer von der kubanischen Hauptstadt Havana entfernt liegt die Farm des Dichters, „La Finca Vigia", inmitten verwilderter Bäume und hinter hohen verschlossenen Toren. Jeder, der Hemingway besuchen will, muß von Havana aus anrufen und mit „Miss Mary", der Frau des Dichters, den Tag und die Stunde aushandeln. Nur wenige Gäste empfängt Hemingway, die meisten kommen vergeblich. Als sich unserem Fotografen Tore Johnson die Pforte öffnete, wurde er wie ein guter Freund aufgenommen und durfte bleiben, solange er wollte



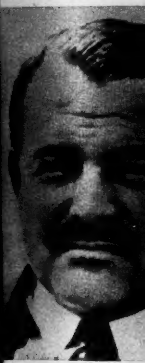
Katzen liebt Hemingway mehr als alle anderen Tiere. In seinen Büchern spielen sie keine Rolle, in seinem Leben eine große. Den Dichter fasziniert die Zähigkeit und Gelassenheit der Katzen — zwei Eigenschaften, nach denen er selbst strebt



Auf dieser Schreibmaschine in seinem Arbeitsraum schreibt Hemingway die Bücher, die von Millionen Menschen in der ganzen Welt gelesen — und verstanden werden. Weder Thomas Mann noch André Gide, weder Maxim Gorki noch William Faulkner haben in unserem Jahrhundert die Kunst des Erzählens so beeinflussen können wie Hemingway. Sein Stil, der durch seine Knappheit verblüfft, ist zum Vorbild für unzählige Schriftsteller geworden, die ihm – vergebens – nachzueifern suchen. Typisch für die konzentrierte Arbeitsweise des Dichters ist es übrigens, daß er seine Manuskripte an einem Stehpult schreibt

Das groß Erne

waren
kleine
schiener
Das Gr
kriegsfr
Armee
ihm. A
seinen
einem



als me
nien s
Seite
Sieg un
der gr
Stunde
Heming
und üb
die in
ist vor

mit Eu
die 19
Kriegs
Haupt
Vier J
nedig,
vielle
die W
altern

Der alte
Hinter ihm ste
ihrer Heirat Re
war. Für sein d
das Meer" erh
Er schrieb es

Das abenteuerliche große Leben des Ernest Hemingway

Mißerfolge

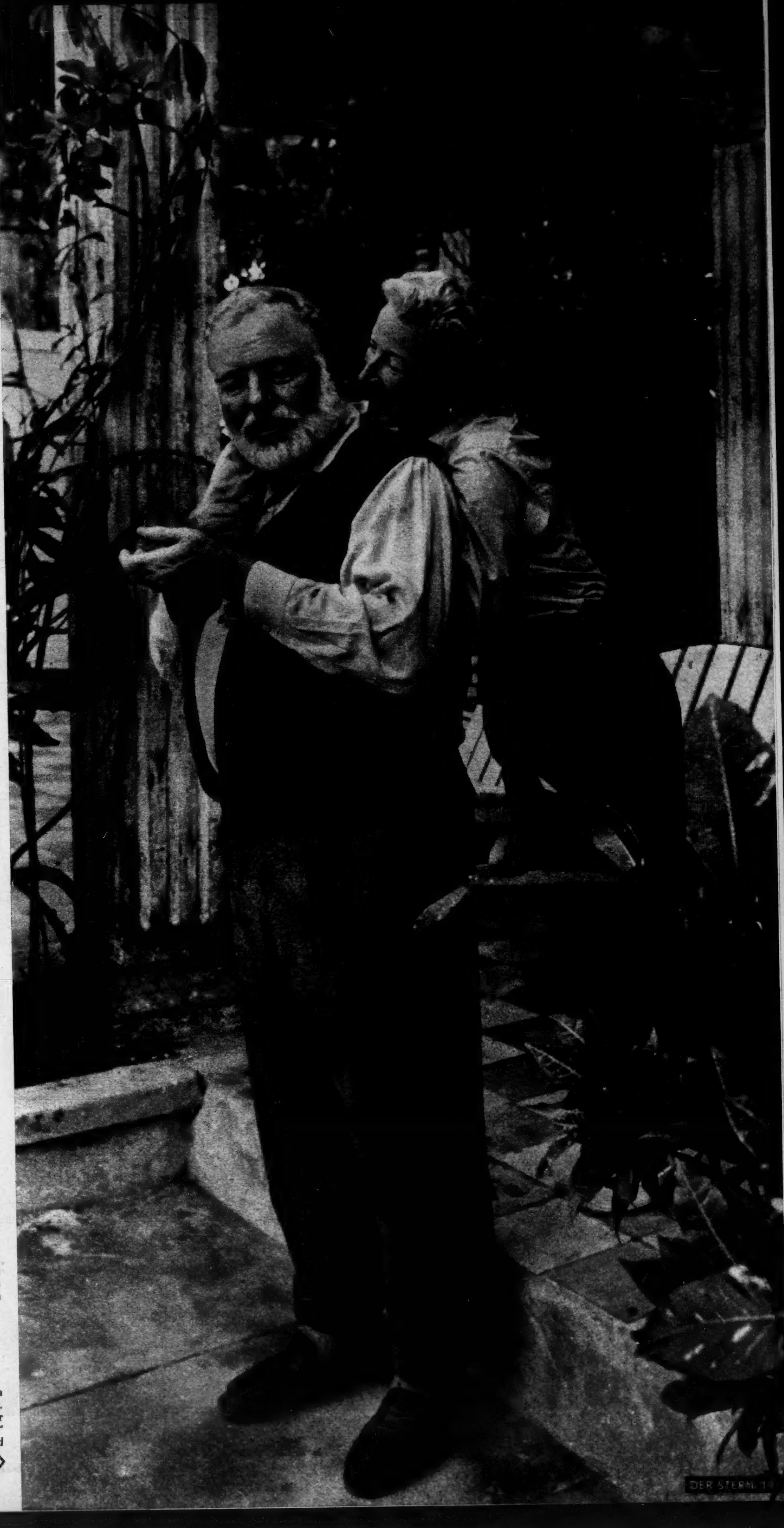
waren die ersten Bücher Hemingways — zwei kleine Bände mit Kurzgeschichten, die 1923 erschienen. Damals lebte der 25jährige in Paris. Das Grauen des 1. Weltkrieges, an dem er als kriegsfreiwilliger Leutnant in der italienischen Armee teilgenommen hatte, lag bereits hinter ihm. Aber erst elf Jahre später schrieb er seinen autobiographischen Kriegsbericht „In einem anderen Land", der ein Welterfolg wurde

Bürgerkrieg

als menschliche Bewährung: der Krieg in Spanien sah den 40jährigen Hemingway auf der Seite der Republikaner. Der Kampf um Liebe, Sieg und Tod fand seinen Niederschlag in einem der größten Bücher des Dichters: „Wem die Stunde schlägt." In dieser Erzählung setzt sich Hemingway mit der Todesangst auseinander und überwindet, wie er schreibt, die Feigheit, die in jedem von uns steckt. Denn der Mensch ist von Natur aus kein Held, sagt Hemingway

Wiedersehen

mit Europa: zwei Tage vor den alliierten Truppen, die 1944 Paris befreiten, war Hemingway als Kriegsberichter bereits in der französischen Hauptstadt. Europa hat ihn immer angezogen. Vier Jahre später ging er als 50jähriger nach Venedig, das er so sehr liebt. Dort schrieb er sein vielleicht zartestes Buch „Über den Fluß und in die Wälder" — die Geschichte der Liebe eines alternden Offiziers zu einem jungen Mädchen



Der alte Mann: Hemingway feierte in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag. Hinter ihm steht seine vierte Frau, „Miss Mary", die vor ihrer Heirat Redakteurin des Nachrichtenmagazins „Time" war. Für sein dichterisch reifstes Werk „Der alte Mann und das Meer" erhielt Hemingway 1954 den Nobelpreis. Er schrieb es im Stil erhabener zeitloser Klassik ⇨

Wohin Inspektor Whicher auch kam, überall begegnete ihm nur Mißtrauen und Haß. In allen Wirtsstuben gärte bereits der Aufruhr / Jllustration: Jean-Pierre Ponnelle

Als die Mörder noch bessere Chancen hatten

Jean-Pierre Ponnelle

Als Jürgen Thorwald, gestützt auf die Erinnerungen seines Großvaters, „Das Jahrhundert der Chirurgen" geschrieben hatte, erhielt er viele Briefe. Die Briefschreiber boten ihm die Aufzeichnungen großer und berühmter Verwandter an, die ungenutzt verstaubten. Ob er nicht daran interessiert sei, sie vor diesem Schicksal zu bewahren. Doch keiner dieser Vorschläge erwies sich als brauchbar — bis ein Brief aus Portugal kam. Darin hieß es: „Mein Vater war Dr. Robert Ashton. Er war internationaler Gerichtsdolmetscher und besaß von Jugend an ein brennendes Interesse für die Entwicklung der internationalen Kriminalistik. Es gibt, so darf ich wohl behaupten, keinen bedeutenden Fall und keinen bedeutenden Detektiv der lezten hundert Jahre, über den in meines Vaters Archiv nichts zu finden wäre . . ."

Jürgen Thorwald flog nach Portugal. Er besuchte den Sohn von Dr. Robert Ashton und blieb zwei Monate in seinem Hause. Dieses Haus war eine Fundgrube, wie es für die Geschichte der Kriminalistik keine bessere und vollkommenere geben konnte. Er fand die persönlichen Aufzeichnungen von Dr. Ashton, der die größten Kriminalfälle selbst erlebt hatte, er entdeckte die Schriften von Sir Robert Peel, der die Grundlage schuf, auf der Scotland Yard weltberühmt geworden ist. Er studierte den

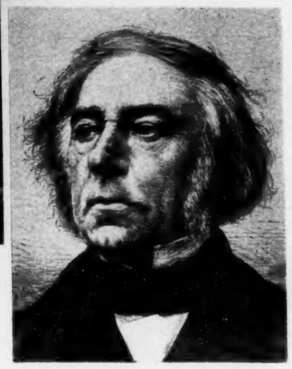
Das Jahrhundert der Detektive

Jürgen Thorwald erzählt die Geschichte der Kriminalpolizei

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

Freispruch im Sensationsprozeß Constance Kent



Aus London kamen Reporter und Schaulustige *zum Prozeß gegen Constance Kent in das armselige Städtchen Trowbridge. Um diese Zeit war London bereits eine Weltstadt mit dichtem Straßenverkehr. Die Verteidigung der Angeklagten besorgte mit souveräner Nonchalance der Staranwalt Peter Edlin (rechts), der einen leichten Stand hatte, während Inspektor Whicher ohnmächtig seine Niederlage miterleben mußte*

Originalbericht eines kleinen argentinischen Polizeibeamten, der den ersten Mordfall in der Geschichte der Polizei mit Hilfe eines Fingerabdrucks aufklärte.

Dann kehrte Jürgen Thorwald nach Deutschland zurück und begann mit Hilfe dieses einmaligen Materials „Das Jahrhundert der Detektive" zu schreiben. Unser Autor sagt dazu selbst:

„Ich schrieb ‚Das Jahrhundert der Detektive', und ich schrieb es so, wie ich die Geschichte der Chirurgie geschrieben hatte. Ich sah und schrieb es mit den Augen des toten Dr. Ashton, der so unendlich viel gesehen hatte, so viel wie nur wenige gleich ihm. Ich lebte mich in sein Leben ein. Ich lebte es neu. Ich erlebte seine Welt und damit die unbekannte Welt des hundertjährigen Kampfes gegen das Verbrechen. Der erste Fall, den Dr. Robert Ashton erlebte, war der Mord von Road Hill House, der dem Londoner Inspektor Whicher zum Schicksal werden sollte."

*

Drei Tage, nachdem Inspektor Whicher die sechzehnjährige Constance Kent unter dem Verdacht, ihren kleinen Stiefbruder grausam ermordet zu haben, in das Gefängnis eingeliefert hatte, traf ich zum erstenmal in meinem Leben in London ein.

Ich kam als junger Student der Rechte und Volontär der Pariser Polizei, um die Metropolitan - Police von London, vor allem aber ihre teils so gelobte, teils so umstrittene „Detektivabteilung" zu studieren. Bei mir trug ich eine Empfehlung für „Sir Richard Maine, Commissioner der Metropolitan-Police, White Hall Place 4 in London".

Eine Woge von Mißtrauen

Als sich der britische Innenminister Robert Peel dreißig Jahre früher unter dem Druck ganzer Wellen scheußlicher Verbrechen entschlossen hatte, London endlich eine wirksame Polizei zu geben, hatte er an die Spitze den damals dreißigjährigen Anwalt Maine und den etwas älteren Oberst Rowan gestellt und ihnen als Office ein paar Räume am White Hall Place übergeben.

Rowan war nie mehr gewesen als ein Drillmeister der neuen uniformierten Polizei, die ihren Weg mit etwa dreitausend Beamten begonnen hatte und zur Zeit meiner Ankunft etwa achttausend zählte. Maine dagegen hatte eine andere Aufgabe gehabt. Ich hatte, bis ich nach London kam, nie begriffen, was die Polizeilehrbücher sagten, daß nämlich die Engländer Peels „Metropolitan-Police" mit einer wahren Woge von Mißtrauen und Haß entgegengetreten waren. Man war nicht davor zurückgeschreckt, Peels Polizisten zu verdächtigen, sie wollten die britische Königin stürzen, und als ich nun, dreißig Jahre später, nach London kam, trugen die Polizisten im Volksmund immer noch Namen, die aus altem Haß geboren waren. Man nannte sie „Peeler" oder „Bobbies". (Bobby ist die Kurzform von Robert. Robert Peel war damals Innenminister.) Man hatte mittlerweile ihre Dienste in der Beruhigung der Stadt und der „Dämpfung der Verbrecherwelt" anerkannt, war aber immer noch bereit, den geringsten Fehlgriff eines Beamten als Angriff auf die „britische Freiheit" auszulegen.

Nicht weniger als sechstausend Polizisten hatten seit Bestehen der Truppe wieder ihren Abschied genommen, weil sie sich dem zermürbenden Kampf gegen das Verbrechen und gegen die Feindseligkeit der Umwelt nicht gewachsen fühlten. Fast die gleiche Zahl hatte Maine wieder entlassen und neue Männer gesucht, die bereit waren, die Last des Polizeidienstes auf sich zu nehmen, obwohl ihr Gehalt nur neunzehn Schillinge die Woche betrug, gerade genug für ein ärmliches Dasein.

Während ich am Morgen des 21. Juli in einem schäbig wirkenden Vorzimmer am White Hall Place saß, um auf Sir Richard Maine zu warten, schlug ich die „Times" auf, die auf einem Stuhl lag. Dabei fiel mein erster Blick auf die Überschrift: „Inspektor Jonathan Whicher von der Detektivabteilung der Metropolitan-Police verhaftet Constance Kent".

Ich las weiter: „Nach dreitägigen Bemühungen hinter den verschlossenen Türen des Magistrats in Road erhielt Inspektor Whicher heute die Genehmigung zur Verhaftung von Constance Kent, der sechzehnjährigen Tochter Samuel Kents, des Hausherrn von Road Hill House. Die Verhaftung brachte eine kaum faßbare Überraschung. Die Bevölkerung hatte damit gerechnet, Constances Vater, als des Mordes an dem kleinen Savile verdächtigt, verhaftet zu sehen. Er stand in dem Ruf, jungen Kindermädchen nachzustellen. Es hatte sich deshalb im Volk die Meinung gebildet, Savile sei erwacht und habe geschrien, während Mr. Kent ein Schäferstündchen mit Elisabeth Gough verbrachte. Er habe versucht, den Kleinen zum Schweigen zu bringen und ihn dabei erstickt.

Als Inspektor Whicher daher an seiner Stelle Constance Kent aus dem Haus und an seinen Wagen führte, erfaßte die wartende Menge große Erregung. Whicher hatte Mühe, mit seiner Gefangenen den Wagen zu erreichen.

Constance Kent wurde in die Temperance Hall in Road gebracht, wo der Magistrat eine geheime Sitzung über die Verhaftung abhielt. Inspektor Whicher legte seine Beweise dar. Sie betrafen, soweit wir erfahren konnten, vor allem das Verschwinden eines Nachthemdes von Miss Constance nach der Mordnacht. Whicher forderte eine unbegrenzte Festsetzung von Miss Constance im Gefängnis, um weitere Beweise zu beschaffen und ein Geständnis herbeizuführen. Der Magistrat gab ihm jedoch nur sieben Tage Frist, um endgültige Beweise herbeizubringen. Da außer Inspektor Whicher niemand daran zu glauben scheint, daß ein knapp sechzehnjähriges, zartes Mädchen den schrecklichen Mord von Road verübt haben könnte, und da kein Motiv zu erkennen ist, wird Constance Kent eine milde Sonderhaft gewährt werden. Sie selbst hat mit vor Entsetzen starrem Gesicht ihre Unschuld beteuert. Die Unruhe unter der Bevölkerung hat gestern abend sehr heftige Formen angenommen. Steine wurden gegen das Fenster des Zimmers geworfen, in dem Inspektor Whicher wohnt..."

Ich war so weit gekommen, als ein Polizeioffizier erschien, um mich zu Sir Richard Maine zu führen.

Das Zimmer, das ich betrat, war kaum weniger dürftig als der Warteraum. Maine saß hinter einem einfachen Schreibtisch, auf dem sich in peinlicher Ordnung Akten häuften. Er war ein großer, schwerer Mann von vierundsechzig Jahren, mit rotem, faltigem Gesicht und schweren Säcken unter den Augen. Seine linke Gesichtsseite zuckte in regelmäßigen Abständen. In seinem Blick lag ein fast an Verachtung grenzendes Wissen über die Schwächen der menschlichen Natur und der Welt, in der er lebte. In der Rechten hielt er mein Empfehlungsschreiben.

„Sie sind gekommen, um unsere Detektivabteilung zu studieren...", sagte er kühl. „Es gibt im Augenblick keinen besseren Weg dazu, als sich nach Road zu begeben und an Ort und Stelle zu studieren, wie meine Beamten arbeiten — und...", er legte den folgenden Worten eine ganz besondere und eigene Betonung bei, „unter welchen Umständen sie zu arbeiten gezwungen sind. Es gehört etwas Mut dazu." Er läutete eine kleine Glocke, die auf seinem Tisch stand. In einer Nebentür erschien ein anderer Polizeioffizier. „Wood", sagte Maine, „bringen Sie Mr. Ashton hinüber nach Scotland Yard. Veranlassen Sie, daß er nach Road reist und sich bei Inspektor Whicher meldet... Und geben Sie ihm eine Abschrift von Whichers letztem Bericht."

Zu allem entschlossen

Zwei Stunden später las ich in meinem Gasthauszimmer den Bericht, den Whicher am 19. Juni in Trowbridge verfaßt und nach Scotland Yard gesandt hatte. Er enthielt Whichers Begründung für die Verhaftung von Constance Kent, und seine wichtigsten Stellen lauteten:

„Der ermordete, dreieinhalb Jahre alte Savile Kent, der bisher einzige Sohn aus der zweiten Ehe, war das erklärte Lieblingskind von Mr. und Mrs. Kent. Bei der genauen Überprüfung der Familienverhältnisse stellte ich fest, daß zwischen den Kindern aus Mr. Kents erster Ehe und der zweiten Mrs. Kent ein unüberwindliches Spannungsverhältnis besteht. Am heftigsten gilt dies für die heute sechzehnjährige Tochter Constance, auf die sich sehr bald meine Aufmerksamkeit konzentrierte. Sie wurde mir als sehr intelligent, sehr gefühlsbetont, von Affekten beherrscht und ungewöhnlich verschlossen, besser gesagt zu allem entschlossen, geschildert.

Der Tod ihrer Mutter, die angeblich in geistiger Verwirrung starb, hinterließ auf sie eine tiefe Wirkung. Und es besteht kein Zweifel, daß sie ihrer Stiefmutter von Anfang an mit unversöhnlichem Haß gegenüberstand, der noch tiefer wurde, als ihr älterer Bruder Edward, der aus Verzweiflung das Vaterhaus für immer verlassen hatte, in Amerika an gelbem Fieber starb.

Constance besaß als einzige im Hause den Mut und die Seelenstärke, sich der zweiten Mrs. Kent zu widersetzen. Und sie wurde dafür so unmenschlich mißhandelt, daß sie zeitweise im Rollstuhl gefahren werden mußte.

Dann wurde Savile geboren. Er wurde von seiner Geburt an zum Lieblingskind, das den Kindern aus der ersten Ehe auch die letzte Liebe und Aufmerksamkeit von Mr. Kent entzog. Sicherlich wurde damit der kleine Savile, den der Vater fester als je zuvor an die Stiefmutter band, zum besonderen Gegenstand ihres Hasses.

Ein Köder für den unbekannten Mörder

Vor einem Jahr etwa ereignete sich ein sonderbarer Vorgang. Zu jenem Zeitpunkt war das gegenwärtige Kindermädchen noch nicht im Hause. Ihre Vorgängerin war eine gewisse Emma Sparks. Savile war wegen einer Erkältung vor dem Zubettgehen besonders warm angezogen worden. Man hatte ihn sorgfältig zugedeckt und an den Füßen mit Wollsocken bekleidet. Am folgenden Morgen fand man das Kind abgedeckt, entkleidet und das Fenster leicht geöffnet vor. Damals tauchte in Emma Sparks der Gedanke auf, daß irgend jemand versucht hatte, das Kind auf diese Weise zu töten. Savile kam allerdings mit dem Leben davon. Es scheint mir höchst bemerkenswert, daß sich in der fraglichen Nacht in Road Hill House außer den kleinsten Kindern, Mrs. Kent und Emma Sparks nur Constance Kent befand.

Alle diese Dinge waren weder von den Behörden noch von der Constabulary beachtet oder erforscht worden. Meine Aufmerksamkeit hatte sich bereits auf Constance Kent konzentriert, als mir ein sonderbares Gerücht zu Ohren kam. Es besagte, daß die Constabulary unter Leitung von Superintendent Foley bei ihren planlosen Haussuchungen in Road Hill House am Tage nach dem Mord, in einem unbenutzten Ofen versteckt, ein blutiges Frauennachthemd gefunden hätte.

Dem Gerücht zufolge hatte Foley in der darauffolgenden Nacht das Nachthemd wieder in sein Versteck zurückgelegt und in der benachbarten Küche zwei Constabler postiert, in der Hoffnung, wohl dem unbekannten Mörder einen Köder zu →

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS

Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: Hotel Atlantic, Hamburg.

KRISTINUS

PEER
de Luxe

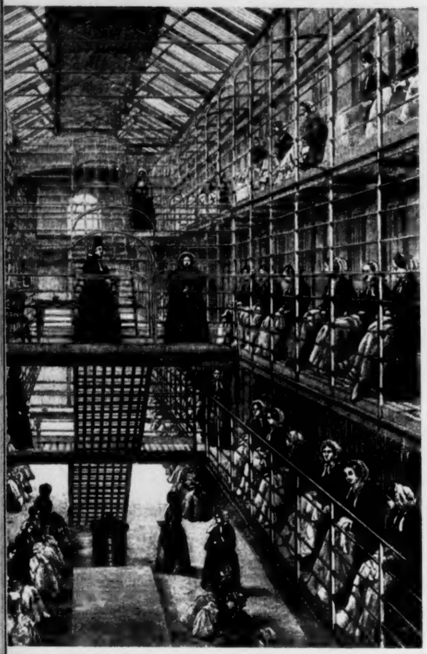
Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format de Luxe ermöglicht die Verwendung einer betont leichten Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird.

10 Stück
GOLD-MUNDSTÜCK
FILTER
DM 1,–

PEER *de Luxe* ANBIETEN – IMMER EINE NOBLE GESTE

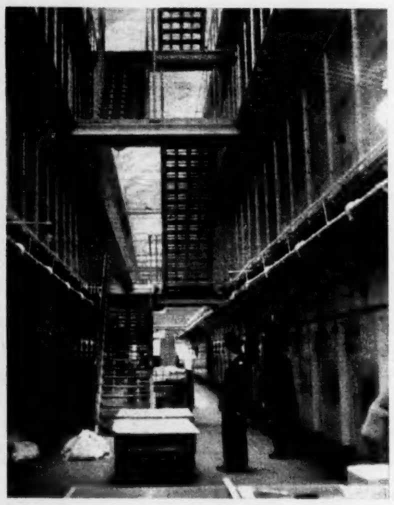
JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive



Die Zelle von Constance Kent im Frauengefängnis blieb leer

Das Volk wollte ihren Freispruch. So fielen die Belastungszeugen um, und ein geschickter Anwalt brachte das Indiziengebäude vollends zum Einsturz. Auffallend, wie sich die Bilder gleichen: das Gefängnis Dartmoor vor 100 Jahren (oben) und heute (unten)



legen. Dem Gerücht zufolge schliefen die Constabler jedoch fest ein, und das Nachthemd wurde unterdessen tatsächlich beseitigt. Die gesamte Constabulary mit Superintendent Foley an der Spitze leugnet ein solches Vorkommnis und ist bereit, einen Eid darauf zu schwören. Ich ging den Dingen jedoch nach und konnte das tatsächliche Verschwinden eines Nachthemdes beweisen. Es steht fest, daß Constance Kent vor der Tat drei Nachthemden besessen hatte. Ich stellte durch eine einfache Überprüfung ihrer Wäscheschublade fest, daß sie seit der Tat nur noch über zwei Hemden verfügte. Sie erklärt das Verschwinden des Nachthemdes damit, daß es am Montag nach der Tat in der Wäsche verlorengegangen sei. Die Nachprüfung ergab, daß an jenem Montag in Road Hill House die gebrauchte Wäsche der vorangegangenen Woche von dem Hausmädchen Sarah Cox eingesammelt worden war.

Sarah Cox holte auch ein Nachthemd der Constance Kent ab, das wie üblich auf dem Bett des Mädchens lag. Sie stopfte es mit den anderen Stücken in einen Wäschesack, der von der Wäscherin Holley abgeholt wurde. Mrs. Holley stellte beim Auspacken jedoch fest, daß das Nachthemd von Constance, deren Hemden sie genau kannte und das auch in der Wäscheliste verzeichnet war, fehlte. Sie eilte noch einmal nach Road Hill House. Dort wurde sie des Diebstahls bezichtigt. Das gleiche geschah mit Sarah Cox, die beschwor, das Nachthemd in den Wäschesack gestopft zu haben.

Bei einer genauen Überprüfung ergab sich dann, daß zu dem Zeitpunkt, an dem Sarah Cox den gefüllten Wäschesack hatte schließen wollen, Constance Kent erschienen war und Sarah wegen eines Glases Wasser in die Küche hinabgeschickt hatte. Während dieser Zeit war Constance mit der Wäsche allein.

Rache als Motiv

Mein Schluß aus all diesen Vorgängen lautete und lautet: Constance Kent ist dringend des Mordes an ihrem Stiefbruder Savile verdächtig. Ihr Motiv war Rache und Vergeltung für den Tod ihrer Mutter, für den Tod ihres Bruders in der Fremde, für die Mißhandlung ihrer selbst und für die Vernachlässigung ihrer Geschwister. Ihr in Jahren langsam aufgestelltes Ziel war, die Stiefmutter und gleichzeitig den Vater dort zu treffen, wo sie am leichtesten und zugleich am tiefsten zu treffen waren: durch den Tod ihres Lieblingskindes Savile.

Auf Grund der vorstehenden Ergebnisse habe ich beim Magistrat von Trowbridge einen Haftbefehl gegen Constance Kent beantragt.

Es besteht die Möglichkeit, daß das blutbefleckte Nachthemd oder irgendwelche Reste noch im Bereich von Road Hill House oder seiner Umgebung zu finden sind. Wir werden nach der Verhaftung von Constance Kent mit allen Mitteln nach diesen Beweisstücken suchen, um die Kette der Indizien zu schließen.

Ich bin mir bewußt, daß die Anklage wegen Mordes gegen ein sechzehnjähriges Mädchen den veralteten Vorstellungen unserer uniformierten Polizeiorgane über Verbrechen und Verbrecher widerspricht und all jenen unverständlich erscheinen muß, die sich noch nicht mit der Psychologie des Kindes und ihrem noch unerforschten Verhalten zum Verbrechen befaßt haben. Aber ich halte es für meine Pflicht, den Weg, auf dem die Aufklärung des Road Hill House Mordes jenseits aller Zweifel liegt, bis zum Ende zu gehen."

*

Ich las Whichers Bericht mehrmals, bis tief in die Nacht hinein. Ich empfand ihn, nach all den verworrenen Darstellungen, welche die Zeitungen über den Road Hill Mord veröffentlicht hatten, als eine Offenbarung. Er war von einer solchen Klarheit, einer solchen Folgerichtigkeit und von solcher psychologischen Durchdringung, daß er auch jetzt noch, so viele Jahrzehnte später, meine uneingeschränkte Bewunderung erweckt. Welche Mittel hatte Whicher damals zur Verfügung? In jenen Tagen genügte es doch, das Messer eines Mörders sorgfältig abzuwischen, um es völlig unverdächtig zu machen. In jenen Tagen war niemand in der Lage, Blut in einem Kleidungsstück nachzuweisen, das gesäubert oder gewaschen worden war. Niemand war imstande, Tierblut von Menschenblut mit Sicherheit zu unterscheiden, geschweige denn mit Hilfe der Blutgruppen zu erkennen, daß das gefundene Blut von einem bestimmten Ermordeten stammt. Es gab keine Wissenschaft über die Verbrecher und keine Psychologie des Verbrechens selbst.

Ich war so überzeugt davon, daß Whicher Recht hatte und daß bei aller Tragik, die um das Mädchen Constance schwebte, ihre Verurteilung unvermeidbar war, daß ich alle Andeutungen Sir Richard Maines über die Schwierigkeiten von Whichers Arbeit und den Bericht der „Times" über die Steinwürfe gegen Whichers Fenster vergaß.

Ich erlebte ein erstes Erwachen, als ich in Salisbury den Zug verließ. Der Kutscher, der mich nach Trowbridge bringen sollte, betrachtete mich mit bohrendem Mißtrauen und erkundigte sich, ob ich von der Polizei oder von der Presse sei. Ich war, aus einer plötzlichen Erinnerung an Sir Richard Maine und die „Times" heraus, klug oder feige genug, schnell zu antworten, ich sei von der Presse.

„Wir haben genug von den Londoner Schnüfflern ...", knurrte der Kutscher. „Dieser Kerl kommt einfach daher und will am dritten Tag schon wissen, wer der Mörder ist, und klagt ein unschuldiges Mädchen an."

Es war um die Mittagszeit, und vor zahlreichen Häusern standen diskutierende Gruppen von Männern und Frauen. Sie betrachteten mich mißtrauisch, neugierig oder feindselig. Vor „Watsons Inn" war eine größere Gruppe von Männern versammelt. „He", rief einer von ihnen dem Kutscher zu, „wen bringst du da ...?" „'n Reporter aus London . . .", brummte der Kutscher, während ich mit meiner Reisetasche aus dem Wagen kletterte. Der dicke Wirt stand mitten in dem Haufen. „Soviel Reporter hat Trowbridge noch nie gesehen", sagte er, „'n halbes Dutzend ist schon da, und zum Prozeß kommen noch mehr. Wenn Sie hier wohnen wollen — ich hab' nur noch 'n Verschlag ..."

„Das macht nichts ...", sagte ich. „Wohnt Inspektor Whicher auch hier?"

Das Gesicht des Wirtes veränderte sich sofort. Er spie auf den Boden. „Der Satan soll den Tag holen, an dem sich die Ratte eingeschlichen hat, bei Nacht und Regen." Er spie noch einmal aus, und die Umstehenden zollten ihm Beifall.

Ich fühlte, wie eine Atmosphäre der Feindseligkeit auf mich zukroch. Trotzdem fragte ich: „Ist Mr. Whicher im Hause?"

Der Wirt gab dem Knecht, der in der Ansammlung stand, einen Rippenstoß und zeigte auf meine Tasche. Er sagte höhnisch: „Der Inspektor fischt nach einem verschwundenen Nachthemd im See von Road ..."

Ich gab dem Kutscher, der weiterfahren wollte, einen Wink, zu bleiben. „Kann man dorthin fahren?" fragte ich.

„Fahren kann man", sagte der Wirt. „Sehen Sie sich ihn und seinen Genossen ruhig an. Bis zum Bauch stehen sie im Wasser und fischen."

Ergebnisloser Fischzug

In Road sah es nicht viel anders aus als in Trowbridge: Anschläge und eifrig beratende Leute vor den Häusern, die mich neugierig und mißtrauisch anstarrten. Der Kutscher fuhr durch das Dorf hindurch in Richtung nach Road Hill House. Kurz vor den Arbeiterkaten wandte er sich nach rechts und hielt in der Nähe eines kleinen Sees mit verschlammten Ufern. Ich sah zwei Männer, die bis zu den Oberschenkeln im Wasser wateten und lange Stangen, an deren Enden einfache Rechen befestigt waren, über den Grund des Sees zogen. In regelmäßigen Abständen zogen sie die Stangen aus dem Wasser. An den Rechen hingen jedesmal Schlingpflanzen und Schlamm, sonst nichts. Nach den Beschreibungen, die ich in Scotland Yard bekommen hatte, war es leicht zu erkennen, daß der ältere, größere und schwerere unter den beiden Männern Whicher war. Der jüngere mußte Williamson sein. Etwas abseits stand unbeaufsichtigt ein kleineres, einspänniges Gefährt. Das Pferd weidete im Gras. Ich entlohnte den Kutscher, der Whicher und Williamson mit einer Mischung von Schadenfreude und Verachtung zusah. Ich wartete, bis er davonfuhr. Dann trat ich näher an das Gewässer heran.

„Haben Sie verraten, wer Sie sind!"

Whicher und Williamson hatten anscheinend den größten Teil des hüfttiefen Sees schon durchsucht, denn sie näherten sich systematisch einem Teil des Ufers. Ich versuchte, aus Whichers massigem, braunrotem Gesicht herauszulesen, was in ihm vorging. Aber weder seine Miene noch seine Augen verrieten das geringste. Williamsons Blick dagegen war verräterischer. In ihm waren Bitterkeit und Spuren von wütender Resignation. Von Road kamen ein paar Männer. Sie blieben mit den Händen in den Hosentaschen in einiger Entfernung stehen und blickten hämisch herüber.

Endlich stiegen Whicher und Williamson aus dem Wasser. Sie hatten ihre Beinkleider und Schuhe abgelegt. Die Rechen warfen sie ins Gras und gingen, ohne mich zu beachten, zu dem kleinen Gefährt hinüber, das etwas abseits stand. Dort hatten sie ihre Kleider zurückgelassen. Ich lief ihnen nach und rief: „Inspektor Whicher ..."

Whicher hielt an und wandte mir langsam sein Gesicht zu. Ich sah ihn zum erstenmal aus dieser Nähe. Den Eindruck, den er dabei auf mich machte, habe ich bis heute nicht vergessen. Es war, als ob die Augen unter seiner mächtigen Stirn durch mich hindurchsähen, und der Ausdruck der Ruhe, der Standhaftigkeit und der wissenden Verachtung hatte etwas Zwingendes. „Ich komme von Scotland Yard", beeilte ich mich zu sagen. „Ich habe ein Schreiben für Sie ..."

Er sah mich noch durchdringender an. Dann streckte er wortlos fordernd seine schwere, schmutzige und blutig-verkratzte Hand nach meinem Begleitbrief aus, den ich hervorzog. Er überflog ihn und gab ihn mir zurück, während Williamson schweigend zusah. Dann setzte er wortlos seinen Weg fort und zwang mich, ihm ratlos und verwirrt zu folgen. Bei dem Wagen angelangt, säuberte er sich oberflächlich mit einem Tuch. Erst als er seine schweren Schuhe übergestreift hatte und den Rock um seine Schultern warf, wandte er mir wieder seinen Blick zu. Er grollte: „Haben Sie in Trowbridge verraten, wer Sie sind?"

Ich schüttelte den Kopf. „Sie halten mich für einen Reporter." Ich konnte nicht erkennen, ob sich hinter seinem ausdruckslosen, unbewegten Gesicht Ernst oder Spott verbarg. Dann sagte er dunkel und schwer: „Ausgezeichnet. Dann können Sie ungestört beobachten, wie man am 27. Juli versuchen wird, uns zu lynchen. Wenn Sie dann immer noch bei dem Entschluß bleiben, sich mit der Kriminalpolizei zu befassen, dann sind Sie ein mutiger junger Mann."

Er wandte sich an Williamson. „Steigen Sie auf", befahl er. „Wir fahren nach Trowbridge zurück." Er kletterte schwerfällig auf die Wagenbank und wandte sich noch einmal zu mir herab. „Wenn Ihnen Ihre Ruhe lieb ist", sagte er langsam, „zerreißen Sie Ihren Brief in tausend Fetzen ..."

Williamson trieb das Pferd an, und der Wagen hatte bereits die ersten Häuser von Road erreicht, ehe ich meine Überraschung überwand. Für einen Augenblick überwand die Empörung darüber, daß Whicher mich einfach stehenließ, das Gefühl der Bewunderung, das ich für ihn empfunden hatte. Aber dann begann ich zu begreifen, daß es eine Dummheit gewesen war, anzunehmen, er würde mich in seinem Wagen mitfahren lassen und jedermann zeigen, daß ich zu Scotland Yard gehörte.

Drei Tage Zeit

Ich ging zu Fuß nach Road hinein. Die Gestalten, die bei meinem Eintreffen in Road vor den Häusern gestanden hatten, hatten sich verlaufen. In der Hoffnung, eine Fahrgelegenheit zu finden, betrat ich „Lions Inn". Auch hier war außer einem brummigen, halbblöden Knecht niemand, der ein Gespräch mit mir hätte anfangen können. Von ihm erfuhr ich immerhin, daß er mit dem Wirtshauswagen nachmittags nach Trowbridge fuhr und mich mitnehmen konnte. Um fünf kam ich in Trowbridge an. Noch immer lungerte ein halbes Dutzend Müßiggänger mit unfreundlichen Gesichtern vor der Einfahrt des Gasthofs herum. Der Wirt war nicht zu sehen. Der Knecht brachte mich in meinen Verschlag hinauf. Gegen ein Trinkgeld beschrieb er mir, wo Whichers und Williamsons Zimmer lagen. Als der Knecht verschwunden war, klopfte ich, entschlossen, mich nicht abweisen zu lassen, bei Whicher

Da
SO
Wer Persil
gute Haus
mehr als w
Ihr Mann
ist hart
haglich w
★ Wei
★ Bu
★ All
pfl
neu
Hö
Ihr
ein
we
Weiß

Das neue Persil – *Ihre reinste Freude*

so weich war Wäsche nie!

Wer Persil verlangt – gilt gleich als gute Hausfrau. Jeder weiß: Persil kann mehr als waschen – Persil pflegt!

Ja – das liegt nur an Persil!

Das neue Persil wäscht einfach prächtig ... es pflegt die Wäsche wirklich weich – schont wie gewohnt! Und bietet noch viel mehr:

Persil macht's leicht

Es gibt nur noch Wasch-Stunden – der lange Waschtag ist vorbei: Das neue Persil ist Ihre grosse Hilfe und pflegt wie nie zuvor.

- **Einweichen muß nicht sein**
- **Wasser enthärten? Nein**
- **Und nur kalt spülen**

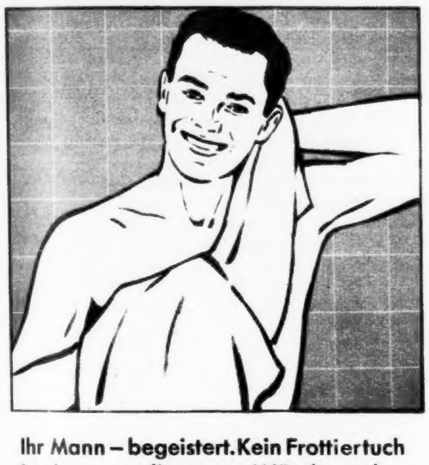
... auch das ist neu an Persil!

Persil macht's gut

Der schneeweisse Persil-Schaum löst jeden Schmutz – sanft und schonend. Persil enthält echt-pflegende Substanzen: Ihre Frottiertücher werden niemals hart – jede Wäsche weich, saugfähig, zart im Griff und frisch duftend!

So hält Ihre Wäsche länger ... dafür sorgt

das weiße neue Persil



Ihr Mann – begeistert. Kein Frottiertuch ist hart – die ganze Wäsche so behaglich weich. Er lobt Sie und Persil.

★ **Weiße Wäsche**
★ **Buntwäsche**
★ **Alle Feinwäsche**
pflegt das weiße neue Persil

Höchstes Lob für Sie: Ihre Wäsche – eine weiße weiche Pracht!

Weißes, ungefärbtes Persil - Prachtvolles Persil

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

an. Es war eine Weile still, dann hörte ich eine mir noch unbekannte Stimme. Sie sagte: „Herein."

Whicher war nicht in seinem Zimmer. An seiner Stelle saß Williamson an einem Tisch unter dem Fenster. Das Fenster war fast ohne Glas, und man sah, daß Steinwürfe von der Straße her die Scheiben zertrümmert hatten. Williamson blickte auf. „Sie sollten Inspektor Whichers Rat folgen", sagte er, „und nach London zurückfahren."

Ich blickte ihn ratlos an. „Inspektor Whicher hat mir nicht geraten ..."

„O doch . . .", sagte Williamson. „Sie haben ihn nur nicht verstanden."

„Ich weiß", sagte ich, „daß die Leute draußen unruhig sind und daß sie glauben, daß die Anklage gegen Constance Kent falsch ist. Aber ich habe den Bericht von Inspektor Whicher an Sir Richard Maine gelesen. Er ist so überzeugend, daß er auch die Jury des Magistrats überzeugen muß, gleich, was die Leute auf der Straße dazu sagen ..."

In Williamsons jungem und doch von tiefen Falten durchzogenem Gesicht war wieder dieselbe Bitterkeit, die ich schon in Road bemerkt hatte.

„Dann haben Sie ihn nicht genau genug gelesen ...", grollte er. „Nicht nur das Volk ist gegen uns. Auch der Magistrat ist gegen uns, weil wir eine Angehörige der Schicht anklagen, der die Herren vom Magistrat selbst angehören. Und die Constabulary ist gegen uns, weil sie mit Constance Kent zugleich ihre eigene Dummheit und Unfähigkeit anklagen würde, Kriminalprobleme zu behandeln. Und Magistrat und Constabulary und das liebe Volk haben von unseren Zeugen einen nach dem anderen so eingeschüchtert, daß sie sich weigern, vor Gericht zu wiederholen, was sie uns gesagt haben. Emma Sparks ist umgefallen. Sie hätte bezeugen können, daß vor einem Jahr schon ein Anschlag auf Saviles Leben geschah. Der Lehrer aus Bath ist umgefallen. Er hätte bezeugen können, daß Constance Kent, das liebe unschuldige Kind, versucht hatte, die Schule in Bath zu zerstören. Die meisten Mitschülerinnen von Constance Kent — bis auf zwei — sind umgefallen. Sie alle könnten bezeugen, daß Constance voll Haß gegen ihre Stiefmutter und ihren Stiefbruder war. Nur Sarah Cox und die Wäscherin Holley sind bis heute standhaft geblieben. Sie werden aussagen, wie das Nachthemd von Constance Kent in der Wäsche verlorenging. Aber sie tun es nur, weil es keinen anderen Weg für sie gibt. Wenn sie nicht gegen Constance zeugen, bliebe nur die Möglichkeit, sie selbst für die Diebinnen zu halten."

„Soll das bedeuten", sagte ich, schneller atmend, „daß Sie es für möglich halten, daß die Jury Constance Kent wieder auf freien Fuß setzen und Inspektor Whicher . . .?" Ich sprach nicht zu Ende.

„Wir haben noch drei Tage Zeit ...", sagte Williamson dunkel. „Am 27. Juli wird der Magistrat in der Temperance Hall in Road zusammentreten und über die weitere Haft oder die Haftentlassung von Constance Kent entscheiden."

„Und glauben Sie an die Möglichkeit", stieß ich hervor, „daß man sie aus dem Gefängnis entläßt . . .?"

Williamson schwieg. Dann sagte er: „Das würde die einzige Möglichkeit zerstören, sie selbst durch die Aussicht auf eine lange Gefängniszeit zu einem Geständnis zu bewegen ..." Er unterbrach sich von neuem. „Wir haben noch drei Tage Zeit ..."

Eine blutgierige Meute

In den Straßen wogte eine aufgeregte Menschenmenge, als ich am Vormittag des 27. Juli mit einem Mietwagen in Road eintraf. Offensichtlich waren alle verfügbaren Constabler aufgeboten, um die Ein- und Ausgänge der Temperance Hall freizuhalten. Obwohl ich keinerlei Ausweise besaß, ließ mich ein Constabler passieren, als ich behauptete, ein Journalist aus Paris zu sein. Vor den Bänken, die für das Gericht bestimmt waren, hatte man drei Stuhlreihen für Reporter aufgestellt. Ich setzte mich. Mein Nachbar war ein alter Reporter, der sich, als ich ihn grüßte, mit überlegen-väterlicher Gebärde als William Cattle von der „Times" vorstellte. Er malte gerade eine Skizze des provisorischen Gerichtssaales auf seinen Schreibblock. „Ausländer . . .?" sagte er. Als ich nickte, fuhr er fort: „Ich fürchte, die Sache wird sich kaum für Sie lohnen. Sie werden höchstens sehen können, wie man hierzulande mit leichtfertigen Beschuldigungen fertig wird. Es wird alles schnell vorüber sein ...", sagte er mit zufrieden gönnerischem Gesichtsausdruck. „Als Ankläger hat der Magistrat von Trowbridge scheint's niemanden besseren finden können als seinen eigenen Schreiber, Mr. Clark, der keine Ahnung von solchen Sachen hat. Von der riesigen Zeugenliste, die Mr. Whicher ihm gegeben hat, sind vier Zeugen gegen Constanze Kent übriggeblieben. Alle anderen gestehen ein, daß sie sich zu voreilig geäußert haben. Mr. Edlin wird Clark und seine Anklage in wenigen Minuten zerfetzen."

Ich spürte, wie mir das Herz bis zum Halse schlug. Sollte Williamson mit seinem Pessimismus wirklich recht behalten? Ich erkundigte mich mit belegter Stimme, wer Mr. Edlin sei.

„Aha, natürlich — Sie kennen sich hierzulande nicht aus ...", antwortete der Reporter. „Mr. Edlin ist der beste Anwalt aus Bristol. Die Freunde von Mr. Kent haben ihn nach hier geholt, um diesem beschämenden Schauspiel ein schnelleres Ende zu machen. Ich habe ihn bereits interviewt. Dort sehen Sie ihn ..."

Er zeigte zu dem ersten unter den drei Tischen hinüber, die dicht vor der Gerichtstribüne standen. An ihm saß ein löwenhäuptiger Mann, mit arrogantem, siegessicherem Gesicht.

„Dort drüben ...", fuhr mein Nachbar fort und wies zu dem zweiten Tisch hinüber, „sitzt Mr. Kent ..."

Da ich Kent noch niemals zu Gesicht bekommen hatte, blickte ich voller Spannung zu ihm hinüber. Er saß tief nach vorn gebeugt, ein schwerer Mann, nahe der sechzig. Erst als er sein Taschentuch zog, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, konnte ich sein Gesicht erkennen. Es war das weiche Gesicht eines beeinflußbaren und sicherlich leicht lenkbaren Menschen. Er wirkte bleich und gehetzt.

In diesem Augenblick erhoben sich draußen drohende Rufe. Ich erspähte den kleinen Wagen, in dem Whicher und Williamson herumzufahren pflegten. Er hielt jenseits der wartenden Menge an, und Whicher stieg langsam und schwer von der Wagenbank herab. Der Lärm der Menge verstärkte sich. Gruppen von Zuschauern drängten die Constabler zur Seite und versperrten Whicher den Weg. Whicher blieb einen Augenblick lang groß und breit stehen. Dann ging er auf die Menge zu. Ein paar wilde Rufe erklangen, schon stand Whicher mit der Menge Brust an Brust. Mein Herz hämmerte. Da wich die Menge plötzlich und öffnete widerwillig eine Gasse, und Whicher ging, von Williamson gefolgt, unbewegten Gesichts hindurch und erreichte das Tor.

Whicher betrat den Saal und ging auf den dritten Tisch zu, an dem eine Frau, ein älteres und zwei jüngere Mädchen saßen. Mein Nachbar flüsterte spöttisch: „Das sind die einzigen vier Zeugen, die ihm geblieben sind ..." Whicher sank schwer in seinen Stuhl.

Im Hintergrund öffnete sich eine Tür, das Kollegium des Magistrats, das über die Fortsetzung der Haft von Constance Kent oder deren Aufhebung zu entscheiden hatte, betrat den Saal. An der Spitze H. G. Ludlow, der Vorsitzende, dann Reverend Crowley, W. Standcomb, J. P. Standcomb und H. J. Bylhesen.

Nach ihnen erschien der Ankläger Clark. Als ich ihn sah, begriff ich die Verachtung, mit der mein Nachbar von der „Times" über ihn gesprochen hatte. Mager und gebückt, eine echte Schreiberfigur, unterwürfig und ängstlich, verbeugte er sich vor dem Gericht, bevor er Platz nahm und mit nervösen Händen in ein paar Papieren blätterte. Ich ahnte beklommen, daß er nichts tun würde, was den Magistrat, den Constablern und dem Publikum mißfallen konnte. Voller Unruhe, ja Verzweiflung blickte ich zu Whicher hinüber. Aber Whicher regte sich nicht. In seinem Gesicht war nur jener Ausdruck tiefer wissender Verachtung, der mir zum ersten Male an dem See in Road aufgefallen war.

In diesem Augenblick sagte mein Nachbar: „Dort kommt Constance Kent ..."

Aus einer Nebentür führte ein beleibter Constabler eine schwarz gekleidete, mittelgroße Gestalt herein. Das also war das sechzehnjährige Wesen, das unter dem Verdacht stand, einen schauerlichen, kaltblütigen Brudermord begangen zu haben! Ich empfand den brennenden Wunsch, ihre wirkliche Erscheinung mit dem Bild zu vergleichen, das Whichers Bericht in mir hervorgerufen hatte. Aber Constance Kents Gesicht war hinter einem dichten, schwarzen, undurchsichtigen Schleier verborgen.

Kaum daß sie Platz genommen hatte, gab der Vorsitzende den Constablern, die am Haupteingang warteten, einen Wink. Sie öffneten die Tür, und auf der Straße kam die Masse in Bewegung. Stoßend und trampelnd ergoß sie sich in den Saal. Minutenlang herrschte ein beispielloser Lärm, bis der Vorsitzende Ruhe forderte und drohte, den Saal wieder räumen zu lassen. Hinter mir wogte eine Flut von Menschen, Kopf an Kopf, bis in den äußersten Winkel des Saales hinein. Schließlich konnte sich niemand mehr bewegen, so eng waren alle aneinander gepreßt. Sie kamen mir vor wie eine blutgierige Meute, die ein Opfer haben wollte.

Ich sah, wie Constance Kent mit weißen Händen den Schleier zur Seite schob. Ihr Gesicht war von tödlicher Blässe. Wenn es Heiligenbilder von Märtyrern gab, dann erinnerte ihr Gesicht an die Gesichter, die tausendfach auf solchen Bildern zu sehen waren. Ich hörte, wie die Frauen zu schluchzen begannen. Unterdrückte Stimmen flüsterten: „Seht sie an ... Seht das unschuldige Kind ..." Ich spürte in mir selbst eine Bewegung, die aus dem Gefühl des Mitleids kam. Sie zehrte für einen Augenblick an meiner Überzeugung, daß Whicher recht haben mußte. Aber dann — in einem Bruchteil einer Sekunde — geschah etwas, das alle meine Zweifel zurückdrängte. Ich erhaschte einen Blick aus Constance Kents Augen. Ich hätte ihn nicht beschreiben können. Aber es war darin so etwas wie ein fanatisches Feuer, eine glühende Willenskraft, die in so schroffem Gegensatz zu der mitleiderregenden Verlorenheit ihres Gesichts stand, daß ich fröstelte.

Die Zeugen treten auf

Der Eröffnungsspruch des Vorsitzenden hallte in den Raum. „Es ist darüber zu entscheiden ...", rief er, „ob gegen die Gefangene, Constance Emilie Kent, der Verdacht der Täterschaft aufrechterhalten und sie weiter in Haft gehalten werden kann, oder ob sie in Freiheit zu entlassen ist. Dem Inspektor der Metropolitan-Police in London, Mr. Jonathan Whicher, der die Verhaftung gefordert hat, waren sieben Tage Zeit zur Sammlung weiterer Beweise gelassen. Diese Zeit ist abgelaufen. Mr. Clark hat es freundlicherweise übernommen, uns die Untersuchungsergebnisse von Mr. Whicher vorzubringen und uns die Zeugen vorzustellen, die Mr. Whicher für die Schuld der Gefangenen anbieten kann. Ich erteile Mr. Clark das Wort."

Clark erhob sich unsicher und schüchtern. Stotternd begann er seine Rede. Bildhaft stand Whichers Bericht in all seiner Klarheit und Folgerichtigkeit vor mir. Aber was machte Clark aus ihm? Was stammelte er? In dürftiger, kalter Trockenheit, bar aller Feinheiten und Zwischentöne, die Whicher angeschlagen hatte, verkündete er, Constance Kent habe nach Whichers Meinung Eifersucht gegenüber dem ermordeten Savile und Haß gegen ihre Stiefmutter verspürt. Ferner sei ein Nachthemd von Constance Kent nach der Tat verschwunden. Es bestehe der Verdacht, daß sie selbst es hätte verschwinden lassen, da es vielleicht bei der Tat benutzt und durch

Mit den Augen der Pressezeichner gesehen

Nach der endgültigen Aufklärung des Falles Road Hill House im Jahre 1864 hielten die Pressezeichner die Beteiligten und die Phasen des Verbrechens mit Feder und Tusche fest. Damals, vor hundert Jahren, gab es ja noch keine Pressefotos. Links: Constance Kent entführt den kleinen Savile aus dem Kinderzimmer. Mitte: das Kindermädchen Elizabeth Gough. Rechts: Constance Kent schickt die Magd Sarah Cox fort, um unbeobachtet das belastende Nachthemd aus dem Wäschesack nehmen zu können.

Blut befleckt worden sei. Bei jedem Satz blickte Clark ängstlich zum Publikum und dem Gericht hinüber. Im Publikum erhob sich ein Murren, und der Vorsitzende mußte es zum Schweigen bringen. Clark wartete furchtsam, bis die Ruhe wiederhergestellt war. Dann rief er Helen Moody als Zeugin für die Haltung Constance Kents gegenüber ihrem ermordeten Stiefbruder und ihrer Stiefmutter auf. Das eine der beiden jungen Mädchen an Whichers Tisch erhob sich.

„Du bist Helen Moody" sagte Clark, „fünfzehn Jahre alt, Schülerin am Institut der Misses Scott und Williams in Beckington."

Helen Moody antwortete mit zitternder Stimme: „Ja ..."

„Du warst eine Schulfreundin der Beklagten — stimmt das?"

Eine schrille weibliche Stimme aus der Zuschauermenge rief: „Eine Judasfreundin ... eine Judasfreundin ..."

Nackte Angst im Blick

Die Zeugin erbleichte. Der Vorsitzende forderte Ruhe. Clark verbeugte sich. „Gestatten Sie, daß ich fortfahre?" fragte er, und als der Vorsitzende nickte: „Kannst du etwas darüber aussagen, daß die Gefangene ..." Er machte eine halb entschuldigende Verbeugung gegenüber Constance Kent, „Äußerungen der Abneigung, des Neides oder des Hasses gegenüber dem Ermordeten getan hat?"

Helen Moody schwieg.

„Nun ...?" fragte Clark.

„Ich glaube", stammelte Helen Moody mit furchtsamem Blick auf die Menge, „daß sie das Kind aus Eifersucht nicht leiden konnte ..."

„Du glaubst?" sagte Clark. „Das ist keine Antwort. Du mußt dich genau ausdrücken."

„Ich habe gehört, wie sie sagte, sie könne das Kind nicht leiden ..."

Mehrere Stimmen im Hintergrund schrien: „Judasfreundin ... Judasfreundin ..." Die Zeugin zitterte am ganzen Körper. Der Vorsitzende forderte noch einmal zur Ruhe auf.

„Du wolltest einen Einwand machen?" sagte Clark.

Helen Moody nickte. „Ich glaube ...", stammelte sie, „sie ärgerte ihn nur aus Spaß ..."

„Meinst du etwa ...", sagte Clark, „du könntest dich in deiner früheren Aussage gegenüber Inspektor Whicher geirrt haben?"

Der Blick des Mädchens flog wie gehetzt zu Whicher hinüber. In diesem Blick waren nackte Angst und die Bitte um Verzeihung. Mir war, als wollte mein Herz stillstehen. „Ja", stammelte sie. „Ich glaube, daß es so war ..." Sie brach plötzlich in Tränen aus. „Ich glaube, ich habe mich geirrt ..."

„Dann habe ich keine weiteren Fragen", beeilte sich Clark zu sagen. Whichers Gesicht war unbewegt wie eh und je. Aber seine schwarze Hand hielt ein Wasserglas umschlossen, und ich hatte das Gefühl, das Glas würde im nächsten Augenblick unter seinem Griff zerbrechen.

Der Vorsitzende wandte sich an den Verteidiger. „Hat die Verteidigung eine Frage an die Zeugin ...?"

Edlin schüttelte seinen Löwenkopf.

„Nein ...", sagte er, „keine Fragen ..."

Clark rief das zweite junge Mädchen auf, das an Whichers Tisch saß. „Louisa Hatherall", sagte er. „Du bist ebenfalls eine Schulfreundin der Gefangenen ..."

Louisa Hatherall, eine rothaarige Fünfzehnjährige mit blassem Gesicht, stand auf. Man sah, daß auch sie von Angst erfüllt war.

„Ja ...", murmelte sie.

„Du hast Inspektor Whicher gegenüber Aussagen über die Gefangene gemacht. Du warst der Meinung, daß sie ihren ermordeten Bruder und ihre Stiefmutter haßte ..." Clarks mageres Mäusegesicht spähte schnell zum Tisch des Gerichts und zum Publikum hinüber. Dann fuhr er fort: „Kannst du uns Genaueres darüber sagen, oder hast du dich etwa auch geirrt?"

Das Mädchen schlug seinen Blick zu Boden.

„Nun ...?" fragte Clark.

„Ich ..." begann das Mädchen, ohne seinen Blick zu heben, „ich ... ich glaube, ich habe mich geirrt ..."

Plötzlich sah ich, daß Whichers Hand blutete. Er, der ohnmächtig diesem Schauspiel zusehen mußte, hatte soeben das Wasserglas zwischen seinen Fingern zerdrückt ...

„Mr. Edlin ...?" fragte der Vorsitzende. „Hat die Verteidigung eine Frage an die Zeugin?"

Edlin gab sich gar keine Mühe, seinen Hohn zu verbergen. „Nein, keine Frage ...", sagte er nachlässig.

In der Menge erhoben sich die ersten Beifallsrufe.

Clark wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Zeugin Esther Holley", rief er. Die hagere, abgearbeitete Frau an Whichers Tisch stand auf. Ihr Blick war wie gebannt auf Whichers blutige Hand gerichtet.

„Mrs. Esther Holley", sagte Clark. „Sie haben Inspektor Whicher gegenüber bezeugt, daß in dem Wäschesack, den Sie am Montag nach der unglücklichen Tat in Road Hill House von der Hausmagd Sarah Cox in Empfang nahmen, das Nachthemd der Gefangenen fehlte, das sonst allwöchentlich darin war. Bleiben Sie bei der Aussage oder ..."

„Ich bleibe dabei!"

Esther Holley richtete sich in einer Art von verzweifeltem Trotz auf. „Ich bleibe dabei ...", sagte sie mit bebender, heiserer Stimme.

„Sie haben sich also nicht geirrt ...", sagte Clark. „Sie kennen die Nachthemden der Gefangenen genau?"

Esther Holley wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihr Blick huschte angstvoll umher. Aber sie sagte „Ja — ich kenne sie ..."

„Es ist noch niemals vorgekommen", sagte Clark, „daß in der Wäsche etwas fehlte oder verlorenging?"

Die mageren, beinahe zahnlosen Kiefer der Waschfrau mahlten gegeneinander. „Wenn Sie damit sagen wollen, ich könnte jemals gestohlen haben ...", stieß sie in einem verzweifelten Ausbruch hervor. „Solange ich für Road Hill House gewaschen habe, ist niemals etwas verlorengegangen ..." Sie brach plötzlich in Tränen aus. „Niemals ist etwas verlorengegangen ..." rief sie klagend. „Niemals ..., niemals."

„Ich danke", sagte Clark unsicher und verwirrt. In der Menge erhob sich ein drohendes Murren. Eine heisere Frauenstimme →

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

schrie: „Vier Taschentücher sind bei ihr verschwunden..., ich kann es bezeugen...", und eine andere Stimme lärmte: „Ein Brusttuch hat sie mir gestohlen... Für mich wäscht sie nicht mehr..." Der Lärm übertönte das Schluchzen Esther Holleys. Der Vorsitzende verlangte zum dritten Male Ruhe. Dann richtete er an Edlin die stereotype Frage, ob er die Zeugin befragen wolle.

Edlin winkte lässig ab und beschäftigte sich damit, aus Papier ein Schiff zusammenzufalten.

„Mrs. Sarah Cox..." rief Clark. Die letzte Zeugin Whichers stand auf. Sie war schneeweiß im Gesicht und drehte unruhig ihre Hände ineinander.

„Mrs. Sarah Cox", sagte Clark. „Sie haben Inspektor Whicher berichtet, daß kurz, bevor Sie den Wäschesack verschlossen, um ihn später Mrs. Holley zu geben, die Gefangene erschien, um Sie wegen eines Glases Wasser in die Küche hinunterzuschicken. Während Sie das Glas Wasser holten, war die Gefangene mit dem Wäschesack allein."

Ein letzter Anlauf

In Sarah Cox' Augen spiegelte sich die gleiche Angst, welche die beiden Schulmädchen erfüllt hatte. Aber dann nahm sie einen Anlauf. „Ja...", sie sagte es mit bebender Stimme. Aber sie sagte „Ja..."

„Ist es öfter vorgekommen", fragte Clark, „daß die Gefangene Wasser trank?"

„Nein...", sagte Sarah Cox. „Es war das einzige Mal."

„Können Sie genau angeben, wieviel Zeit nötig war, um das Wasser zu holen?"

Sarah Cox sagte „Nein... das... das kann ich nicht genau sagen. Vielleicht eine Minute... vielleicht auch zwei..."

„Glauben Sie...", sagte Clark, „daß die Zeit genügte, um ein Nachthemd wieder aus dem Sack zu entfernen?..."

„Ich weiß nicht..." stammelte Sarah Cox. „Aber sie brauchte doch nur einen Griff zu tun... einen Griff mit der Hand..."

„Danke...", sagte Clark und verzichtete auf weitere Fragen. Wie von fern hörte ich Edlin mit einschmeichelnd sanfter Stimme sagen: „Miss Cox. Ich hätte nur eine Frage... Es stimmt doch, daß man Sie in Road Hill House, ebenso wie Mrs. Holley, beschuldigt, selbst das Nachthemd gestohlen zu haben?"

„Ja...", stieß Sarah Cox hervor. „Das hat man. Aber ich schwöre..."

„Oh, beruhigen Sie sich, Miss Cox", sagte Edlin. „Es stimmt, daß auch die Constabulary diese Beschuldigung gegen Sie erhoben hat?"

„Ja... es stimmt. Aber es ist..."

„Danke, Miss Cox", sagte Edlin kühl und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Papierschiff zu.

Ich wußte nicht, was Edlin mit den Fragen beabsichtigte. Aber ich ahnte, daß er ein bestimmtes Ziel verfolgte, und ich sah an seinem zufriedenen, spöttischen Gesicht, daß er sicher war, dieses Ziel erreicht zu haben.

Whichers Kopf ruhte tief zwischen seinen mächtigen Schultern. Seine Faust umspannte immer noch die Scherben des Glases, das sie zerdrückt hatte. Ich starrte Clark an. Ich erwartete, daß er von neuem das Wort ergreifen würde, daß er wenigstens ein Schlußwort sprechen und eine Zusammenfassung aller Argumente gegen Constance Kent geben würde. Wenn auch die Schulmädchen vor Angst zusammengebrochen waren, Esther Holley und Sarah Cox waren nicht zusammengebrochen. Clark mußte noch einmal das überzeugende Gebäude aufrichten, das Whicher geduldig zusammengesetzt hatte.

Ich war entsetzt, als Clark sich wortlos niedersetzte und damit bekundete, daß er als Ankläger nichts mehr zu sagen hatte, ja, daß er nicht einmal die Forderung auf Haftfortsetzung für Constance Kent erhob.

Während ich noch ratlos umherblickte, erteilte der Vorsitzende dem Verteidiger das Wort. Edlins vollblütige Gestalt schoß aus ihrem Sitz in die Höhe. Seine Stimme war verändert. Sie schallte wie eine Trompete in den Raum und riß in Sekundenschnelle alle Aufmerksamkeit an sich.

„Ich denke...", rief er, „ich habe Ihrer aller Zustimmung, wenn ich mich in wenige Worte fasse. Ich habe in meiner langen Praxis viele Verfahren erlebt, aber niemals eines, in dem eine Anklage so kläglich zusammenbrach wie hier. Ganze vier Zeugen hat die Anklage für ihre Theorie von der Schuld dieses Kindes, das sein gramgebeugtes Gesicht hinter einem Schleier verbergen muß, aufgeboten. Zwei Zeugen sind vor Ihren Augen schmählich zusammengebrochen. Zwei weitere haben eine hübsche Geschichte von einem verlorenen Nachthemd erzählt. Aber sie haben im gleichen Atemzug zugeben müssen, daß sie selbst des Diebstahls an dem Nachthemd bezichtigt werden, in dem das Kind dort einen Mord begangen haben soll. Ich habe den Eindruck, daß sie ihre an den Haaren herbeigezogene Geschichte nur erzählten, um die Anklage des Diebstahls von sich selbst abzulenken. Mehr habe ich zu diesen Aussagen nicht zu bemerken..."

Edlin mußte sich unterbrechen, weil die Zuhörer in jähen Beifall ausbrachen. Sie schrien Zustimmung, so laut und so heftig, daß die Halle von ihren Rufen erdröhnte. Das Blut hämmerte vor ratloser Empörung in meinem Kopf. „Die einzige Tatsache", rief Edlin, als es wieder ruhiger wurde, aus, „die einzige Tatsache, die gegen Constance Kent vorliegt — ich schäme mich, dies in unserem Lande der Gerechtigkeit und der Freiheit sagen zu müssen —, ist der schamlose Verdacht des Herrn Whicher, eines Mannes, der übereifrig in der Verfolgung des Mörders und begierig nach der Belohnung ist, die auf die Ergreifung des Mörders ausgesetzt wurde..."

Die Menge tobt

Der Beifall nahm so rasende Formen an, daß Edlins Stimme darin unterging. Selbst die Reporter stimmten mit ein. Wilde Stimmen überschrien den Lärm noch. Sie schrien: „Spitzel... Bluthund... Mörder..." Mein verzweifelter Blick klammerte sich an Whicher und Williamson. Williamson saß totenbleich an seinem Platz. Whicher regte sich auch jetzt nicht. Sein mächtiger Kopf schien nur noch tiefer zwischen die Schultern einzusinken. Wenn ich nie zuvor ein Gefühl der Bewunderung für ihn empfunden hätte, dann überwältigte mich dieses Gefühl in diesem Augenblick.

„Es ist ein abscheulicher Mord begangen worden...", schrie Edlin mit seiner Löwenstimme, voller theatralischer Überzeugung. „Aber durch die Verhaftung dieses unschuldigen Kindes ist ihm ein Justizmord gefolgt, der nicht weniger abscheulich ist. Das Gericht hat in dieser Stunde nur eine einzige Pflicht zu erfüllen, das Kind sofort in Freiheit zu setzen und seiner Familie zurückzugeben. Ich bin sicher, daß es diese Pflicht sofort und ohne Zögern erfüllen wird..."

Der Lärm des Beifalls wurde so gewaltig, daß ich meine Ohren mit den Händen verschließen mußte. Ich sah, daß die Magistratsmitglieder aufstanden und hastig durch die Tür hinter ihrem Podium verschwanden. Währenddessen lärmte die Masse weiter. Wenn ich die Hände von den Ohren nahm, hörte ich die Schreie „Mörder... Bluthund..." Ich war von der Angst besessen, man würde sich auf Whicher stürzen. Anscheinend befürchteten die Constabler etwas Ähnliches. Sie bildeten eine Postenkette zwischen der Masse und dem Tisch vor dem Podium des Gerichts. Sie waren noch damit beschäftigt, als der Magistrat wieder durch die Tür trat. Sie hatten keine drei Minuten benötigt, um zu einem Schluß zu kommen.

Der Vorsitzende erhob seine Arme und ersuchte um Ruhe. Sofort wurde es still. Dann verkündete er: „Das Gericht ist zu folgendem Beschluß gelangt. Miss Constance Kent wird mit sofortiger Wirkung aus ihrer Haft entlassen. Sie ist frei..."

IM NÄCHSTEN HEFT:
Inspektor Whicher muß gehen — Die Enthüllungen der Constance Kent

Der Roman von allem was menschlich ist

Gestern ist nie vorbei

von Heinrich Rumpff

Durch ein schreckliches Erlebnis beim nächtlichen Gang über die Zonengrenze ist Christina von Raden an einen fremden Namen gekettet. Als Vlasta Mogoffsky lebt sie seit Wochen im Haus der Schwarzhändlerin Rosa Schiefer in Schellenbach am Rhein. Das Weihnachtsfest 1947 steht vor der Tür, und der Schwarzmarktbetrieb im Schieferhaus nimmt beängstigende Formen an. Eine Haussuchung jagt die andere. Rosa hat überall gute Freunde, die sie rechtzeitig warnen. Auch Bürgermeister Dr. Polenz gehört zu ihnen. Als Christina früh am Morgen, kurz vor einer neuen Haussuchung, zum erstenmal seinen Namen hört, spürt sie den eisigen Hauch der Vergangenheit und verliert das Bewußtsein. „Ausjerechnet jetzt!" stöhnt Rosa Schiefer.

Christina hörte das schrille Klingeln der Hausglocke. Sie sprang aus dem Bett, öffnete vorsichtig ihre Zimmertür und spähte über das Treppengeländer in die Diele Illustr.: Ernst Litter

Alle bemühten sich um die Bewußtlose, doch Christina kam schnell wieder zu sich. „Bin wohl zu hastig aus dem Bett gesprungen", hauchte sie. „Es war auch, weil Sie — Bürgermeister Polenz sagten", entfuhr es ihr.

Trotz der Eile wurde Rosa aufmerksam. „Wieso? Kennen Sie den?"

Sag's nicht, sag's nicht! warnte eine Stimme. Christina schluckte. „Nein — nur — der Bürgermeister in unserem Städtchen — hieß auch Doktor Polenz ..." Sie hätte sich die Zunge abbeißen mögen, aber es war gesagt.

„In Ihrem Städtchen?" sagte die Schiefern und blieb mit einem Stoß Handtücher über dem Arm überrascht stehen. „Soviel ick weiß, kommt der aus Ostpreußen und Sie aus Oberschlesien?" Sie stutzte: die war ja auffallend verwirrt! Oder war es Verschlafenheit? Hatte man nicht schon ein paarmal gedacht, irgend etwas mit der stimmte nicht? Ah, keine Zeit jetzt. Warum sollte es nicht zwei Bürgermeister Polenz geben?

Christina taumelte innerlich. Aus ihrer eingebildeten Sicherheit war sie herausgestürzt. Ganz unerwartet hatte die Vergangenheit sie mit diesem Namen wieder angesprungen. Doktor Polenz hieß einmal der Bürgermeister im ostpreußischen Kreisstädtchen Altenwärder, zu dem das Gut der von Radens gehörte. 1938 hatten ihn die Nazis abgesetzt und in ein Lager gesperrt. Dreizehn Jahre war sie damals alt gewesen, und sie konnte sich noch genau vorstellen, wie er ausgesehen hatte. Wenn er sie nun auch wiedererkannte —

Sie schüttelte sich. Dummes Zeug. So einmalig war der Name nicht. Es war sicher ein ganz anderer. Keine Zeit jetzt. Lillys Kaffee hätte Tote auf die Beine gebracht. Mit dem schweren Koffer lief Christina über den stockdunklen Hof zum Luftschutzkeller.

Über den Bahndamm rollte ein Zug. Aus der Maschine regneten die Funken. Christina dachte an ihren ersten Abend im Schieferhaus, als der Zug unter ihrem Fensterchen vorüberbrauste ... wie unendlich lange lag das hinter ihr. Damals war sie noch Christina gewesen, hatte sich eingebildet, es auch unter dem geborgten Namen bleiben zu können. Und heute war sie kaum noch von der echten Vlasta zu unterscheiden. Sie half mit, Schieberware vor der Beschlagnahme zu retten. Hehlerei nannte man das wohl. Der Hehler ist so gut wie der Stehler. Das stand in dem braven Lesebuch, damals in Altenwärder. Wo der Bürgermeister einmal Doktor Polenz hieß ...

Rickes gesellte sich, aus dem Dunkel kommend, zu Christina. „Träume Sie nit, Fräuleinche!" sagte er und nahm ihr den Koffer ab. „Wir müssen, wenn die Durchsuchung losgeht, wieder im Hause sein! Zum Glück is es nit weit bis zum Keller von der Frau Polizeirat."

Die Frau Polizeirat? Eine Dame der besseren Gesellschaft — Hehlerin! Es war zum Lachen. Nicht allzu weit entfernt erhob sich ihr Haus wie eine Burg aus dem zögernd steigenden Morgennebel. Für die rückwärtige Kellertür besaß Rickes den Schlüssel. Ins Haus hinauf kam er nie. Alle eventuellen Fragen hätte die Frau Polizeirat mit bestem Gewissen beantworten können: Sie wußte nicht, was sich unter ihren Füßen zutrug.

Die angekündigte Haussuchung traf dann, wie es sich gehörte, das ganze Schieferhaus im tiefsten Schlaf an. Diesmal gab die Zollbehörde ein Gastspiel.

Gestern ist nie vorbei

Christina hörte das schrille Klingeln der Hausglocke. Sie sprang aus dem Bett, öffnete vorsichtig ihre Zimmertür und spähte über das Treppengeländer in die Diele hinab:

Rosa startete im Original Brüssler, zerzaust, überzeugend aufgeschreckt, einen herzhaften Empfang. „Leben wir inne Demokratie, oder sind die Nazis wieder ausjebrochen? Oder hab ick 'n öffentliches Haus, wo sich die Herren Beamten Tag und Nacht die Türklinke in die Hand drücken?"

Mit herztiefen Atemholen hatte sie den Zollinspektor Bertram bemerkt, den Senkrechten, den einzigen Unbestechlichen, den sie kannte. Neben ihm stand eine Uniform mit breiten roten Hosenstreifen. Später hieß es in Schellenbach, ein ausländischer General habe bei Rosa ein ganzes Armeekorps verschieben wollen.

„Herr Inspektor Konertz aus Aachen", stellte Bertram flüchtig vor.

„Anjenehm, Schiefer", erwiderte Rosa. „Ihren Ausweis verlange ick nich, Herr Konertz, weil mein juter Bekannter, Herr Bertram, dabei is."

Bertram schluckte es. Er verschluckte auch die Klarstellung, daß die Bekanntschaft nur dienstlich sei, denn es hätte wie eine Entschuldigung geklungen. Sie standen noch immer in der kalten Diele am Treppenfuß. Rosa öffnete kokett fröstelnd einen Zipfel ihres Brüsseler Morgenrocks, gerade soviel, daß ihr nylonbestrumpftes Bein bis zum Knie sichtbar wurde. „Mit Ihrer jütigen Erlaubnis is et mir zu kalt. Der Paragraph, det man Sie im halbnackten Zustand durchs Museum führen muß, is längst jestorben."

Herr Konertz war interessiert, Herr Bertram blickte rasch weg. „Gehen wir hinauf", sagte Bertram höflich. „Sie können sich erst anziehen, Frau Schiefer. Herr Konertz möchte nur Ihren Keller sehen."

Das hörte Rosa nicht so gern.

Eine geschlagene Viertelstunde ließ sie die Herren in der Küche warten. Sorgfältig angezogen, mit üppig geschminktem Mund, fein gepudert, in einer Duftwolke Soir de Paris, rauschte sie heran. „Hab mich besonders hübsch gemacht für Sie." Ihr Blick streichelte Bertram, und der stämmige Kerl geriet in Verlegenheit.

Karl Josef Bertram war brünett, mittelgroß und trotz einer gewissen zeitbedingten Unterernährtheit stämmig. Er stammte aus Trier und wußte einen guten Tropfen zu schätzen, doch sein trainierter, vierundvierzigjähriger Körper hätte noch jeder Juniorenriege zur Zierde gereicht.

Seine Frau und die einzige Tochter hatte eine Bombennacht in Frankfurt verschlungen. Die Witwerschaft war für ihn alles andere als angenehm, doch war er wählerisch. Rosa Schiefer, das wußte er vom ersten Anblick an, wäre die neue Frau nach seinem Herzen gewesen. Und gerade sie hatte er aufs schärfste zu befehden. Tragische Ironie des Schicksals.

„Wir möchten Ihren Keller sehen, Frau Schiefer", sagte Bertram mit dienstlicher Sachlichkeit, doch nicht unhöflich.

„Ganz wie Sie wünschen", flötete Rosa und führte die Herren nach unten. Nur wer sie genau kannte, hätte jetzt ihrer Stimme die Nervosität angemerkt. Aber ihre Sorge war unnötig. Christina und Rickes hatten ganze Arbeit geleistet. Nicht den Zipfel eines Taschentuches hatten sie zurückgelassen, alles ruhte wohlverwahrt im Keller des ehrbaren Nachbarhauses.

Der Kellerrundgang der beiden Zollbeamten blieb entsprechend erfolglos. Herr Konertz aus Aachen wurde zusehends enttäuschter. Da glaubte man nun, totsichere Informationen erhalten zu haben, einen dicken Fang machen zu können, und heraus kam bei der ganzen Unternehmung — nichts.

„Ich glaube, wir brechen ab", schlug Bertram dem Kollegen vor. Und dann zu Rosa: „Ich erwarte Sie um halb zwölf in meinem Büro, Frau Schiefer! Unser neuer

Oberinspektor Jungbluth möchte mit Ihnen sprechen."

„Da warten Sie umsonst. Da muß ick nämlich kochen. Ick habe Personal und Tischjäste." Rosa sah die Wolke über seiner Stirn und lenkte schnell ein. „Nachmittags um drei komme ick jern mal zu Ihnen, Herr Bertram."

Sie hielt Wort. Kurz nach drei rauschte sie bei ihm in die Amtsstube. Wiederum gab sich Bertram, der „Senkrechte", streng dienstlich, das war sein Prinzip bei dieser Frau, so schwer es auch manchmal fiel, es durchzuhalten.

Rosa streichelte ihn mit seidenweichen Blicken. Die Männer von der Mosel hatten schon was Besonderes in ihrer Mischung aus antikem Römerstolz und nicht ganz ernst zu nehmender Melancholie. Für was wurde so ein Kerl Zollbeamter? „Ihr seid wohl dahinterjekommen, det ihr mich zu schlecht behandelt habt?" fragte sie kokett.

„Im Gegenteil, Frau Schiefer. Wir müssen schärfer durchgreifen. Herrn Jungbluth geht der Ruf voraus, unerbittlich zu sein."

„Pah. Hunde, die bellen, beißen nich." Rosa war sonst vorsichtig mit altersgrauen Sprichwörtern, dieses aber hatte sie ausprobiert.

Herr Bertram wiegte den Kopf. „Vertun Sie sich nicht! Man erzählt sich nämlich in Aachen, daß belgische und holländische Rheinschiffer ganze Kaffeesäcke zu der Schiefern reinschleppten . . ."

Rosa lachte schallend auf. „Janz schön schon, meine internationale Poppelarität! Finden Sie nich auch?"

Ihre Frivolität mochte er nicht. „Ich bin sicher, daß an diesem Aachener Gerücht viel Wahres ist!"

„Davon müßten Sie erst mal andere überzeugen."

„Ich weiß, Sie stehen sich sehr gut mit der Polizei, mit dem Bürgermeister und noch höheren Tieren, Frau Schiefer. Aber ich werde die Beweise erbringen."

„Übernehmen Sie sich nich, junger Mann! So 'n Eigensinn soll schon manche Leute in Ihre Position nich jut bekommen sein."

Indem sie sich flammend anblickten, fiel eine jähe Beklemmung über beide. Ihre Mienen entspannten, verwirrten sich, sie schluckten, atmeten schwer. Bertram stand auf und trat, wie um die zu einem Anlauf notwendige Distanz zu schaffen, an den kleinen Kanonenofen, der, mit zwei Braunkohlenbriketts pro Tag, niemanden erwärmen konnte.

„Eigensinn, sagen Sie. Das ist was Persönliches. Sie meinen vielleicht, ich wäre persönlich daran interessiert, gerade Ihnen eins auszuwischen? Das stimmt nicht, Frau Schiefer. Das möcht ich schon längst einmal klarstellen." Er stockte, suchte nach Worten. „Persönlich, Frau Schiefer — wünschte ich — es ginge Ihnen so gut — wie nur irgendeinem, und ich brauchte Ihnen auch nicht das Geringste in den Weg zu legen."

Wie bewegt seine Stimme war, und wie es in seinen Augen lebte! Rosas Betroffenheit wich schnell einem heißen, nicht unangenehmen Erschrecken.

Bertram ging noch weiter. „Ohne das, was Sie jetzt tun, sähe es zwischen uns vielleicht anders aus, Frau Schiefer."

Also wirklich eine Liebeserklärung. Für einen kurzen Augenblick wurde Rosa schwach, sie erlag dem Ansturm der Gefühle. Hätte er sie jetzt in den Arm genommen, sie hätte sich nicht gewehrt. Aber das tat Herr Bertram nicht. Sie wußte es. I m A m t ! „Det schreit in die Wolken! Bisher haben Sie davon aber verdammt wenig merken lassen."

Karl Josef Bertram beging den ersten Fehler „Ich bin Beamter", entfuhr es ihm. Gegen seinen Willen klang es stolz.

Rosa wurde augenblicklich stärker. „Ick bin Jeschäftsfrau."

„Ach, wären Sie es bloß!" rief er bekümmert. „Dann wäre alles gut. Sie sind es ja nicht, das heißt, Ihr Stand steht auf dem schwarzen Markt." Er trat näher an sie heran. „Frau Schiefer, geben Sie den ganzen Kram auf! Noch ist es Zeit. Sie sind noch jung genug, Sie sind tüchtig, Sie können sich auch auf ehrliche Weise weiterbringen . . ."

Die ‚ehrliche Weise' schmeckte Rosa nicht. Von der inneren Berechtigung ihres Kampfes gegen Paragraphen, von ihrer persönlichen Rechtlichkeit war sie überzeugt. „Außer den Behörden hab ick noch nie einen beschummelt. Un wer tut det heute nich? Jeder! Außer Ihnen vielleicht, Herr Bertram, det jebe ick zu."

Noch einmal zögerte sie. Jahrelang hatte sie sich nicht daran erinnert, daß sie eine Frau war. Nun, einmal erweckt, war die Erinnerung nicht so leicht zu beschwichtigen. „Ja, und sonst . . . danke ick Ihnen für Ihre jute Meinung. Ich . . ." Sie brach ab, jäh bedrängt von der Vorstellung ihrer Lage, von der schonungslosen Erkenntnis der Gefahr, mit der sie täglich zu jonglieren hatte. Schwamm sie nicht, von Strudeln umringt, ins Ungewisse und hatte bald keinen Boden mehr unter den Füßen?

Die Anwandlung ging schneller vorüber, als sie kam. Rosa Schiefers Selbstachtung litt nicht, daß jemand sie hilflos sah. „Haben Sie 'ne Ahnung, wat alles an mir dran hängt!" seufzte sie. „An mich privat zu denken, hab ick jar keine Zeit. Selbst wenn ick wollte, könnte ick aus meinem Betrieb nich 'raus."

Noch glaubte Bertram, er müsse ihr gut zureden, und vergaloppierte sich prompt. „Sie schneiden einfach alles durch, oder, noch besser, Sie geben mir den ganzen Kram zur Abwicklung. Das wirbelt vielleicht ein bißchen Staub auf, aber wir schaffen reinen Bord, und wenn die Währungsreform kommt . . ."

Diplomatie war nicht seine Stärke. Und Rosa war berufsmäßig hellhörig. Was? Sollte das Ganze nur ein Manöver sein, sie schwach zu machen? Drohend richtete sie sich auf. „Kiekmalan! Auf die Masche wollen Sie mir die Namen meiner Jeschäftsfreunde rauskitzeln? Pfui Deibel!"

„Frau Schiefer!" rief Bertram verletzt.

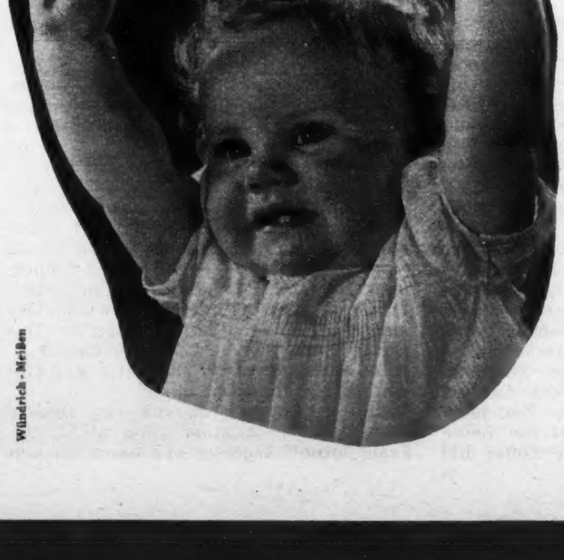
„So heiße ick, Herr Bertram", sagte Rosa eisig. Es war vorbei. Der Appell an ihr Herz war verhallt. Gerade weil er ihr als Mann gefiel, sollte er sich keine Schwachheiten einbilden. „Ick möchte bitten, det Private janz auszuschalten. Auf die Belatschertour hat mich noch kein Mensch fertigjemacht."

Bertram stieg das Blut ebenfalls zu Kopf. An Dickschädeligkeit waren sie sich zum mindesten gewachsen. „Sie sollten sich schämen, mir so etwas zuzutrauen!

Es muß was dran sein

wenn sich jährlich viele Tausende vom Fackelverlag bei der Anschaffung von Möbeln beraten lassen. Überzeugen Sie sich selbst: Verlang. Sie noch heute unser großes Sonderheft Fackelmöbel kostenl. u. unverbindlich!

GUTSCHEIN
An den Fackelverlag · Abt. P 51
Stuttgart, Herdweg 29-31
Name: ....
Beruf: ....
Adresse: ....
(Im offenen Umschlag nur 7 Pf. Porto)



Windrich · Meißen

Zu hoch hinaus?

Mutti wird immer dafür sorgen, daß ihr Kind körperlich hinter seinem Tatendrang nicht zurückbleibt. Dazu gehört eine regelmäßige Penatenpflege vom ersten Lebenstage an: reinigen mit Penatenöl, eincremen mit Penatencreme, überpudern mit Penatenpuder. So entsteht die bekannte Penaten-Schutzschicht, die die beizenden Harnsäuren von der zarten Babyhaut fernhält. Das Kind bleibt gesund und ist immer fröhlich. Penatencreme, Dosen von 50 Pfg. an, in allen Apotheken und Drogerien.

PENATEN Creme

Ich wollte Sie gern zur Vernunft bringen."

„Im Amt? Verträgt sich det mit Ihre senkrechte Ansichten?" warf Rosa bissig dazwischen.

Bertram nickte finster. „Vielleicht hab ich 'ne Dummheit gemacht, jawohl. Aber das war mein erster und einziger Versuch, Frau Schiefer. Nun geht es andersrum. Ich zwing Sie schon auf die Knie."

Kampflustig blickten sie sich an, nicht mehr rot, eher blaß.

„Na, denn auf jute Feindschaft!" sagte Rosa. „Bis einer von uns dot nach Hause jeht!"

Als sei damit sein Stichwort gefallen, trat der neue Oberzollinspektor Jungbluth ins Zimmer. Mit seinen fahlblonden, sorgsam zurückgekämmten Haaren und seiner aalglatten Haut sah er zu seinem Kummer wie kaum fünfundzwanzig aus.

Rosa nahm mit Bedacht sofort eine Lucky-Strike-Packung heraus, riß sie auf. „Sie jestatten doch?"

Oberzollinspektor Jungbluth fiel prompt darauf herein und griff blitzschnell nach der Packung.

„Aber bitte, gern!" mißverstand Rosa ungerührt. „Von mir aus können Sie jleich det janze Päckchen behalten, det heißt, den Inhalt, det Päckchen nich, da hänge ick dran, Herr Jungvolk."

„. . .bluth, bitte, Jungbluth!" Nichts ärgerte ihn mehr als Spott.

„Oh, entschuldijense! Blut oder Volk, det war vorn paar Jahren noch unjefähr detselbe. Können sich ruhig in die Packung vertiefen: mit Banderole."

Herr Jungbluth studierte das Päckchen und reichte es Herrn Bertram, der am Fensterkreuz lehnte und mühsam die gerade verpaßte — oder verpatzte — Gelegenheit verdaute. „Sieht aber reichlich ramponiert aus."

„Keen Wunder. Wo ick det Tag un Nacht nich aus die Finger lasse. Is'n Jeschenk von meine Tante Kellebreia in Dehtenn, wenn Sie det kennen."

Notgedrungen mußte Herr Bertram das gelegentliche Eintreffen von Carepaketen bei Frau Schiefer bestätigen. Ihre Anzahl stünde natürlich in keinem Verhältnis zu Frau Schiefers Umsatz.

„Wieviel setzen Sie so die Woche um?" fragte Jungbluth wie nebenbei.

Rosa kicherte. „Denn müßt' ick ja'n Jedächtnis haben wie der Kölner Dom."

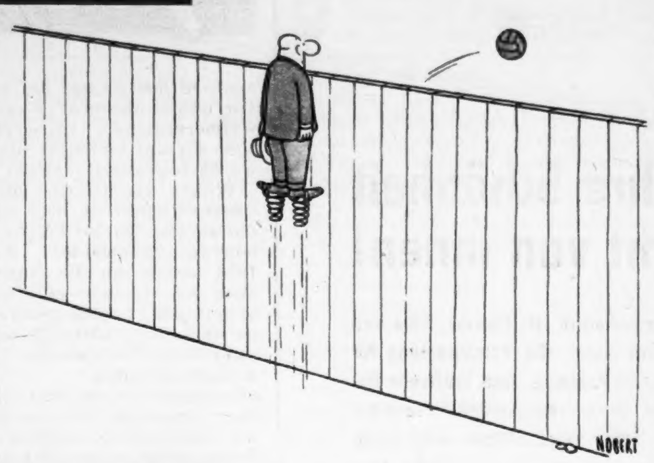
„Wir schätzen drei Stangen Amis und vier bis fünf Kilo Kaffee."

„Wär mir 'n schönet Kleckerjeschäft. Ick weiß nich, aus welcher Weltstadt Sie kommen, mein lieber Herr, aber in Schellenbach vertun Sie sich." Damit war es an der Zeit, einzulenken, und sie lachte gemütlich auf. „Sagen Sie doch unscheniert, wat Sie von mir wollen, Herr Oberinspektor!"

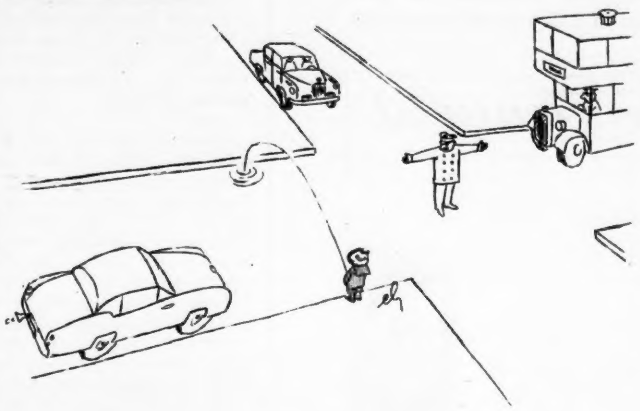
Er blieb frostig. „Das ist schnell gesagt. Wir sind entschlossen, an Stelle der ergebnislosen Haussuchungen eine schätzungsweise Festsetzung der von Ihnen hinterzogenen Zollgebühren vorzunehmen. Rückwirkend. Dabei gibt es für Sie nur zwei Möglichkeiten: Unterwerfungsverfahren oder Gerichtsverhandlung."

Rosa Schiefer sah mit einemmal gar nicht mehr gemütlich aus. „Da schlafen Sie besser noch mal 'n halbet Jahr drüber! Sonst müßte ick meine Jeschäftsjeheimnisse auspacken, un denn fallen verschiedene Leute die Zungen aus dem Kopp. Dann jibt's Qualm, da müssen Ihre Tressen schon jut verjoldet sein, det die

Zaungast



Verkehrssünder



Zoo-Logik

„Mann gehen Sie weg — der Vogel denkt, er hat schon gelegt"

nich schwarz anlaufen, ick sag Ihnen weiter nischt. Un jetzt kann ick wohl abzwitschern, wie? Schönen Jruß an Herrn Zollrat!"

Das hatte gesessen: Herr Jungbluth befeuchtete seine Lippen, suchte nach einer Erwiderung. Es reichte aber nur noch zu einem törichten Lächeln. Als Siegerin — wieder mal als Siegerin — kehrte Rosa der Kampfstätte den Rücken.

*

Die erste Adventswoche war gekommen, mit Frostverschärfung und viel Schnee. Für Christina hatte sie noch etwas Besonderes mitgebracht: die heimliche Angst vor dem Weihnachtsfest.

Zweimal hatte sie bisher den Heiligen Abend nach dem Krieg erlebt, allein, ohne ihre Mutter, ohne ihre Schwester, ohne die Heimat. Beide Male war es für sie der schlimmste Tag des Jahres geworden. Nun stand er wieder vor der Tür. Christina fürchtete sich.

Auf dem Resedabüfett thronte seit Sonntag ein Adventskranz. Beim Schein der Kerzen war es Rosa eingefallen, Weihnachtsgeschenke für die Stammkundschaft zu produzieren. Das fiel ihr immer fünf Minuten vor dem Fest ein. Im vergangenen Jahr waren es echte Keramikbänkchen gewesen. Diesmal sollten es Püppchen sein, Püppchen aus der Seegrasfüllung des alten Sofas auf dem Dachboden. „Det heißt, wenn Rickes noch nich allet verroocht hat!"

Mit sorgsam versteckter, lange nicht empfundener Freude stürzte sich Christina in die Näherei. Richtige Weihnachtsarbeit! Genau wie in Altenwärder! Kein Herumschlagen mit Schiebern und Uniformen, nichts von Schwarzhandel . . . emsig stichelte ihre Nadel durch die bunten Stoffläppchen.

Die Hausglocke schepperte. Schon wieder Kundschaft? Lilly war mit den Kindern an die frische Luft gegangen, Rosa schlug sich auf irgendeinem Amt herum, Claudy hockte vermutlich drüben in der Schloßbibliothek. Mit einigem Unbehagen wurde sich Christina plötzlich bewußt, daß sie ganz allein im Schieferhaus war.

Ein offenbar lokalkundiger Schritt tappte die Treppe herauf. Durch die hellerleuchtete Küche kam ein Mann. Christina ließ ihre Näharbeit sinken — und erstarrte.

Hatte sie dieses Gesicht nicht schon einmal gesehen? Wo nur? Großflächig war es, kalt, wachsam, hohe Backenknochen, um die Nase eine adernreiche Rötung, harte, kleine, bewegliche Augen . . .

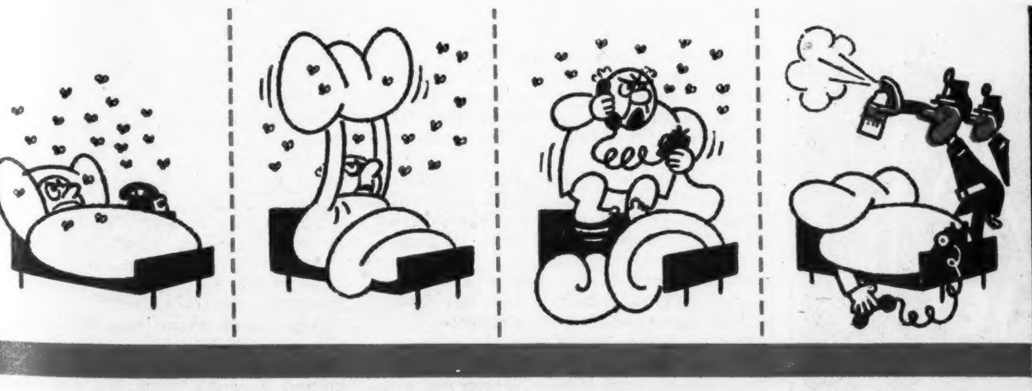
Der Mann spähte zu ihr herüber. Ihr Gesicht lag im Schatten des Lampenschirms. „Guten Abend! Ist Frau Schiefer nicht da?" sagte er erst jetzt. Die Stimme hart, die Sprache ostpreußisch gefärbt, heimatlich.

Christina fror. Sie schüttelte den Kopf, brachte aber kein Wort heraus.

„Sie sind wohl die Berlinerin?" sagte er.

Sie ermannte sich, nickte und nannte den Namen Mogoffsky.

„Angenehm! Durchaus angenehm!" sagte der Mann. „Doktor Polenz. Meines Zeichens Bürgermeister in Schellenbach." Er ließ sich in einem Korbsessel nieder, ohne den Blick von ihr zu wenden. Donnerwetter! dachte er. Verdammt attraktive Person. Schmaltier, ei wei. Sie →



FLIT macht Schluß mit Quälgeistern

Es ist ja so einfach: Nur ein leichter Druck auf den Knopf der Flit-Sprühdose und schon haben alle Fliegen, Mücken, Schnaken und andere lästige Insekten ihren letzten Atemzug getan. Flit ist hochaktiv: Es wirkt sofort und nachhaltig. Auch Motten und ihre Brut werden durch Flit sofort vernichtet.

Herstellung und Vertrieb In Lizenz der Esso A.-G.: Siegel-Werke GmbH., Köln

F 1663

Wahre Schönheit kommt von innen!

Es gibt keine wahre Schönheit, die nur äußerlich ist. Charme, Güte und Verstehen machen die Frau erst wirklich schön. Die Voraussetzung für diese Eigenschaften, die von innen heraus kommen, sind kraftvolle Organe und eine normale Drüsenfunktion, denn Frauenschönheit verlangt immer Gesundheit. Erschöpfte und mürrische Frauen können nicht schön sein, weil ihnen der gesunde Organismus fehlt, der ihnen seelische Ausgeglichenheit und bejahendes Lebensgefühl verleiht. Am Beginn Ihres Weges zu Schönheit und Sympathie stehe darum Frauengold, das spezielle Erneuerungs-Tonikum der Frau von heute. Frauengold, der große Helfer der Frau, ist speziell auf den weiblichen Organismus ausgerichtet.

Frauengold

..... Über die pharmakologische Bedeutung der in Frauengold enthaltenen Pflanzen berichten u. a.: Potter 1898, Kobert 1908, Wasicky 1932, Peyer 1937, Madaus 1938, Stiegele 1949, Metzger 1951, Schmidt 1952, Saller 1952, Manstein 1953, Schindler 1955, Kabisch 1955, Quilisch 1957, Dewey 1958, Kent 1958, Burnett, Clarke.

Schlankheitskörnchen
HEUMANN

schwemmen überflüssige Wassermengen aus, regen die Darmtätigkeit an und bauen belastende Fettdepots ab.

Die leicht einzunehmende Form und die individuelle Dosierungsmöglichkeit sind Vorzüge dieses bewährten deutschen Spitzenpräparates in der bekannten Goldpackung.

Schlankheitskörnchen HEUMANN verdienen Ihr Vertrauen.

Eine Packung reicht für eine dreiwöchige Kur und kostet DM 3.40.

Nur in Apotheken!

HEUMANN Heilmittel

Gestern ist nie vorbei

erschien ihm blasser als eine Minute zuvor, und er musterte sie mit zunehmender Aufmerksamkeit. „Ich weiß noch nicht ... sind wir uns vielleicht schon mal irgendwo äh begegnet?" entfuhr es ihm.

Woher kannte sie ihn nur? Leichte Übelkeit befiel sie. Ihre Gedanken tasteten zurück: Doktor Polenz ... Doktor Polenz aus Altenwärder ... Bürgermeister ... 1938 hatten ihn die Nazis abgesetzt ... aber der hier war es nicht ... sah ganz anders aus ..., ganz anders ... „Das glaube ich kaum", hörte sie sich schleppend seine Frage beantworten, „aber mein Typ ist nicht so selten."

„Gegenteil! Ganz im Gegenteil! Möchte eher annehmen, Sie sind mir mal irgendwo aufgefallen, vielleicht in Preußisch-Berlin, ohne es zu merken? Eine schöne Frau weiß selten, wann sie auf ihre Bewunderer einen kolossiven Eindruck gemacht hat."

Er spricht, dachte Christina, wie die Lebemänner in Lillys Groschenromanen. Langsam fand sie ihre Fassung wieder. „Kommen Sie auch aus Berlin?"

„Nicht direkt", sagte er. „War aber lange dort. Zu Hause bin ich — bißchen weiter östlich."

„Man hört es."

Diesmal zögerte er mit der Antwort. Aus dem grüblerischen Ausdruck seiner Augen wurde ein Lauern. Zum erstenmal zog er die Möglichkeit in Erwägung, daß er sie nicht von Berlin her kannte, sondern — bißchen weiter östlich. Und das konnte Herrn Dr. Polenz gar nicht angenehm sein.

Zum Glück trat Rosa Schiefer ins Zimmer und bereinigte mit einer kräftigen Verwünschung aller „Tressenträger und Paragraphenhengste zwischen Frankfurt und Köln" die drückende Atmosphäre.

Dr. Polenz begrüßte sie galant. Dann machte er eine schwingende Handbewegung in Christinas Richtung. „Ganz reizende Errungenschaft für Schellenbach!" schnarrte er. „Haben Sie mir viel zu lange vorenthalten, Frau Schiefer! Glaubte beinahe, die Gnädige schon mal irgendwo gesehen zu haben."

„Huch nein, Sie Loser!" machte Rosa. Unterwegs hatte sie sich eingebildet, Claudy säße wieder bei der Mogoffsky. Erleichtert füllte sie drei Gläser aus ihrer Spezialflasche. Das konnte sie, ohne hinzusehen. „Prost, Kameraden!"

Christinas krampfhafte Haltung entging ihr nicht. Hatte sie nicht heute morgen bei Erwähnung des Dr. Polenz schlappgemacht? Ob man mal auf den Busch klopfte? „Merkwürdig! Frau Mogoffsky hat ebenfalls jeglaubt, Sie irgendwie zu kennen ..." Über Christinas Einwand sprach sie schnell hinweg: „Ihre Heimatstadt krümmte sich nämlich auch unter 'nem Bürgermeister Doktor Polenz."

Dr. Polenz sah, obwohl er lächelte, mit einemmal gar nicht mehr freundlich aus. „Und welches ist die Heimatstadt unserer Gnädigen?" fragte er mit fast geschlossenen Zähnen. „Ich denke, das kleine Städtchen Berlin?"

„Gleiwitz!" erfand Christina schnell und bestimmt.

„So, so, Gleiwitz!" nickte der Bürgermeister. „Tja, Polenze gibt es 'ne ganze Menge. Mehr als man glaubt ..."

Nun begann Rosa nach ihrer Gewohnheit, von „Frau Mogoffsky's fürchterlichen Erlebnissen" zu berichten. Christina unterbrach sie mit Bestimmtheit. „Wo der Herr Bürgermeister aus Altenwärder kommt — so sagten Sie doch, nicht wahr? — da dürfte er von diesem Thema genug haben."

Polenz winkte beschwörend ab. Gleichzeitig überlegte er scharf, ob und wann er das Wort Altenwärder ausgesprochen hatte. Er konnte sich nicht erinnern. Christina erkannte sofort ihren Fehler und versuchte hastig, ihn wiedergutzumachen. „Frau Schiefer hat mir heute morgen davon erzählt." Sie zitterte.

Erst da wurde Rosa Schiefer aufmerksam. Wie hieß das Nest? Alten — was? Vielleicht hatte sie diesen Namen mal von Polenz gehört, doch kaum behalten und auf keinen Fall heute morgen genannt. Sie hätte allenfalls „irgendwo in Ostpreußen" gesagt. Merkwürdig.

Polenz kippte geübt seinen Schnaps und brachte, um das Thema zu wechseln, die Rede auf die Haussuchung am frühen Morgen, von der er durch reinen Zufall vorher erfahren hatte, so daß er sie habe warnen können. Mit sorgenvoll gerunzelter Stirn berichtete er vom Überhandnehmen der anonymen Briefe. Sogar der Landrat werde damit bombardiert.

„Bin im Bilde, Herr Bürgermeister!" sagte Rosa unerschütterlich. „Viel Feind, viel Ehr. Mir wird schon noch was einfallen dajejen. Sonst noch wat?"

Polenz zauderte. Bis Rosa ihn, mit einem Seitenblick auf Christina, wissen ließ, daß Frau Mogoffsky in alle Geschäftsgeheimnisse des Schieferhauses eingeweiht sei. Nun wechselten einige Bezugsscheine für Textilien und Benzinscheine die Besitzer. Da der Herr Bürgermeister sie aus seinem „Sonderfonds" nach Dienstschluß persönlich ausschrieb, kostete der Fünfliterschein nur zehn Mark ...

Die beiden Frauen waren wieder allein. Rosa sortierte Geldscheine, Christina nähte eifrig, mit gesenktem Kopf. Sie hätte gern mehr über diesen Dr. Polenz erfahren, scheute sich aber, nach ihm zu fragen.

Rosa, die langes Schweigen nicht gut vertragen konnte, schien ihren Wunsch zu spüren. Unaufgefordert gab sie den Werdegang des Schellenbacher Bürgermeister zum besten, auf ihre eigene, unverwechselbare Art. Christina erfuhr, daß im Frühjahr 1945, gleich nach der Kapitulation, ein Mann in undefinierbarer Wehrmachtsuniform in Schellenbach aufgetaucht war, der sich als „Polenz, Doktor juris, degradierter Hauptmann der Reserve, ehemals Bürgermeister in Ostpreußen, Opfer des Faschismus", vorgestellt hatte. Mit einem leicht beschädigten Heeres-LKW war er aus dem Rheingaugebirge auf Schleichwegen herabgerollt und im abendlichen Halbdunkel der etwas isoliert wohnenden Malerswitwe Klothilde Schnabel, genannt Mams, und ihrer natürlichen Tochter Pamela, genannt Pams, in den Garten gefallen. In den Schoß gefallen, nannte es Schellenbach.

Daß man ein ziellos umherirrendes Opfer der Zeitläufe aufnimmt, ohne zu fragen, ist Gebot christlicher Nächstenliebe. Samt Gepäck, versteht sich, zumal, wenn es aus Hunderten blitzblanker Dosen Wehrmachtskonserven besteht. Mit solchem Gepäck hätten ihn schließlich auch Heiden aufgenommen.

Der Fremde schien gebildet und hielt mit unverständlichen juristischen Fachausdrücken nicht hinter dem Berge. Zudem war sein Auftreten keineswegs schüchtern, und so kam er sehr bald zu einigem Ansehen. Nicht nur bei Mams und Pams, sondern auch am neodemokratischen Stammtisch im „Schwankenden Kahn". Ja, sogar bei der amerikanischen Kommandantur. Nach einer mehrere Wochen währenden Expedition in seine frühere, völlig zerstörte Heimat, waren auch die Papiere zur Stelle. Sie bestätigten ihn als 1938 von den Nazis abgesägten Bürgermeister der Stadt Altenwärder.

Alles andere hatte sich zwangsläufig entwickelt: mit einem getarnt kommunistischen Bürgermeister hatte Schellenbach die erste Zeit nach dem Kriege schlechte Erfahrungen gemacht, und sonst waren nur Stadtväter von nicht so schnell abwaschbarer brauner Färbung verfügbar. Eines morgens, im Sommer 1946, wachte das Städtchen auf und sah Herrn Doktor Polenz an seiner Spitze. Auf Grund amerikanischer Anordnung. Ein wenig vielleicht auch dank der in Butter gleitenden Propagandatätigkeit der Frau Schiefer.

„Seitdem sitzt er also hier uff unserm Thron", schloß Rosa ihren Bericht. „Er macht seine Sache jar nich schlecht, Schellenbach is zufrieden mit ihm. Ick übrigens ooch."

Ein paarmal war Christina versucht gewesen, Rosas Erzählung zu unterbrechen, ihr zu sagen, daß ein Lügner und Betrüger auf dem Schellenbacher Bürgermeisterstuhl sitze.

Daß dieser Mann ein Schwindler war, der sich unter falschem Namen hier eingeschlichen hatte, daran gab es nun gar keinen Zweifel mehr für sie. Aber sie war die letzte, die ihn hätte entlarven dürfen. Die Hand konnte sie ihm eher reichen. Er war für sie so gefährlich, wie sie für ihn. Denn wenn er auch nicht Doktor Polenz aus Altenwärder war, kennen mußte sie ihn trotzdem — aus Altenwärder — und vermutlich kannte er auch sie.

Da zerschepperte die Türglocke ihre Gedanken. Rosa schob geräuschvoll die große Schublade zu und ging zum Treppenflur. Kundschaft!

Während der nächsten beiden Tage fand Christina keine rechte Freude an der Weihnachtsarbeit. Das breite, kalte Gesicht des falschen Doktor Polenz schwebte ihr unablässig vor Augen und bedrückte sie.

Allmählich beruhigte sie sich jedoch. Was konnte ihr schon geschehen? Selbst wenn er sie erkannt und durchschaut hätte, würde er sich hüten, es zu sagen. Eine Entdeckung wäre für ihn mindestens genauso gefährlich gewesen, wie für sie.

Mit der Erleichterung kehrte auch das Vergnügen an den Puppenkleidern wieder. Am dritten Tag nach dem Bürgermeisterbesuch war Christina wieder allein im Schieferhaus, saß im Wohnzimmer und nähte, summte leise die Weihnachtslieder mit, die aus dem Radio rieselten.

Jemand sperrte die Haustür auf. Claudy trat ins Zimmer. Er schien sehr zufrieden, als er sie sah. Er trug einen dunkelroten flauschigen Pulli, der Rollkragen umschmeichelte sein wie aus weißem Marmor gemeißeltes Kinn, die schmalen Wangen waren von der Winterluft leicht gerötet, die dunklen Augen strahlten.

Stumm setzte Claudy sich auf seinen Platz. Er wollte das Gespräch gewandt einleiten: wie froh er wäre, sie endlich wieder einmal allein zu treffen, nachdem ihre Spaziergänge seltsamerweise aufgehört hatten.

„Ich — ich muß Sie etwas fragen", stieß er statt dessen rauh heraus. Angestrengt sah er an ihr vorbei. „Ich weiß, es verrät wenig Takt. Vielleicht ist es sogar gemein, und es tut mir schrecklich leid, aber — der Gedanke läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe. Sie brauchen ja nicht zu antworten, wenn Sie nicht wollen, ich — muß es auch sehr schnell sagen, sonst könnte ich es nicht mehr. Vlasta, ist das eigentlich wahr, was meine Mutter immer erzählt, so als Gratiszugabe beim Einkauf von 500 Mark aufwärts, das — das mit dem — Vergewaltigen?"

Die Gemütlichkeit des Zimmers erstarrte unter ihrer stummen Erregung. Christina wurde eisigkalt. D a s fragte er, d a s? Was berechtigte ihn dazu? Welche Rücksichtslosigkeit erinnerte sie nur immer wieder an die entsetzlichsten Stunden ihres Daseins? Sie bezwang den Zorn. Die ihr das antaten, ahnten ja nichts, konnten nichts ahnen.

Sie sollten es auch nicht ahnen. Am wenigsten der Junge da. Gewiß, sie liebte es, ihn anzusehen, mit ihm zu reden, sie bewunderte seine feine, kluge Art — aber von dem, was in Altenwärder geschehen war, hätte sie ihm kein Wort erzählen können. Ihm nicht.

Entschieden schüttelte sie den Kopf. Das hieß: nein! Hieß: das Gerede stimmt nicht!

Befreit atmete er auf, sah sie mit Dankbarkeit an. „Ich konnte es auch nicht glauben, Vlasta. Weil es einfach nicht sein durfte. Ich glaube, ich wäre nicht damit fertig geworden. Immer wieder sagte ich mir, es sei nichts davon in Ihrem Gesicht, ich gebe etwas auf die unbewußte Aussage von Gesichtern . . ."

Christina unterdrückte den Wunsch, ihre Hände vor das Gesicht zu schlagen. Sie hielt es nicht länger aus. Seine zutreffenden Vermutungen bereiteten ihr Qual. Sie stand auf und wandte sich zum Fenster.

„Ich bin noch nicht fertig", sagte er gepreßt. „Noch etwas quält mich. Ihr Mann!"

Ihr Mann? Sie begriff gar nicht.

„Dieser Mogoffsky. Der Ihnen den gräßlichen Namen gab."

Ach Gott, ja! Endlich fand sie wieder Boden unter den Füßen, und sie flüchtete sich in die Haltung einer Frau, bei der Zumutungen einmal eine Grenze haben müssen. „Darüber möchte ich nicht sprechen", sagte sie. „Nie!"

Claudy seufzte. „Warum ist es so schwer, offene Worte zu finden vor Menschen, bei denen man die offensten Gedanken hat? — Nein, nicht hinausgehen!" bat er. „Bitte, Vlasta! Ich — bin Ihnen für meine zudringlichen Fragen noch die Erklärung schuldig. Vielleicht haben Sie bemerkt, daß ich — daß ich mich in Gedanken viel mit Ihnen beschäftige. Man sagt ja, die Frauen spürten das, aber —"

Er atmete tief und fuhr fort: „Seit Sie hier sind, ist mein Leben wie umgewandelt. Ich weiß jetzt, daß es Dinge gibt — daß es Dinge gibt —"

Er suchte nach Worten, stand plötzlich auf, machte Anstalten, ihr zum Fenster zu folgen. Sie hob abwehrend die Hand. Er setzte sich wieder.

„Vlasta", sagte er, „ich — ich liebe Sie!"

Trotz aller Vorbereitungen — diese Worte hatte sie nicht erwartet. Erschrokken zog sie sich auf ihre Rolle als Vlasta Mogoffsky zurück: „Wie können Sie so etwas sagen, Claudy! Sie kennen mich doch! Oder kennen Sie mich nicht? Ich bin Vlasta Mogoffsky — Schieberin — Betrügerin —"

Claudy protestierte: „Aber ich bitte Sie — Schieberin — na ja —" Das Zugeständnis quälte ihn sichtlich. „Aber eine Betrügerin — das dürfen Sie nicht sagen!"

„Kein Unterschied", antwortete sie leise. Und da er schon wieder Anstalten machte, zu ihr herüberzukommen, fügte sie laut und hart hinzu: „Sie sehen mich nicht so, wie ich bin. Sie sehen mich so, wie Sie mich sehen möchten. Aber das hilft nichts. Weder Ihnen noch mir. Ich bin und bleibe Vlasta Mogoffsky, und deshalb können Sie mich gar nicht lieben —."

Sie warfen beide den Kopf zur Tür herum, Lilly stand plötzlich im Zimmer. Ein Haufen Kundschaft drängte hinter ihr die Treppe herauf. Lilly sagte nichts, doch ihre Mienen sprachen Bände. Für Claudy lag Vorwurf darin — er war ihr Idol — für Christina Eifersucht und Abneigung. „Schließlich könnten Sie ein bißchen bedienen helfen, Frau Mogoffsky!" sagte sie gekränkt.

Christina überhörte die Aufforderung, drängte sich an Lilly vorbei und flüchtete hinauf in ihr Zimmer. Von ihrem Lieblingsplatz am Fenster blickte sie auf den Rhein.

Warum kommt immer wieder neue Unruhe in mein Leben? dachte sie. Das doppelte Schieferhaus war ihr in den vergangenen Wochen ans Herz gewachsen, trotz aller Aufregungen. Sie mochte es gern. Auch Claudy mochte sie gern. Vielleicht war sie sogar ein wenig in ihn verliebt. Aber mehr? Mehr konnte nie daraus werden. Ja, wenn er so wäre, wie der Mann aus dem Wartesaal — wie Manfred. Den liebte sie, das wußte sie mit jedem Tag genauer. Vielleicht liebte sie auch beide? Ach, warum war alles so schwierig und kompliziert?

Während sie auf das graue, schnell vorbeiziehende Wasser starrte, flossen die Bilder Claudys und Manfreds ineinander . . .

*

Manfred stellte die Heringseimer so vor sich hin, daß seine rechte Fußspitze ihre Blechrundung berührte, während er die Suchanzeigen an der Barackenwand las. Vorsicht war immer am Platz, auch hier in Hamburg auf dem einstmals hochvornehmen Harvestehuder Weg an der Außenalster.

Seit er in Hamburg war, kam er jeden Tag hierher zu dem halb zerbombten Senatorenpalais, der die zentrale Suchdienststelle des Roten Kreuzes beherbergte, und der zu einer Wallfahrtsstätte für unzählige Scharen einer neuen Völkerwanderung geworden war.

Plötzlich riß er den Kopf nach halbrechts oben, vergaß sogar für einen Augenblick den Sicherheitskontakt mit seinen kostbaren Eimern. Da hing ihr Bild! Unter hundert anderen lächelte es auf ihn herab — kein Zweifel — das war sie — seine Christa!

Er las den Text, der handgeschrieben unter der Fotografie stand:

Gesucht wird Christina von Raden aus Altenwärder, Ostpreußen, geb. 27. September 1925, soll im Dezember 1944 noch in Danzig gesehen worden sein. Für jede, auch die kleinste Nachricht, unendlich dankbar ihre am Leben gebliebene Großmutter aus Berlin, Savignyplatz 63, Malwine Olga von Bissinger, z. Z. Meetz in Holstein, Andreaskloster, Damenstift.

Manfred schüttelte ungläubig den Kopf, holte tief Atem, las noch einmal. Diesen Namen hatte er nie gehört. Aber kein Zweifel: das Bild stellte Christa Lemke dar, seine Christa!

Fortsetzung im nächsten Heft

WESTEND
MIXTURE

ist eine Specialmischung englischer Richtung für den verwöhnten Pfeifenraucher, der einen würzigen und doch milden Tabak bevorzugt.

INGREDIENTS:

14 ounces Sun-cured Virginia Henry County A I
35 ounces Bright Leaf flue-cured Carolina Nr. 1
3 ounces Darkfired Virginia Cavendish (cold)
6 ounces Air-dried White Burley I (toasted)
25 ounces Latakia selected
8 ounces Fire-cured Kentucky Cavendish (hot)
15 ounces Turkish-Smyrna Maxoul A

WESTEND MIXTURE nach
dem berühmten englischen Recept B/XV/1878

DM 3.-

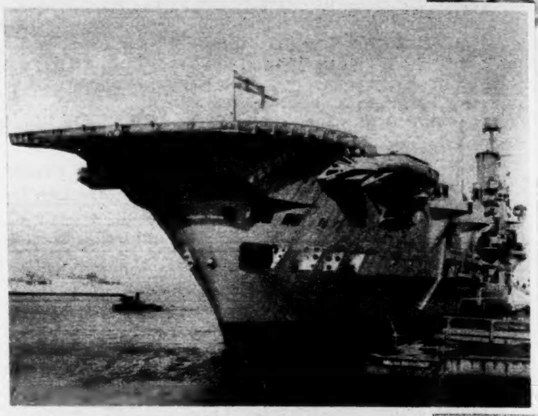
CONTACT 8/157

Hans Herlin: Die Wahrheit über Günther Prien und das Schicksal der U-Bootfahrer

Das Unmögliche ist U 47 gelungen. Trotz mehrfacher Minensperren und Blockschiffen hat es Kapitänleutnant Prien verstanden, sein Boot unbeschädigt in die bis dahin als „sicherste Flottenbasis der Welt" geltende Bucht von Scapa Flow hineinzumanövrieren. Doch die Home Fleet ist vierundzwanzig Stunden zuvor ausgelaufen. Nach dramatischer Suche entdeckt Prien die zurückgebliebene „Royal Oak". Die Engländer schlafen. Sie glauben selbst dann noch an einen Sabotageakt, als Priens erster Torpedo explodiert. Lediglich ein Kraftfahrer, der zufällig das deutsche U-Boot in sein Scheinwerferlicht bekommt, versucht Alarm zu schlagen. Aber man glaubt ihm nicht.

Versenkt in Scapa Flow

Das 33500 Tonnen große Schlachtschiff „Royal Oak" wurde das Opfer von Priens Husarenstreich auf den Hauptankerplatz der britischen Flotte. Nur ein kleiner Teil der Besatzung überlebte



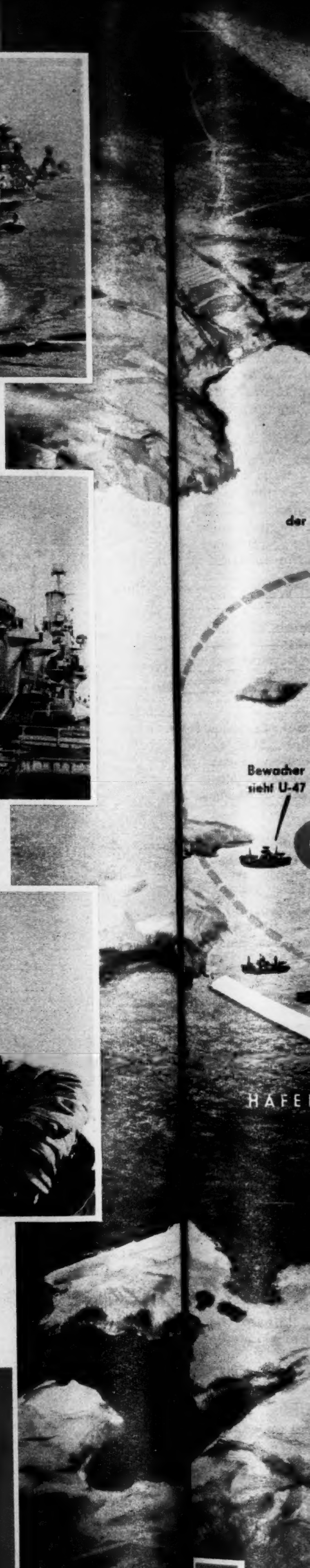
Das zweite Opfer Priens

Der Flugzeugträger „Pegasus" wurde ebenfalls durch einen der Torpedos von U 47 getroffen. Die Engländer gaben jedoch niemals irgendwelche Schäden an diesem Schiff zu

Im Auftrage von Dönitz

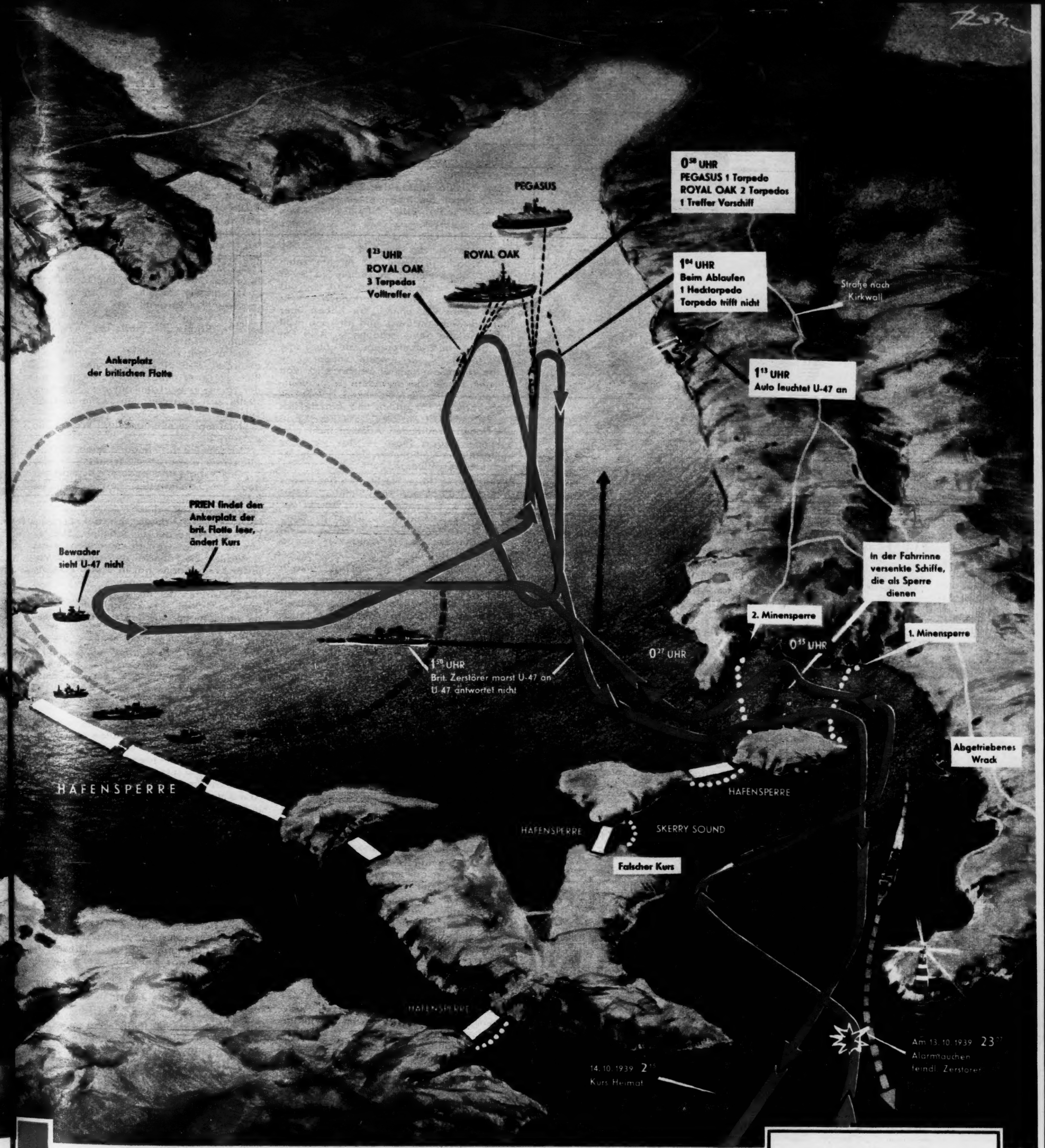
drang Günther Prien in eine Bucht von Scapa Flow ein. Dönitz wollte mit diesem Streich Hitler vor Augen führen, wie wichtig die bis dahin vernachlässigte U-Boot-Waffe sei

Verdammter Atlantik



D as schrill
die Lautsprec
über das gep
stülpten die M
die Helme üb
ihnen wie ein

Alles gescha
heit; die Männ
geübt, und es
kauerten unte
Geschützen un
le. Die Nacht
wieder still ge



Das schrille Alarmsignal gellte über die Lautsprecher. Stiefel hämmerten über das gepanzerte Deck. Im Laufen stülpten die Männer der „Royal Oak" die Helme über, während das Signal ihnen wie ein kalter Stahl ins Herz fuhr.

Alles geschah in vollständiger Dunkelheit; die Männer hatten es hundertmal geübt, und es ging wie im Schlaf. Sie kauerten unter den schwergepanzerten Geschützen und warteten auf die Befehle. Die Nacht war nach der Explosion wieder still geworden. Die „Royal Oak" lag ohne Bewegung in dem stillen Wasser der Bucht.

Wenn es Flugzeuge waren, so hätte man ihre Motoren hören müssen. Verwirrt lauschten die Männer in die Dunkelheit. Kein Befehl kam.

In der Kapitänsmesse nahmen der Kapitän des 33 500 BRT großen Schlachtschiffes und der anwesende Kommandierende Admiral die einlaufenden Meldungen entgegen. Der wachhabende Offizier hatte die Deckwachen verhört. Sie hatten nichts gesehen, nichts gehört; auch sie waren von der Explosion völlig überrascht worden.

„Flugzeuge?"

„Ausgeschlossen, Sir! Ich habe alle Plätze angerufen. Es ist kein Voralarm gemeldet, Sir."

„Was in aller Welt ist denn los?" Der Blick des Kapitäns war sorgenvoll und etwas müde. In diesem Augenblick bemerkte er den Offizier, der eben die Messe betreten hatte. Er winkte ihn heran. „Nun?"

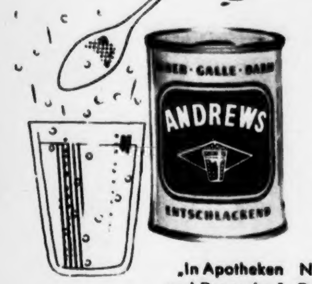
Der Mann salutierte. „Eine Explosion im Vorschiff, Sir. Keine große Sache.

Das Husarenstück

von Scapa Flow: Am 14. Oktober 1939 passierte kurz nach Mitternacht U 47 die Minensperren und Blockschiffe von Kirk Sound. 15 Minuten später ist Prien in der „sichersten Bucht Englands". Aber der Hauptankerplatz der Briten-Flotte ist verlassen. Einen Tag zuvor war die Home Fleet ausgelaufen. Prien greift die zurückgebliebene „Royal Oak" an und versenkt sie. Der Flugzeugträger „Pegasus" scheint beschädigt. Trotz der vielen Wachschiffe, die nun plötzlich aus ihrem Schlaf erwachen, gelingt es U 47, unbeschadet aus der Bucht zu entkommen **ZEICHNUNG: RADTKE**

morgens
ANDREWS...
sorgt für
„innere Sauberkeit"

ANDREWS schenkt
körperliches Wohlbefinden,



denn es reguliert in idealer Weise den Gesamtkomplex „Verdauung". Die natürlichen Wasserkräfte des Körpers ausnutzend, pflegt es nicht nur den Darm, sondern regt auf milde Art auch Leber und Galle an, ohne daß sich die Organe daran gewöhnen. ANDREWS klärt die Zunge und verjagt das Nachtgefühl.

„In Apotheken und Drogerien" Normalpackung DM 1,90
Doppelpackung DM 3,25

N / 18 / 58

Hersteller: Scott & Turner Ltd. Newcastle/England · Vertrieb in Deutschland: Scott & Bowne GmbH. · Frankfurt/Main

Verdammter Atlantik

Kein Wassereinbruch. Ich habe die Schotten schließen lassen, und wenn ich ein paar Mann nehme . . ."

Der Admiral blickte den Kapitän an, der den Admiral. Sie traten einen Augenblick zur Seite und sprachen miteinander. Dann kamen sie zurück.

„Nehmen Sie ein paar ausgesuchte Leute", sagte der Admiral. „Achten Sie auf verdächtige Dinge. Ich möchte keine Vermutungen äußern, verstehen Sie. Aber wir müssen sicher sein. Man wird von uns einen genauen Bericht verlangen . . ." Er lachte etwas verkniffen. „Wir haben über tausend Mann an Bord, und ich kann nicht jedem in die Seele schauen . . . Also tun Sie alles, und überprüfen Sie auch die Möglichkeit . . ." Er machte wieder eine Pause. Langsam ließ er seinen Blick von Offizier zu Offizier wandern. „. . . überprüfen Sie bitte die Möglichkeit, daß Sabotage vorliegt!" Er grüßte und wandte sich schnell dem Kartentisch zu. Der Gedanke an ein Unheil streifte den Admiral nicht eine Sekunde. Scapa Flow — das war das heiligste aller Heiligtümer, das kein fremder Fuß je betreten würde.

Was sich in dieser Nacht auch gegen das deutsche U-Boot, das kaum fünfhundert Meter entfernt zu seinem zweiten Angriff ansetzte, verschworen haben mochte, eines stand auf seiner Seite — das starke Gefühl der Sicherheit, das jedermann in Scapa Flow beherrschte.

Um 0.58 hatte ein Torpedo das Vorschiff der „Royal Oak" getroffen. Genau 20 Minuten später, genau die Zeit, die die Männer auf U 47 gebraucht hatten, um ihr Boot wieder zum Angriff klar zu machen, zwanzig Minuten später geriet das Boot in den Scheinwerferkegel eines Wagens. Der Wagen wendete und raste den Strand zurück.

Die Hände des Fahrers hielten das Steuer umklammert. Sein Kopf war leer, und er wußte nur, daß er sie warnen mußte, bevor etwas Schreckliches geschah. Er hatte das Gaspedal durchgetreten und spürte den Widerstand unter den Fußsohlen. Er saß weit nach vorn gebeugt, mit krummem Rükken, und er wunderte sich, daß sie nicht hinter ihm herschossen. Er kam erst zur Besinnung, als der Wagen auf der nassen Küstenstraße schleuderte. Er taumelte aus der Bahn. Er wußte nicht, wie er ihn zum Halten gebracht hatte. Eine Weile saß er starr im Sitz. Aber nichts geschah. Das Steuerrad unter seinen Händen war feucht.

Der Midshipman sprang aus dem Wagen. Geduckt überquerte er die Straße. Er richtete sich erst auf, als die Bucht still und schlafend vor ihm lag. Er warf einen Blick zurück, dorthin, wo er die Silhouette des U-Bootes für Sekunden im Scheinwerferkegel seines Wagens gehabt hatte. Er sah nichts, und plötzlich kam ihm Zweifel. Der Gedanke war zu ungeheuerlich. Aber er hatte es gesehen: Das Boot — sogar die Gestalten auf dem Turm.

Er hastete zum Wagen zurück. Nach wenigen Minuten war er bei seinem Wachposten. Er ließ den Wagen mit laufendem Motor vor der Baracke stehen und rannte an dem Mann in Uniform vorbei in die Baracke.

Er knipste das Licht an und stürzte zum Telefon. Der andere, der die gleiche Uniform eines Fähnrichs zur See trug, riß fluchend die schwarze Papierverdunkelung vor die Fenster und schmiß die Tür zu.

„He — was ist denn, Brian?" Er starrte seinen Kameraden an. „Was ist passiert? Wie siehst du aus . . ." Brian schien nicht zu hören. Er wählte eine Nummer, wartete, hämmerte auf die Gabel und wählte neu. Endlich schien sich jemand zu melden.

„Naval Command!" schrie er in den Apparat. „Natürlich sofort. Herrgott, ja, ein U-Boot. Ja, hallo! Hallo!"

Der andere trat einen Schritt zurück, und erst dann kam er wieder näher. Er kam langsam näher, die Arme herunterhängend, mit einem fassungslosen Blick. „Hör', Brian", sagte er.

Der Midshipman blickte auf. „Ich sah das Boot und die Männer auf dem Turm . . ."

Der andere lächelte jetzt milde. „Ein deutsches U-Boot natürlich!"

„Wie? Sicher — ein deutsches Boot", antwortete Brian. „Ich hatte es in meinen Scheinwerfern."

Der andere stand jetzt neben ihm. „Ein deutsches U-Boot also", sagte er ruhig. Plötzlich riß er dem andern den Hörer aus der Hand. Er warf ihn auf die Gabel und stellte sich zwischen den Mann und das Telefon . . .

„Jetzt mal vernünftig, Brian! Was ist also passiert?"

„Ich schwöre dir!" begann Brian, aber die alten Zweifel waren wieder da.

„Gut", sagte der andere, „du hast das Boot im Scheinwerfer gesehen — wie lange?"

„Ein paar Sekunden."

Der andere richtete sich auf. Er legte Brian die Hand auf die Schulter. „Stell' dir vor, du hättest wirklich angerufen. Dieses Gelächter! Ein Fähnrich zur See Seiner Majestät Kriegsmarine hat in Scapa Flow ein deutsches U-Boot gesehen — du wärst in die Geschichte der Royal Navy eingegangen. Ein U-Boot — in Scapa Flow —, Brian, du weißt so gut wie ich, daß das Hirngespinste sind."

Er löschte das Licht. Sie traten zusammen nach draußen. Es waren nur ein paar Schritte bis zum Wasser. Sie sahen die Schatten der „Royal Oak" und des anderen Schiffes auf dem Wasser.

„Glaubst du, die blieben so ruhig, wenn wirklich was wäre?"

Sie standen eine Weile da und horchten.

Es waren keine fünf Minuten vergangen, seit der Midshipman Brian das Boot im Scheinwerferlicht entdeckt hatte.

„Du scheinst recht zu haben", sagte Brian jetzt. „Ich glaube, ich fahre wieder los. Was ist mit morgen? Ich kenne da zwei Mädchen in Kirkwall."

Der Krieg war plötzlich wieder weit weg.

Sie hatten sich schon umgewandt und schritten nebeneinander auf den Wagen vor der Baracke zu, als die Detonation die Stille zerriß. Sie liefen auseinander und warfen sich hin. Sie duckten ihre Gesichter in die feuchte Erde.

Plötzlich wirbelte etwas durch die Luft. Harte Metallteile schlugen um sie in den Boden. Der andere hatte die Arme über den Kopf geschlagen. Als es still wurde, rollte er sich herum. „Brian", flüsterte er, „Brian. Ist etwas mit dir?" Der Fähnrich rührte sich nicht.

„He, Brian!" schrie der andere. Er hatte plötzlich schreckliche Angst.

*

Das Ziel hatte nur fünfhundert Meter vor U 47 gelegen, als es hinter dem tödlichen Vorhang aus Wasser und Feuer verschwand.

„Hart backbord", schrie der Kommandant. Er starrte hinüber zu der „Royal Oak"; es war, als sei eine flammende Sonne auf das Schiff niedergegangen. Bis das U-Boot gewendet hatte, war alles vorbei. Und als der Rumpf auseinanderbrach, versuchte Prien, nicht daran zu denken, was jetzt auf dem Schiff geschah.

Er hatte getan, was er tun mußte. Es war einfach: Sie torpedierten Schiffe und über-

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare kosmetische Spezialpräparat **zur Pflege der Büste,** bringt Ihnen wachsende Freude und neue Schönheit. Es ist das Geheimnis vieler erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns immer wieder aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM-8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln
Walter Steinäcker

Brauchen Sie Möbel?

190 Möbelhersteller zeigen Ihnen durch ihre gemeinsame Verkaufszentrale den für Sie günstigsten Weg. Bis 18 Monatsraten.

Unser Schlager: 1 Schlafzimmer, eichenartig geport mit Nußbaum; best. aus: 1 Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Frisiertoilette, 2 Rahmen, 2 Schoner, 2 Garnit. Matratzen, 2 Steppdecken oder 1 Tagesdecke ab **DM 785,-**

Polstermöbel · Wohnzimmer
Küchen gleich günstig

Richten Sie Ihre Anfrage unter Angabe Ihrer Wünsche an:

LAGO-MÖBEL · LEMGO, LIPPE ABT. 70

Liebe ohne Furcht

Nicht umsonst trägt das Buch den Titel „Liebe ohne Furcht" — denn die Furcht ist es, die das Eheleben so vieler Menschen beeinträchtigt. — **Von zehn Verheirateten erleben neun niemals die vollen, beseligenden Freuden, die ein reifes Liebesleben schenkt.** — Das große vollkommene Aufklärungswerk von Dr. E. Chesser enthält alle Voraussetzungen, die zu einem glücklichen vollkommenen Liebesleben führen. Umfang 304 Seiten. **9,90 DM,** Ganzl. **11,80 DM.** Alter angeben. Versand erfolgt gegen Voreinsendung des Betrages, Nachnahme 60 Pf. mehr. **Versandbuchhandlung Urano 42 F, Frankfurt/M. 1,** Postscheckkonto 74 81

MARKEN-PRISMENGLÄSER für Reise und Sport

mit lichtstarker, vergüteter Optik (Blaubelag), Knickbrücke, Mitteltrieb, Okulareinstellung rechts

8 × 30 89,— 8 × 35 128,50
Lederetui für
8 × 30 9,50 8 × 35 11,50
7 × 50 175,— 16 × 50 A 220,—
inklusive Lederetui

Versand **frei Haus,** Nachnahme 3 % Rabatt. Teilzahlung bis 12 Monate. Ansichtssendung bei Berufsangabe. Verlangen Sie unser Optik-Abc
TEKA, Weiden/Opf., Bahnhofstraße 124

Kreislaufstörungen

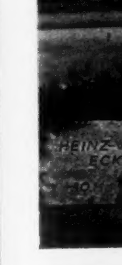
werden oft verursacht durch

veränderten Blutdruck, Adernverkalkung und vorzeitiges Altern

Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich **Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.** Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packung mit 70 Tabletten DM 2.65 **nur in Apotheken.** Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von **Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz.**

Wer fotografiert, sieht *mehr* von der Welt!

Im Cur
wurden a
mandant
Leutnant
pfennig zu
geblich S
Wer war
Die Gräb



ließen sie ihren
davonschleicher

Plötzlich war
suchende Schei
in die Dunkelh
die Zerstörer l
Scheinwerfer ra
durch die Buch
keinen Gegner
Flucht vor ihm.

Die Schnüre
ten wie geworfe

„Die glauben
zeuge", sagte
Zögern: „Den
hat's den erwisc
Besatzung an B

Fi
de
Si
da

Ungewöhnliche Erlebnisse in außerordentlichen Situationen hatten einige der deutschen Kommandanten. Der Stern ist dem nachgegangen und hat überraschende Tatsachen entdeckt. Wir suchen jetzt weitere Überlebende.

Der Stern sucht Zeugen

Im Curio-Haus in Hamburg *wurden am 20. Oktober 1945 der Kommandant von U 852, Heinz Eck, der Leutnant Hoffmann und der Arzt Weißpfennig zum Tode verurteilt, weil sie angeblich Schiffbrüchige ermordet hatten. Wer war Zeuge des Prozesses? Unten: Die Gräber von Eck und Weißpfennig*

In Gefangenschaft *gerieten der Kommandant von U 515, Kapitänleutnant Werner Henke, und seine Besatzung. Im Juni 1944 wurde Henke in einem amerikanischen Durchgangslager erschossen. Die Amerikaner behaupteten: Auf der Flucht erschossen. Wir suchen Zeugen aus jenem Lager*

Sank U 110 wirklich? *Berichte der britischen Admiralität behaupten, daß es den Engländern gelungen sei, das Boot des Kapitänleutnants Lemp im Mai 1941 vor dem Absinken ins Schlepp zu nehmen. Wichtige Dokumente seien dabei erbeutet worden. Wer überlebte diese Fahrt von U 110?*

‚Kommandant fiel aus' *steht Anfang November 1943 im Kriegstagebuch von U 505, Uhrzeit 19.58. Es handelt sich um Kapitänleutnant Peter Zschech. Einige Tage später meldet der erste Wachoffizier des Bootes, Paul Meyer, daß sich Zschech erschossen habe. Wer war dabei und wer kann Angaben machen?*

Ein tragisches Schicksal *erlitt der Brillantenträger Korvettenkapitän Wolfgang Lüth im Mai 1945. Er wurde irrtümlich von einem deutschen Wachposten erschossen. Der Posten wurde in der Verhandlung freigesprochen. Wer wohnte dieser Verhandlung bei, die kurz nach Kriegsende stattfand?*

ließen sie ihrem Schicksal. Zuschlagen und davonschleichen — das war ihr Gesetz.

Plötzlich war die Bucht lebendig. Lange, suchende Scheinwerfer stachen wie Klingen in die Dunkelheit. Der Kommandant sah die Zerstörer loswerfen. Ihre Lichter und Scheinwerfer rasten wie irr kreuz und quer durch die Bucht. Es war, als suchten sie keinen Gegner, sondern seien auf der Flucht vor ihm.

Die Schnüre der Leuchtspurmunition griffen wie geworfene Lassos in den Himmel.

„Die glauben immer noch, es seien Flugzeuge", sagte Endraß. Und nach einem Zögern: „Den hat's erwischt. Mein Gott, hat's den erwischt. Wenn der seine gesamte Besatzung an Bord hatte ..."

Prien antwortete nicht. Sein Herz hatte plötzlich einen harten, stolpernden Schlag.

„Wir teilen sie auf, Herr Kaleu", sagte Endraß. „Wenn wir sie unter uns aufteilen, kommen auf jeden von uns nicht viel."

Prien starrte Endraß eine Sekunde an. Es geht alles auf mein Konto, dachte er. Er war das Herz und die Seele und der Kopf. Er bestimmte auf diesem Boot. Dann dachte er an die Torpedos, die versagt hatten. Und dann daran, daß die Rechnung auch dann aufging, wenn es sie jetzt noch erwischte. Vierzig Mann gegen tausend. — Er sah sie sitzen und rechnen und sagen: Der Verlust von U 47 hat sich gelohnt. Aber die Rechnung war falsch. Sie war immer falsch. In diesem Boot schlugen noch vierzig Herzen.

Er blickte auf die Uhr. Halb zwei — seit eineinhalb Stunden waren sie jetzt in der Bucht. Ich muß das Boot heil herausbringen, dachte er. Das Boot lief die Küste entlang, und niemand verfolgte es. Sie spürten die Strömung schon sehr früh, weit vor den Minensperren. Sie war reißend stark, und diesmal hatte das Boot den Strom gegen sich. Es schien still zu stehen.

„Beide Maschinen äußerste Kraft", befahl Prien.

„Maschine äußerste Kraft voraus."

„Wieviel?"

„Zehn Knoten", kam die Antwort.

Prien richtete sein Nachtglas auf das Land. Aber das Ufer stand unverrückbar still.

Das harte Pochen der Diesel erschütterte den Turm; er spürte ihre Kraft, wenn er die Hand auf die Brüstung legte. Als er einen Blick zurückwarf, stand der weiße, quirlende Strom hinter dem Heck.

„Wir werden diesmal an der alten Stelle nicht vorbeikommen", sagte Endraß. „Wir haben zu hohes Wasser. Wir kommen niemals mit der Trosse klar ..."

„Wir versuchen südlich." Prien gab den neuen Kurs. Die ganze Zeit dachte er, irgend etwas muß doch noch kommen.

„Ein Zerstörer achtern", meldete plötzlich der Signalgast, Matrosengefreiter Gerd Hänsel. Und nach einer Pause: „Er läuft auf uns zu!"

„Die E-Maschinen zusätzlich ran", sagte Prien nur.

„Jetzt morst er uns an, Herr Kaleu. Er →

NP 11

Eine neue Filter-Cigarette des Hauses Kyriazi.

Sie hat das gewisse Etwas...

NEPTUN
Typ apart

10 Pf

Verdammter Atlantik

verlangt Erkennungssignal. Was soll ich antworten?"

Prien nahm sein Glas nicht von den Augen. Er sah, wie die Landpeilungen jetzt schneller vorrückten.

„Laß ihn", sagte er ruhig. „Der erkennt uns nicht."

Als er sich umwandte, sah er das Topplicht des Zerstörers über der Brücke. Er starrte auf den Punkt, wo jeden Augenblick der Scheinwerfer des Zerstörers aufleuchten und das U-Boot in tödliches Licht tauchen mußte.

„Funkspruch an F. d. U.", sagte er leise.

*

Die beiden Oberfunkgefreiten blickten dem Oberfunkmaat über die Schulter, als Hans Blank den Funkspruch abgab.

„‚Royal Oak' versenkt, ‚Repulse' angeschlagen", wiederholte Steinhagen dann. Er schluckte. „Sind wir denn schon draußen?"

„Er kann doch nicht einen FT abgeben, wenn wir noch nicht draußen sind", sagte Hebestreit.

Sie lauschten eine Weile. Aber es waren so viele Geräusche, daß sie es aufgaben, sie zu deuten; jedes der Geräusche zeichnete sich auf ihren müden, ausgepumpten Gesichtern ab.

Im Halbdunkel der Zentrale tauchte Marquardt auf.

„Was sagt er?" fragte Blank. Er streifte die Kopfhörer ab.

„Sie haben uns. Zerstörer. Ist hinter uns her! Wenn wir heil hier rauskommen . . ." begann Marquardt, aber in diesem Augenblick hörten sie die erste Explosion.

„Wasserbomben", sagte jemand. „Wenn sie Wasserbomben schmeißen, so glauben sie doch, daß wir noch in der Bucht sind, getaucht."

„Mich kriegen keine zehn Pferde mehr auf dieses Heldenboot", sagte Marquardt. Kaum hatte er es gesagt, griffen seine Hände ins Leere. Er schlug gegen die stählerne Wand.

Sie vergaßen zu atmen, und dann hörten die Männer plötzlich zwei Stimmen aus der Zentrale.

„Mensch, wir sind mitten durch das Blockschiff durch." Und dann, nach einer Weile, eine andere Stimme, weiter weg: „Nee, wir haben einen Landungssteg gerammt, glatt weggeputzt . . ."

Sie hörten immer noch die Wasserbomben, aber es klang jetzt wie in Watte gepackt. In das Wummern hinein hörten sie jemand brüllen.

„Jetzt sind die ganz verrückt geworden", sagte Steinhagen. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er klammerte sich an ein paar Hebel wie ein Gefangener an das Gitter in seiner Zelle. Aber plötzlich leuchtete sein Gesicht auf. Es war ein Freudenschrei, der durch das Boot ging. Noch ehe die Männer ganz verstanden hatten, was geschehen war, brüllten sie mit. Sie schrien wie lange unter Tage verschüttete Männer, die sie ans Licht holen . . .

Feuer über Scapa Flow

Im Kriegstagebuch von U 47 steht unter dem 14. Oktober 1939:

2.15 Uhr. Wir haben es geschafft. Sind wieder draußen. Kurs Süd-Ost. Haben noch fünf Torpedos für möglichen Angriff auf Handelsschiffe.

Als U 47 jetzt auf seinen Kurs ging, war es ein anderes Boot. Ein neues Boot, und jeder Mann schien anders zu sein. Keiner schlief. Sie hatten tausend Fragen. Der Flottenkalender ging von Hand zu Hand. Und von Zeit zu Zeit blickten sie hinüber zu dem grünen Vorhang vor der Kajüte des Kommandanten, hinter dem Prien in das Kriegstagebuch den Bericht der letzten Stunden schrieb.

6.30 Uhr. Liegen getaucht. Das Leuchten über der Bucht von Scapa Flow bleibt für lange sichtbar. Ich nehme an, sie werfen in der Bucht immer noch Wasserbomben.

Erst am Abend des 14. Oktober, nach vierzehn langen Stunden, tauchte das Boot wieder auf. Im Schutz der Dunkelheit nahm es Kurs auf den Firth of Forth. U 47 hielt Funkstille, um dem Gegner ihren Standort nicht zu verraten.

Obersteuermann Spahr hatte die Morgenwache von vier bis acht Uhr. Es war ein diesiger Morgen. Die Sicht war schlecht. Gegen sechs Uhr war U 47 etwa zwanzig Seemeilen östlich von Kinnaird Head, als der Ausguck auf der Brücke zu spät erkannte, daß das Boot mitten in ein Rudel feindlicher Schiffe gelaufen war. Sie standen backbord und steuerbord und voraus. An den Silhouetten erkannte Spahr die U-Boot-Jäger und Minensuchboote.

Die Ausgucks und die zwei Mann, die zum Rauchen auf der Brücke gewesen waren, stürzten zum Einstiegloch. Spahr war der letzte. Er zählte die Männer, und dann riß er das Turmluk hinter sich zu.

Die ersten Wasserbomben fielen sehr ungenau, und das Boot lag auf Grund, ehe sie besser zielten.

Die rhythmischen Schläge kamen immer näher. Irgend jemand im Boot zählte mit, während die Männer schweigend an ihren Plätzen kauerten und sich nicht zu rühren wagten.

Der Mann zählte bis zweiunddreißig, als die Detonation das Boot hochwarf. Es sackte zurück, und Spahr, der in der Messe kauerte, starrte entsetzt auf die Außenwand des Bootes, die unter den hämmernden Schlägen zu atmen schien . . .

*

Am Sonntag, dem 15. Oktober 1939, hatte man in der Befehlsstelle des Führers der Unterseeboote, Dönitz, noch immer keine Nachricht von U 47. Das einzige, was man in Sengwarden bei Wilhelmshaven wußte, hatte man von den Engländern.

In den Abendstunden des Freitag hatte die britische Admiralität den Verlust der „Royal Oak" bekanntgegeben. Ohne Erklärungen. Ohne Kommentar. Ohne Standortangabe.

In den Morgenstunden berichtete der Rundfunkabhördienst: Die Engländer melden ergänzend, daß bisher dreihundertsiebzig Mann den Untergang der „Royal Oak" überlebt hatten. Von einem U-Boot war nicht die Rede.

Auch die Agentenmeldungen aus England boten keine sicheren Anhaltspunkte. Ein Bericht besagte, daß noch am Morgen des 14. die letzten großen Einheiten der Flotte aus Scapa Flow ausgelaufen waren. In London fand im Gebäude der britischen Admiralität eine Sitzung nach der anderen statt. Derselbe Agent meldete noch etwas Kurioses: Für das gesamte Personal der Admiralität war der Wochenendurlaub ab sofort von Freitag nachmittag auf den Samstag abend verlegt worden . . .

Das Warten dauerte den ganzen Sonntag. Es kamen Funksprüche von anderen Booten, aber keine Nachricht von U 47.

Dönitz wußte, was von dieser Nachricht abhing. Es ging nicht um das eine Boot. Er hatte siebenundfünfzig Boote, als der Krieg begann, von denen waren nur zwei Drittel für den Einsatz tauglich. Er brauchte dreihundert. Aber sein Antrag, beschleunigt U-Boote zu bauen, lag seit langem in Berlin auf Eis. Er brauchte einen Erfolg, und er wußte, warum er das Boot nach Scapa Flow geschickt hatte.

Es war kurz nach elf Uhr, als der Nachrichtenoffizier mit den aufgeklebten weißen Streifen hereingeschossen kam: „Herr Admiral, Prien hat die ‚Royal Oak' versenkt!" Dönitz las die Meldung, langsam, Wort für Wort:

„Unternehmung planmäßig durchgeführt. ‚Royal Oak' versenkt, ‚Repulse'* beschädigt. Erbitte Einlaufweg I am 16. 10. abends, da andere Unterlagen nicht mehr an Bord."

* Prien irrte sich. Es war nicht die „Repulse", sondern der Flugzeugträger „Pegasus".

Goebbels hatte alles arrangiert: *Nachdem U 47 in Wilhelmshaven eingelaufen war, begann eine große Propagandaschau. Prien und seine Männer wurden in Flugzeugen über Kiel nach Berlin gebracht. Hitler gab ein Mittagessen in der Reichskanzlei. Es gab ein Eintopfgericht, ein Ritterkreuz für den Kommandanten und Eiserne Kreuze für die Besatzung. Später ging es unter Führung des Propagandaministeriums durch die Nachtlokale. Sogar getanzt durfte werden*

Gegen Zahnfleischbluten

Zahnfleischbluten und -entzündungen lassen sich durch Blend-a-med vermeiden; Blend-a-med macht das Zahnfleisch straff und fest. Zähne und Mund bleiben gesund, denn Blend-a-med normalisiert die Bakterienflora des Mundes.

Mehr als eine Zahnpasta — Medizin für Zahnfleisch und Zähne: das ist Blend-a-med!

Blend-a-med ist erfrischend und angenehm im Geschmack. Blend-a-med gibt reinen Atem und macht die Zähne strahlend weiß. 1,80 DM kostet eine Tube Blend-a-med, das Specificum für medizinische Mund- und Zahnpflege.

Festes Zahnfleisch – feste Zähne durch Blend-a-med

58/IP 2

Die Sieger von Scapa Flow: *Prien mit seiner Besatzung, die das große Abenteuer miterlebt hatte. Rechts neben Prien sein erster Wachoffizier Endraß, der die Torpedos abgefeuert hatte. Von den Versagern durfte in Berlin nicht gesprochen werden*

Er starrte auf den Zettel und ließ ihn wieder durch die Finger gleiten.

„Was soll ich antworten, Herr Kommodore?"

Dönitz blickte nicht auf. „Einlaufen Wilhelmshaven. Geben Sie entsprechenden FT!"

Noch in der Nacht unterrichtet Dönitz das Oberkommando der Marine in Berlin. Er hat recht gehabt, daß einem mutigen Mann der Einbruch in Scapa Flow gelingen konnte. Und doch weiß er, daß sein Unternehmen durch das Auslaufen des Hauptteils der Flotte um den Erfolg gebracht wurde.

Aber Dönitz erhielt seinen Erfolg. Er hatte in Berlin einen Verbündeten.

Als das Propagandaministerium in Berlin die Nachricht erhielt, nahm Goebbels selber die Fäden in die Hand.

*

„Den ganzen Sonntag lagen wir auf Grund und ließen den Segen über uns ergehen", erinnerte sich später der Obersteuermann von U 47, Wilhelm Spahr.

„Schließlich ging ihnen die Puste aus. Als wir dann in der Dunkelheit auftauchten, sahen wir, daß sie noch was mit uns vorhatten. Sie hatten eine beleuchtete Boje ausgesetzt, wo sie uns vermuteten. Und gar nicht schlecht getippt . . .

Wir machten, daß wir weiterkamen. Prien hatte sich ausgerechnet, daß die Engländer das Schiff, das wir in der Bucht nur beschädigt hatten, zur Reparatur schleppen würden. Das nächste Dock, das dafür in Frage kam, war Edinburgh. Wir hatten vor, uns im Firth of Forth auf die Lauer zu legen, um den angeschlagenen Pott abzufangen. Immerhin hatten wir ja noch fünf Torpedos — einer von den verdammten Aalen würde es ja wohl tun . . .

Aber langsam wurde es uns doch zu mulmig. Wir hatten ja auch genug getan. So gaben wir den Funkspruch raus. Der erste, der aus Scapa Flow, war nie aufgenommen worden. Das erfuhren wir später.

Wir liefen Kurs Doggerbank. Bis auf die Wachen pennte alles. Aber man soll sich nie zu früh sicher fühlen . . . Am Morgen sichteten wir drei treibende Minen.

Sie hatten sich losgerissen. Und dann sahen wir die anderen Minen, sie standen ganz dicht unter der Wasseroberfläche. Wir waren mitten in ein englisches Minenfeld gelaufen, die bei der Hinfahrt noch nicht dagewesen waren. Wir tauchten. Den Bauch hübsch am Boden krochen wir weiter. Wir hatten eine Tiefe von fünfunddreißig Metern, und die Haltetaue der Minen schnurrten am Bootskörper entlang. Wir hörten es ganz klar, und es nahm und nahm kein Ende.

Da hat mal ein Gelehrter gesagt, der Mensch komme aus dem Meer. Wir seien alle ganz früher mal Fische gewesen. Das ist die Theorie. Sie hat nicht viel für sich. Nicht für einen, der auf einem U-Boot gefahren ist. Zwei Stunden krochen wir durch das Minenfeld; ich sage Ihnen, da ist einer, der einen Witz erzählen kann, besser als ein Gelehrter.

Davon redet keiner. Orden gab es für Tonnage.

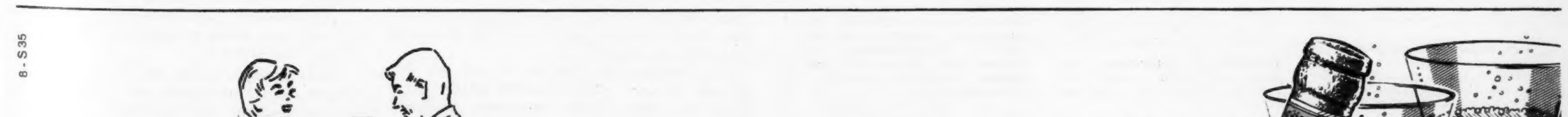
Was gab es für Auszeichnungen für die langen Stunden unter Wasser, wenn man jeden Augenblick dran glauben konnte?

Orden für das Warten. Orden für die Angst. Orden für uns arme, verschwitzte Schweine. Orden für unsere Hoffnung.

Sechzig Meter lang war unser Boot. Sechzig Meter, das ist der längste Weg, den ein Mann machen kann — in der Theorie. Vierzig Mann. Immer ist der Lokus besetzt, verstehen Sie! Immer schlürft der Kerl neben dir seine Suppe. Ich meine nur — dafür verdienten wir uns unsere Auszeichnungen.

Sie dürfen mir glauben, in jener letzten Nacht haben wir nicht von Orden gespro- →

8 - S35



58/IP 2

Nervosität — Müdigkeit — Mattigkeit — bleiche, fahle Gesichtsfarbe sind meist auf Blutarmut zurückzuführen. Die heutige Hast im täglichen Leben und ununterbrochene Anspannung zehren am Körper, Schlaflosigkeit — Erschöpfung — Konzentrationsmangel — Leistungsschwäche — Unlustgefühle — Appetitlosigkeit usw. sind die Folgen. Gegen diese Mangelerscheinungen wurde ein nach den letzten wissenschaftlichen Erkenntnissen aufgebautes Multivitamin-Mineralpräparat unter dem Namen „Nero-Stäbchen" geschaffen, das sich bewährt hat. Man ißt täglich morgens und abends je ein „Nero-Stäbchen". „Nero-Stäbchen" enthalten das **bluterneuernde, voll wirksame, zweiwertige Medizinal-Eisen** und die zellbelebenden Mineral-Stoffe in gut ausgewogener Kombination für eine **kräftigende Eisen-Kur. Krankenhausversuche** haben bewiesen, daß sich z. B. die roten Blutkörperchen in 6 Wochen bis zu 50 % vermehrt haben. In allen Körperzellen spürt man neues Leben — die Müdigkeit schwindet — der Appetit stellt sich ein — die Gesichtsfarbe wird frischer — kurz, der ganze Mensch fühlt sich wohler und leistungsfähiger.

Über das Multivitamin-Mineralpräparat „Nero-Stäbchen" liegt ein umfangreiches Prüfungsergebnis vor. Nachfolgend Krankenhausberichte aus der Fachpresse:
Im **„Berliner Ärzteblatt"** 1956, Seite 248/50, berichtet Dr. Lehnert u. a.: „Besonders auffällig bei allen mit ‚Nero-Stäbchen' behandelten 45 Fällen war die relativ früh einsetzende, ausgezeichnete roborierende (stärkende) Wirkung. Bereits nach den ersten 3-4 Tagen zeigten sich allgemeine subjektive und objektive Kräftigung mit zunehmendem Wohlbefinden."
„Medizinische Klinik" berichtet in Nr. 34/1956, Seite 1412 u. a.: „Im Krankenhaus begonnen und in der Sprechstunde fortgesetzt, weist die Behandlung aller Anämieformen mit ‚Nero-Stäbchen' Erfolge im roten Blutbild auf. ‚Nero-Stäbchen' wurden von den Patienten gut vertragen und gern genommen."

Machen auch Sie einmal einen Versuch. Sie werden begeistert sein.

40 Stck. DM 2,80
Durch Jhre Apotheke oder Drogerie zu beziehen

Verjüngt und faltenlos durch **HORMOCENTA**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Es gibt viele Placenta-Präparate —
aber nur ein „HORMOCENTA" nach Geheimrat Prof. Sauerbruch.

Nur HORMOCENTA enthält die Placenta-Wirkstoff-Komposition des großen Mediziners, eine vollendete Konzentration wirksamster Aufbaustoffe zur biologischen Hautverjüngung. Fältchen und Krähenfüße verschwinden, die Haut wird erstaunlich straff und glatt und der Teint klar und rosig.
HORMOCENTA ist übrigens hautfertig und wird täglich — wie Sie es gewohnt sind — wie eine übliche Hautcreme angewandt (kein Nachcremen erforderlich!)
HORMOCENTA erhalten Sie in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

WERTVOLLE ERFOLGSROMANE

haben wir für Sie zusammengestellt: Sechs Bände, an denen jeder Bücherfreund seine helle Freude hat. Moderne Unterhaltungs-Literatur, wie Sie sie sich schon immer gewünscht haben.

Völlige Entspannung schenkt Ihnen der warmherzig geschriebene Roman des preisgekrönten dänischen Erzählers Johannes Buchholtz „Dr. Malthe und die kleine Stadt".

Ungewöhnlich dramatisch ist der Aufstieg des armen Mädchens Nelly in die große vornehme Welt, in „Das Haus in der Champion-Straße", ein Roman von Frank Tilsey.

Mit dem Herzen erleben Sie dieses Buch von Fritz Helke: „Die Schuld des Valentin Bekker", der auf der Flucht vor der eigenen Vergangenheit ist und die große Liebe sucht.

Ein großartiges Thema von nahezu biblischer Wucht, wie die „Sunday Times" schreibt, liegt dem grandiosen Goldgräber-Roman von Otto Schrag „Der ferne Glanz kam immer näher" zugrunde.

Strahlender Optimismus und reizvoller Humor haben diesen Bestseller unter den Romanen von G. B. Lancaster berühmt gemacht: „Die Lovels und ihre Frauen".

Das heiße Leben der Freibeuter schildert der Seemann und Schriftsteller Jan van Dorp in seinem Buch „Schwarzer Löwe im goldenen Feld", ausgezeichnet mit dem Grand Prix des Lecteurs.

Jeder Band rund 600 Seiten Großformat in farbschönem Ganzleinen mit farblich abgesetztem Rückenschild und aparter Goldprägung auf Rücken und Decke, mit farbigem hochglanzlackiertem Schutzumschlag —

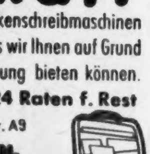
UND DOCH NUR DM 6,80!

Bestellen Sie Einzel-Titel (oder die ganze Serie) per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf das Postscheckkonto Hamburg 523 03. Prospekte kostenlos und unverbindlich.

DBV
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH., HAMBURG 1, SPALDINGSTR. 74

Gut-Schein
* Nr. 07777 *
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Vorteilhaft
ist das Angebot in Markenschreibmaschinen wie **OLYMPIA** etc., das wir Ihnen auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung bieten können.
Kleine Anzahlung 24 Raten f. Rest
Fordern Sie Gratis-Ringkatalog Nr. A9
SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden



S 18 A

Verdammter Atlantik

chen. Wir gehörten zusammen, ja. Wir waren das beste Boot. Es hatte geklappt, und die Männer von den anderen Booten würden kommen und sagen ‚Mensch erzähl', wie war das?' Und an weibliche, hübsche Gesichter dachten wir auch ...

Was dann wirklich kam, der ganze Zirkus — das war nicht nach unserem Geschmack."

Einer von jenen, der bei Scapa Flow als E-Maschinenmaat dabei war, ist Kurt Hollsteinn. Hollsteinn, der jetzt in Hamburg lebt, erzählt heute:

„In Wilhelmshaven waren wir am 17. Oktober morgens gegen elf Uhr. Wir waren alle in Lederzeug auf dem Boot angetreten. Durch einen Winkspruch hatten wir schon erfahren, daß der Großadmiral Raeder U 47 an der Schleuse erwarte. Wir machten an der Einfahrt III fest. Dann kamen sie an Bord, hinter ihnen die Ordonnanzen mit ihren schwarzen Kästchen. Jedermann an Bord kriegte erstmal das EK II, Prien das EK I.

Ein paar Reden, wie das so ist. Und dann machten sie Dönitz gleich an Bord vom Kapitän zur See zum Konteradmiral ...

Wir dachten, damit hat sich's. Das Fest, das hätten wir schon allein hingekriegt. Aber wir sollten nach Berlin, alle Mann.

Prien mußte zur Berichterstattung. Wir holten unsere Sachen von Bord. So, wie wir waren, ging es weiter, die Hände gewaschen, und auf zu den Flugzeugen. Lange Bärte hatten wir ja noch nicht.

Die Flugzeuge waren von Berlin gekommen. Eine Condor und eine Ju 52. Für uns! Führermaschine mit Leibkutscher Hansl Baur.

Im ersten Galopp ging es nach Kiel-Holtenau. Neue Begrüßung, EK I für die Leute, die Prien inzwischen vorgeschlagen hatte.

Auf der „Hamburg", unserem Wohnschiff, war erst einmal Großreinemachen. Dann begann ein rundes Fest. Leute, die in der Nähe wohnten, ließ Prien über Nacht nach Hause gehen.

Am anderen Morgen um neun Uhr ging es wieder los, nach Berlin, zum Adolf. Wieder mit Flugzeugen. Diesmal in unserem besten Zeug. Um genau halb elf mußten wir in Tempelhof landen.

Gleich auf dem Flugplatz wurden wir von einem Admiral vergattert. Langer Vortrag, was wir alles nicht erzählen durften. Keine Namen von Schiffen. Das nicht und das nicht. Mit einem Wort: Nichts.

Wir kämpften uns durch die Menge zu den Wagen. Schwarze Mercedes, viel Chrom, mit offenem Verdeck.

Man hatte die Straßen bekanntgegeben, durch die wir fahren würden. Sie waren schwarz von Menschen. Sie hingen an den Fenstern, standen auf den Balkons. Ich weiß nicht, was sie uns alles in die Wagen schmissen. Blumen und Zigaretten, Shawls.

Mit Mühe und Not kamen wir in unser Hotel, den „Kaiserhof". Vom „Kaiserhof" ging es dann später zu Fuß zur neuen Reichskanzlei.

Wir waren zum Mittagessen eingeladen. Wir hatten langsam mächtig Hunger gekriegt. Aber es gab nur Suppe. Einen Teller Suppe. Das war alles.

Vorher mußte die ganze Besatzung in einem Nebenzimmer vor Hitler antreten. Prien erhielt das Ritterkreuz. Es gab wieder eine Rede. Von Angst und feige sein und ganze Kerle sein.

Zum Mittagessen gab es — ach so, das mit der Suppe hab' ich schon erzählt. Ein Stück Brot dazu. Wir machten vielleicht lange Gesichter.

Später im Gleichschritt marsch ins Propagandaministerium. Kuchentafel, dezente Tanzmusik, die Kurbler von der Wochenschau, Mikrophone, Photographen.

Zuerst Auslandspresse. Dann unsere Leute. Und wir sollten doch eigentlich nichts sagen.

Abends im Wintergarten. Mitten im Programm schaltete sich das ‚Wunschkonzert' auf die Lautsprecheranlage ein. Es waren viele Spenden für uns eingegangen. Alles in allem, so wurde uns verkündet, fünfzigtausend Mark.

Prien hat das alles für uns auf ein Sonderkonto eingezahlt. Ich glaube, am Ende des Krieges waren über zweihunderttausend Mark auf diesem Konto. Keiner von uns hat je etwas davon gesehen. Die es überlebt haben nicht und die Angehörigen der Toten auch nicht. Und fünfundvierzig haben die Engländer dann alles kassiert. Aber die werden es auch keinem von denen gegeben haben, die damals auf der ‚Royal Oak' dran glauben mußten — bezahlen tun immer nur wir.

Das war alles am 18., am Mittwoch. Die ganze Nacht haben sie uns noch durch die Berliner Bars geschleppt. Sogar das Tanzverbot war aufgehoben. Den ganzen Donnerstag ging es weiter. Ich weiß das alles gar nicht mehr. Am Freitag ging es nach Hause. Mit einem Sonderzug. Dönitz hatte uns das Fliegen ausdrücklich verboten."

*

Es war noch am gleichen Abend. Die beiden Offiziere, die die „Hamburg" verlassen hatten, gingen die Pier hinunter. Der Wind trieb einen leichten, nieselnden Regen heran und machte die Pier naß und schmutzig. Sie gingen an den Booten vorbei und blieben dann an der Anlegestelle des Verkehrsbootes stehen. Sie standen eine Weile schweigend nebeneinander, warteten und wichen immer einen Schritt zurück, wenn das Wasser gegen die Mole schlug und aufspritzte.

„Wenn ich denke, daß es erst zehn Tage her sind, daß wir ausgelaufen sind", sagte Endraß.

Prien starrte zu den Booten an der Mole hinüber. Sie lagen verlassen da, grau und naß; ohne die Männer waren sie kaltes, totes Metall.

„Haben Sie schon gehört, was mit U 40 passiert ist?" Endraß nahm einen Augenblick seine Mütze herunter und schüttelte die Nässe ab. „Sie kannten Barten gut, nicht?"

Prien starrte auf das Wasser hinaus. Von dem Verkehrsboot war nichts zu hören.

„Wir fingen damals zusammen an", sagte Prien. „Seine Frau wohnt hier in Kiel. Sie haben ein Kind, und sie erwartet noch ein zweites."

Die Häuser standen dunkel am Ufer der toten Bucht. „Wissen Sie, daß Barten mit seinem Boot am gleichen Tag auf die Mine lief, als wir nach Scapa rein sind, am dreizehnten ..."

„Dem einen bringt es Glück, dem andern Pech." Endraß sagte es ruhig, und aus seinem Mund klang es ganz selbstverständlich.

Sie hörten jetzt in der Ferne ein Boot. Es mußte das Verkehrsboot sein.

„Ich bin froh, daß alles vorbei ist", sagte Prien plötzlich. „Die hätten die Jungs noch ganz verrückt gemacht, wenn das länger gegangen wäre ..."

Prien dachte an all die schönen Worte. Es waren leere Worte, wenn er daran dachte, wie es wirklich gewesen war. Kirk-Sound. Scapa Flow. Die stählernen Trossen und die Lichter der Scheinwerfer auf der Küstenstraße. Das waren ein paar Namen und Dinge, die bleiben würden. Das waren ehrliche Worte, verglichen mit den anderen.

Sie hörten das Boot jetzt ganz deutlich, und sie sahen schon seinen Schatten über das Wasser hergleiten.

„Was ist denn los?" fragte Endraß. „Warum müssen Sie so spät noch rüber zum Alten? Oder ist das schon wieder geheim?"

„Wegen Bleek. Sie wollen ihn vors Kriegsgericht bringen. Weil er sein Maul aufgerissen hat und alles gestern dann prompt in der Morgenzeitung stand."

„Das meinen die doch nicht ernst? Was hat er denn schon ausposaunt? Anscheißen, damit hat sich's."

„Das kommt schon klar", sagte Prien, „aber da ist noch was anderes, Endraß."

„Hab' ich mir doch gedacht. Sie machen den ganzen Tag schon ein Gesicht, als wollten Sie uns auffressen."

„Sie schweigen darüber, Endraß! — Sie erinnern sich? Bevor wir vom ‚Kaiserhof' in die Reichskanzlei marschierten, mußte ich zum Tirpitzufer, zum Oberkommando der Marine. Verhaltungsmaßregeln ... Nun, Sie kennen ja die Geschichte mit unseren Torpedos. Unsere Versager in Scapa Flow, aber auch alles das, was schon vorher passiert ist ... die ganze Misere. Wissen Sie, was die Verhaltungsmaßregeln waren? Ein Befehl. Der Befehl: Kein Wort in der Reichskanzlei von den Torpedoversagern ... Der Befehl von meinen höchsten Dienstvorgesetzten, die Wahrheit zu verschweigen ..."

Das Boot hatte angelegt. Die Taue schlugen klatschend auf die nasse Pier.

Prien griff nach seinem Offiziersdolch. „Sie schweigen, Endraß. Ich verbrenne mir schon das Maul." Er nickte Endraß zu. Dann sprang er auf das Boot hinüber ...

Fortsetzung im nächsten Heft

GEWINNE MIT

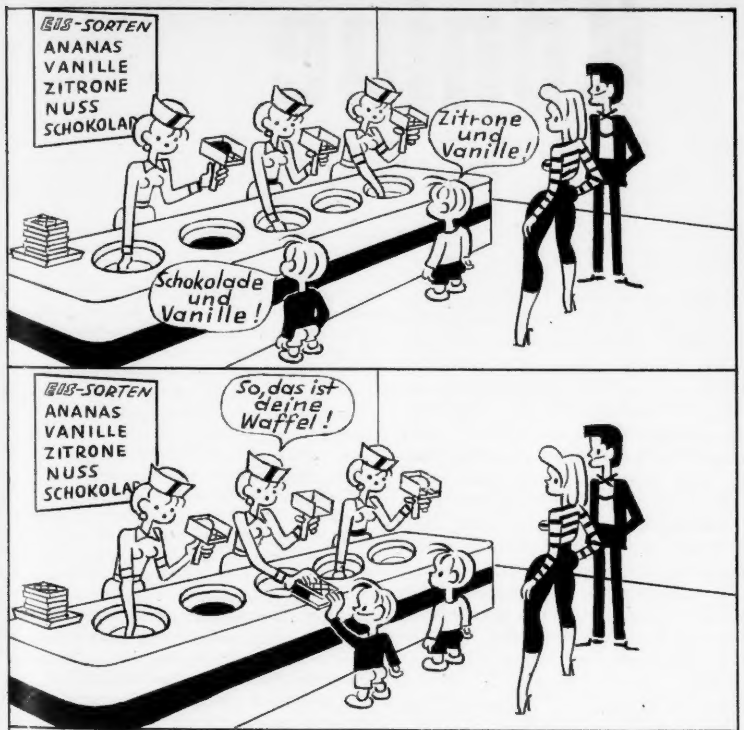
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 232" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 232. Preisausschreiben ist der 14. August 1958. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Ein Umtausch der Gewinne kann nicht erfolgen.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe, Marke „Mädler", im Werte von ca. 75,— DM; 4.—23. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 24.—223. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 224.—373. Preis je ein Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 374.—523. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 524.—873. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM; 874.—1148. Preis je ein Buch der modernen Literatur; 1149.—1898. Preis je ein Sternchenbuch.



Preisfrage Nr. 232: Welche zwei Eissorten bekommt Kessi?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 229

Die fünf Anfangsbuchstaben des Rezepts ergeben richtig zusammengestellt das Wort „Gurke". Unter den vielen richtigen Lösungen, die wir erhielten, mußte das Los die Gewinner bestimmen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Mathilde Jenk, Köln-Buchforst
2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig: Friedrich Müller, Neunkirchen
3. Preis eine Kollegmappe: Wilhelm Mack, Sielmingen

Die Gewinner der Preise 4 bis 1448 werden durch die Post benachrichtigt.

Gladiolen

Der Sommer entfaltet mit der Gladiolenblüte seine volle Farbenpracht.
Jetzt sollten wir nicht versäumen, unser Heim mit diesen leuchtenden Blumen zu schmücken.

Blumen bringen so viel Freude!

Warum sollen gerade Sie nicht alles über die schönsten Dinge des Lebens wissen? Wie man glücklich wird und glücklich macht, lesen Sie in der hochinteressanten Neuerscheinung

»Ist Lieben Sünde?«

... ein Schlüssel zum wundervollen Land der Liebe, zum hohen Glück der Liebesseligkeit! **Über 100 Abbildungen! Nur** (neutral) 6,80 DM geg. Nachn. zuzügl. Versand-Kosten.
Buchversand O. Schmitz, München 15, Postf. 10
Luxus-Ausgabe 9,80 DM · Schweiz: Zürich 59, Postfach 160 · **Schicken Sie kein Geld!**

"Wie neugeboren"
fühlt man sich
nach der täglichen Tasse
Bekunis-Tee

Bekunis-Tee sorgt für gute Verdauung und wirkt mild abführend bei Darmträgheit und Verstopfung.
Bekunis-Tee macht schlank und hält gesund auf natürl. Weise und ergibt ein jugendliches Aussehen.
Bekunis-Tee schafft reines Blut und reine Haut, ist gut bekömmlich u. einfach kalt aufzugießen.

Darum trinken auch Sie

Bekunis-Tee
Indischer Blutreinigungs- u. Schlankheitstee
auch als Bekunis-Dragees erhältlich

Floralia
Goldschmuck

Ihr Fachgeschäft legt Ihnen gerne diese Modelle und viele andere, auch solche aus Walzgolddoublé, zur Ansicht vor.

SPECTROL-selbsttätig hebt wie ein Magnet aus eigener Kraft den Fleck aus dem Gewebe heraus. Ob zu Hause oder unterwegs – Sie haben alles beisammen, was zur mühelosen Fleckentfernung gebraucht wird: Tube mit Bürste DM 1,95

Randlos ist der Fleck entfernt

Mit **Muskeln** und athletischer Figur finden Sie überall Erfolg und Bewunderung. **So** können auch **Sie** aussehen durch Körperaufbau nach amerikanischer Methode, neu für Deutschland.
Prospekt gratis durch:
HERKULES, Abt. S
Berlin W 15, Fach 73

Die Katze

Den Tatsachenbericht zu dem Erfolgsfilm mit Françoise Arnoul schrieb Michael Graf Soltikow über eine der erregendsten Spionageaffären unseres Jahrhunderts. 416 Seiten, 12 Bildtafeln, Ganzl. 14,80 DM. Erhältlich in jeder Buchhandlung oder beim Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74
VERLAG DER STERNBÜCHER

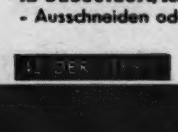
Sodbrennen
Magendruck
Völlegefühl

Wer häufig unterwegs ist und aus fremden Töpfen essen muß:
RENNIE beugt vor.

RENNIE
... räumt den Magen auf

Packungen zu 50 Stück, 100 Stück, 25 Stück

GUTSCHEIN 189



für das Schreibmaschinen-Buch mit über 100 verschiedenen Modellen, reichbebildert, unentbehrlich zur Information. Z. B. kleinste Anzahlung u. 24 Raten, Umtauschrecht, Garantie, Gelegenheitenliste. Sie werden staunen. Kostenlos von
Schulz & Co. Abt. 189
Europas größtem Schreibmaschinenhaus
Vers. ab Werk frei Haus
in Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz 1 (Postfach 3003)
- Ausschneiden oder Postkärtchen schreiben -

KÖNIGSKINDER

EIN BERICHT VON H. G. KERNMAYR

Wir lieferten Kaiser und Könige

Kaiser Maximilian I. beginnt zu ahnen, daß es ein tragischer Irrtum von ihm war, die Krone von Mexiko anzunehmen. Zum erstenmal beschuldigt er Charlotte, seine Gattin, ihn durch ihren maßlosen Ehrgeiz in ein aussichtsloses Abenteuer getrieben zu haben. Alle seine Versuche, das ausgeblutete Land zu befrieden, sind kläglich gescheitert. Hunger und Unordnung regieren Mexiko. Weite Gebiete des Landes sind den viel zu schwachen kaiserlichen Truppen überhaupt verschlossen. Während Maximilians Finanzberater versuchen, durch verzweifelte Manöver den drohenden Staatsbankrott zu verhindern, wagen sich schwerbewaffnete Trupps des Rebellenführers Benito Juarez bis vor die kaiserliche Residenz in Mexiko-City.

Hilferuf nach Rom

Maximilian brauchte dringend Geld. Ohne Geld ließ sich so wenig Krieg führen wie ohne Waffen. Ohne Geld konnte er seinen großen Gegenspieler Benito Juarez nicht besiegen und seine Herrschaft in Mexiko nicht befestigen. Das wußten nicht nur Maximilian und sein Finanzminister, auch die europäischen Herrscher wußten es, und trotzdem ließen sie ihn im Stich. Für sie war das Abenteuer Mexiko riskant geworden. Das Leben Maximilians war niemandem einen Pfifferling wert.

In seiner Verzweiflung wandte Maximilian sich an den Papst. Ein päpstlicher Kanonikus kam aus Rom zu Unterhandlungen nach Mexiko. Er erklärte, daß der Papst gern bereit wäre, zu helfen, wenn — ja, wenn Maximilian der Kirche hülfe, all ihre Besitztümer, die Benito Juarez ihr fortgenommen hatte, wieder zurückzugewinnen. Bevor die Kirche nicht wieder im Besitz ihres rechtmäßigen Eigentums sei, müsse der Papst sich entschieden weigern, die Bevölkerung Mexikos auch nur mit den Tröstungen und den Gnadenmitteln der Kirche zu versehen. Der Kanonikus forderte Ländereien, Einkünfte, Konzessionen, Bestallungen, erst dann könnte er sich für die Ansprüche des Kaisers einsetzen.

Auf diese Bedingungen konnte Kaiser Maximilian nicht eingehen. Damit machte er sich auch noch den Klerus zum Feind.

Der päpstliche Kurier fuhr mit einem Bericht von sämtlichen mexikanischen Bischöfen, Prälaten und Pfarrern — ausgenommen des Franziskanerpaters, der als Almosier und Hofkaplan am Hofe des Kaisers lebte — unterschrieben nach Rom zurück. Maximilian wurde der Kirchen- und Glaubensfeindlichkeit bezichtigt. Wörtlich hieß es: „Maximilian ist ein echter Nachkomme des seinerzeitigen Freigeistes Joseph II. von Österreich, jenes Habsburger Sprosses, der Klöster aufhob und die Jesuiten des Landes verwies."

Die mexikanischen Würdenträger der Kirche behaupteten, daß Maximilian ihnen aus reiner Böswilligkeit das geraubte Kirchengut nicht ausfolgen wollte.

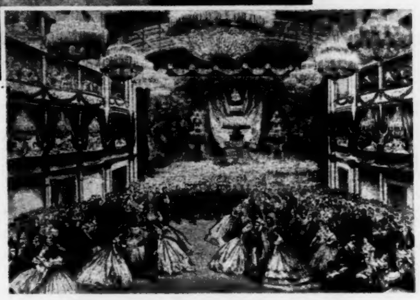
Der Papst glaubte seinen Geistlichen. Er kannte die Verhältnisse in Mexiko genausowenig wie die meisten anderen Europäer. Er begriff nicht, daß Maximilian nichts zurückgeben konnte, was er gar nicht genommen hatte, daß er über nichts verfügen konnte, was nicht in seinem Besitze war. Er hielt Maximilian, diesen aufrechten Christen, für einen Feind der katholischen Kirche.

Ein Staatsrat fliegt

Wenn der Staatsrat und ehemalige Kammerdiener Schertzenlechner betrunken war, dann schrie er: „Die hohen Herrschaften müssen den Mund halten! Wenn ich rede, dann werden Dinge zur Sprache kommen, daß man Augen und Ohren aufreißen kann!"

Er benahm sich schlechter als schlecht, der Staatsrat Schertzenlechner, denn er hielt seine Stellung am Hofe Kaiser Maximilians für unantastbar. Er meinte, seine Unfähigkeit durch Liebedienereien, Bespitzelung und Ohrenbläserei wettmachen zu können. Er trieb einen Aufwand, der jeder Beschreibung spottete. Er warf sich in Samt und Seide, steckte sich einen dicken Brillantring an den Finger und glaubte, damit den Hausknecht, der er früher gewesen war, vergessen machen zu können.

Alle haßten ihn, den aufgeblasenen,



Tanz auf dem Vulkan. *Fast jeden Abend gab Kaiserin Charlotte (Bild oben) ein Fest. Maximilian liebte diese rauschenden Ballnächte nicht. Aber er ließ es zu, daß Charlotte die Feste arrangierte, damit die Tanzmusik die Kanonen- und Gewehrschüsse der Soldaten des Benito Juarez übertönte*

arroganten und unverschämten Staatsrat Schertzenlechner, aber er machte sich nichts daraus. Er sonnte sich in der Gnade seines Herrn, die Meinung seiner Mitmenschen war ihm gleichgültig.

Aber damit, daß die Kaiserin von den Seitensprüngen ihres Gatten von ihm aufgeklärt wurde, war er einen Schritt zu weit gegangen.

Der Kabinetts-Chef Eloin, Schertzenlechners geschworener Gegner, hielt den Moment für günstig, das Kaiserpaar über die Schwächen und Fehler dieses Staatsrates aufzuklären. Er rechnete der Kaiserin schwarz auf weiß vor, wie sehr Schertzenlechner sie bei all ihren Einkäufen und Geschäften betrogen hatte und welche ungeheuren Provisionen dabei in des Staatsrats eigene Tasche geflossen waren. Die Kaiserin war entsetzt; als Eloin aber weiterhin durchblicken ließ, daß Schertzenlechner jeden Augenblick bereit gewesen war, dem Kaiser die schönsten Frauen des Landes zuzuführen — für ein entsprechendes Entgelt, versteht sich —, geriet sie außer sich vor Zorn. Sie beschwerte sich mit heftigen Worten über Schertzenlechners unverschämtes Gehabe, und der Kaiser, der selbst begonnen hatte, seinem ehemaligen Kammerdiener zu mißtrauen, stellte ihn zur Rede.

Schertzenlechner verkannte die Situation. Er war unverschämt wie immer. Er drohte, daß er alles, was er für die Kaiserin getan — die Schulden, die er für sie gemacht hatte, die Schmuckstücke, die er für sie verpfändet hatte —, in der Öffentlichkeit bekanntgeben würde.

Der Kaiser befahl seine unehrenhafte Entlassung vom Hofe. Schertzenlechner mußte alle Ehren und Würden niederlegen, auch den Guadelupe-Orden durfte er nicht mehr tragen.

Die „Santa Anna" brachte den Staatsrat Schertzenlechner nach Europa zurück.

*

Aureliano Rivera, Benito Juarez' tüchtiger und tapferer General, der in Mexiko dafür bekannt war, niemandem Pardon zu geben und auch niemals selber Pardon zu verlangen, drang in Maximilians Zimmer.

Er kam nicht, wie das kaiserliche Protokoll es vorschrieb, durch die offene Tür, er kam nicht von einem Adjutanten begleitet. Er war vor das Fenster geritten, hatte sich auf den Sattel seines Gauls gestellt und war in das Kabinett hineingesprungen.

Kaiser Maximilian erhob sich. Er war überrascht, aber nicht bestürzt. Er erkannte den General sofort. „Wollen Sie sich nicht setzen?" fragte er höflich.

„Nein ... was ich zu sagen habe, ist kurz!"

„Es freut mich sehr, General Rivera, daß Herr Benito Juarez mir die hohe Ehre erwiesen hat, gerade Sie, den tapfersten seiner Generäle, mit einer Nachricht an mich zu betrauen", sagte Maximilian höflich.

„Verschwinden Sie aus Mexiko ... solange es noch Zeit ist!" stieß der General hervor.

„Nicht uninteressant, Ihre Botschaft", erwiderte Kaiser Maximilian ruhig. „Ich werde darüber nachdenken!"

„Es ist höchste Zeit für Sie ... bald werden Sie nicht einmal mehr ein Mauseloch finden, in das Sie schlüpfen können!"

Der Kaiser trat lächelnd einen Schritt näher auf General Rivera zu. „Es ist schade, General, sehr schade, daß so wenig echte und tapfere Caballeros, wie Sie es sind, in meinen Diensten stehen!"

Der Kaiser sah, wie die Hände des Generals zu seinen Pistolen zuckten. Sein Lä-

→

Doornkaat

aus Kornsaat

über 150 Jahre im Familienbesitz

Gesund, schlank, erfolgreich

Heimsauna KREUZ-THERMAL-BAD MODELL 50

Genießt Weltruf. In mehr als 70 Ländern in Gebrauch.
Seit über 50 Jahren bewährt bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Kreislaufstörungen usw. Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Bekömmlich, gut verträglich, keine Überbelastung von Herz- und Kreislauf, da diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme. Auf Wunsch Ratenzahlg. Achttägige unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prosp.
HEIMSAUNA GMBH. Abt. SE · MÜNCHEN 15
Lindwurmstraße 76
Weltausstellung Brüssel. Im Hotel de Jour stehen zehn Heimsaunaapparate den Besuchern zur Verfügung.

Sofort Enthaart durch Exhaarsin

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt von

Hygiena-Institut E 43, Berlin W 15

Bücher des Lachens und Bücher der Arbeit

Verlangen Sie noch heute meinen über 1000 Bücher aus allen Gebieten enthaltenden Katalog P1.
Schreiben Sie noch heute

Buchversand Gutenberg · Lindau i. B.

GUTSCHEIN No. 890 364

WAS WÜRDEN SIE TUN?

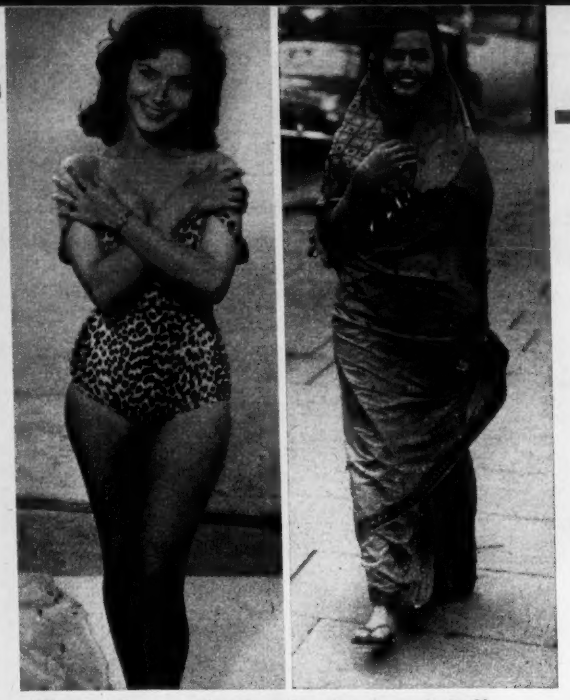
Den Gutschein im Heft lassen? Dann ist er wertlos für Sie!
Den Gutschein ausfüllen und noch heute abschicken
an das größte Teppichhaus der Welt
TEPPICH-KIBEK, HAUSFACH 2393 ELMSHORN.
Dann zeigen wir Ihnen den Weg, wie Sie billig zu einem neuen Teppich kommen können!

UND: WAS TUN SIE JETZT?

Name: ....

( ) Wohnort: ....

Straße: ....



„Wenn sie so singt, wie sie aussieht“, *sagte Schallplattenmanager Johnny Franz, „werden wir ihr einen Vertrag geben“. Shari Mahal, 20, Tochter eines Sultans, hatte der mohammedanischen Tracht entsagt und beschlossen, in leichter Kleidung Schlager zu singen, obwohl ihr Vater, der Sultan, mit Enterbung drohte. Unbeeindruckt sang sie vor, und zwar so gut, daß sie einen Vertrag bekam und der böse Sultan alle Enterbungspläne begrub. Mit dieser Geschichte aus dem Morgenland wird uns der neue Schallplattenstar Shari Mahal präsentiert*

Der Starkasten

Chinesische Babys haben in Paris ein Filmgeschäft zunichte gemacht. In Paris drehte man mit Ingrid Bergman „Die Herberge zum sechsten Glück“, einen Film, der in China spielt. In mehreren Szenen muß Ingrid ein Chinesen-Baby im Arm halten. Weil das Baby aber während der langwierigen Dreharbeiten regelmäßig nach 30 Minuten unruhig wurde und zu brüllen anfing, wurden fünf weitere Babys engagiert, damit man alle halbe Stunde wechseln konnte. „Denn“, so sagte man sich, „alle Chinesen-Babys sind sich zum Verwechseln ähnlich.“ Als der Streifen dann von einer chinesischen Verleihfirma abgenommen werden sollte, schlugen die China-Männer sämtliche Hände über sämtlichen Köpfen zusammen — und traten vom Vertrag zurück: Für Chinesenaugen sehen nämlich die sechs Chinesen-Babys gar nicht gleich aus.

Gina Lollobrigida macht sich Gedanken darüber, wie man Geld verdienen kann, ohne zu filmen. Neuerdings kann man für 250 Lire Eintritt ihre Villa in Rom an der historischen Via Appia besichtigen. Dabei werden den Besuchern auch oft und gerne Mode-Entwürfe gezeigt, die Gina in ihrer Freizeit gezeichnet haben soll. Und das hat einen bestimmten Grund: In allernächster Zeit will Gina, 31 Jahre alt, nämlich groß ins Modegeschäft einsteigen. Sie will eine Kleiderfabrik eröffnen. Die in eigenen Ateliers entworfenen Modellkleider sollen durch eine internationale Lollo-Konfektion in der Welt vertrieben werden. Und wenn man so in etwa einem Jahr eine gut entwickelte Dame sieht, braucht man sich nichts mehr dabei zu denken. Dann weiß man: Aha, ein Lollo-Kleid!

Filmproduzent Artur Brauner unkt. Er ergeht sich in düsteren Prognosen für das Filmjahr 1959/60. Er schwört Stein und Bein, daß er im kommenden Jahr nur noch acht Filme machen wird. Das sei die größte Chance, die er dem Markt gibt — mehr sei dann nicht mehr abzusetzen. In der Filmbranche haben Artur Brauners Prognosen Gewicht; mit einer Jahresproduktion von bisher 36 Filmen ist seine CCC die größte Produktionsfirma des Kontinents.

Rudolf Prack bleibt uns erhalten. Beinahe wäre der 53jährige ein Opfer seines Blinddarms geworden. Eines Tages brach er in seiner Wohnung zusammen, unfähig, sich zu rühren. Krankenauto und Sirenengeheul. Dann die Diagnose: Blinddarm-Durchbruch mit Komplikationen. 24 Stunden lang ging es um Leben oder Tod. Jetzt wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Ohne Blinddarm und um 25 Pfund dünner.

Wenn Bing Crosby, 56, Altmeister der Kehle, Glück hat, wird er im Winter gleichzeitig Vater und Großvater. Er erwartet nämlich im Dezember sein fünftes Kind, das erste aus der Ehe mit der jungen Schauspielerin Kathy Grant, 26. Seine vier Söhne aus der ersten Ehe mit der Sängerin Dixie Rose Lee — sie starb vor vier Jahren — schließen inzwischen Wetten ab, wessen Baby eher da sein wird, das von Papa oder das des ältesten Crosby-Sohnes Dennis, 28. Die Frau von Dennis erwartet ihr erstes Baby auch im Dezember.

Bald Opa: Bing

Fita Benkhoff kam neulich zu Filmbesprechungen nach Berlin. Am Flughafen Tempelhof nimmt sie sich ein Taxi. Der Taxifahrer guckt sich Fita an, dreht sich wortlos um und fährt los. Nach zehn Minuten: „Ihnen kenn ick doch. Sind Se nich die Benkhoff?“ — Fita bestätigt die Vermutung. Dann der Fahrer: „Sie sind mir aber in die letzten zwanzich Jahre teuer zu stehen jekommen!“ — „Nanu, warum denn?“ — „Na, ick habe meine Alte bei Ihrem Film ‚Amphytrion‘ kennenjelernt, und nu mußte ick immer mit ihr in jeden Kintopp jehen, wo een Film looft, in dem Sie mitspielen!“

Taxi-Kontakt: Fita

Für die großen repräsentativen Filmfestspiele des Ostens in Karlsbad in der Tschechoslowakei hat die Bundesrepublik den preisgekrönten Film „Nachts wenn der Teufel kam“ nominiert. Und schnell war der Osten mit einer Analyse zur Hand: Dieser Film zeige keinen Antifaschismus, dieser Film sei Alibismus. Alibismus komme von Alibi, schrieb die Ost-Presse, und der Film sei deswegen Alibismus, weil seine Moral laute: „Wir Deutschen waren hochanständige Leute und alle dagegen — bis auf ein paar höhere SS-Führer.“

Bis zum nächstenmal
Ihr

Nick H. Barkow

Wir lieferten Kaiser und Könige

cheln vertiefte sich. Dem Mexikaner blieb der Mund offenstehen, er ließ die Pistolen in den Halftern, so sehr imponierte ihm des Kaisers Unerschrockenheit.

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar, General Rivera“, sagte Kaiser Maximilian, „wenn Sie mir eine Unterhaltung mit Ihrem Präsidenten verschaffen könnten! Ich glaube, es wäre sehr wichtig, wenn wir uns beide einmal über verschiedene Dinge in aller Ruhe unterhalten würden!“

„Nie!“ brüllte der General. „Benito Juarez wird niemals zu Ihnen kommen!“

Langsam schwand die Faszination, die General Rivera im Bann gehalten hatte. Er riß seine Pistolen aus den Halftern, entschlossen, diesen Ausländer, der es wagte, sich Kaiser von Mexiko zu nennen, wie ein Sieb zu durchlöchern.

„Was Sie tun wollen, ist Mord, Rivera!“ sagte der Kaiser sehr ruhig.

„Und wenn!“ Der General lachte.

Lautlos öffnete sich die Tür, Charlotte trat ein. Entsetzt sah sie den fremden Mann in der abenteuerlichen Uniform mit gezogenen Pistolen vor ihrem Mann stehen.

Sie warf die Arme in die Luft und schrie: „Hilfe ... Hilfe!“

General Rivera erschrak. Er drehte sich um. Die Pistolen hielt er noch immer in den Händen.

Maximilian kümmerte sich nicht um den General, er ging auf seine Gattin zu. „Aber, Charlotte, weshalb rufst du um Hilfe? General Aureliano Rivera ist ein Abgesandter des Caballeros Benito Juarez. Ich habe dir schon von ihm erzählt, er ist einer der tapfersten Generäle, die Mexiko kennt! Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ein General einen unbewaffneten Menschen einfach über den Haufen schießen wird?“

Offiziere, Kammerdiener, Adjutanten, Hofbeamte, Lakaien kamen, von Charlottes Ruf alarmiert, in das kaiserliche Arbeitszimmer gestürzt.

Der Kaiser wehrte sie lächelnd mit beiden Händen ab. „Meine Herren, es tut mir leid, daß Sie sich aufgeregt haben ... es ist gar nichts passiert, nicht das Geringste! Ein Mißverständnis meiner Frau, nicht wahr, Charlotte?“

„Ja“, sagte Charlotte, „ich habe mich vor einer Maus erschrocken!“

Die Spannung löste sich in Gelächter.

„Der Herr General hatte die Liebenswürdigkeit“, erklärte Kaiser Maximilian, „mir die Grüße seines hohen Chefs zu übermitteln.“

Aureliano Rivera steckte beide Pistolen in die Halfter zurück. Daß er den Hut auf dem Kopf behalten hatte, merkte er erst, als er ihn zog. Er grüßte, zuerst mit einem richtigen Kratzfuß die Kaiserin, und dann den Kaiser.

„Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, General?“ fragte Kaiser Maximilian freundlich, als General Rivera immer noch keine Anstalten machte, den Raum zu verlassen.

„Wo ist Lolita Diaz, Madame?“ stieß er, den Blick auf die Kaiserin gerichtet, hervor.

„Ich bedaure, General, ich kenne keine Lolita Diaz“, erwiderte die Kaiserin erstaunt.

Der General verzog die Lippen zu einem Lächeln. Eine Reihe großer, gelber Zähne wurde sichtbar. „Sie kennen Lolita Diaz nicht? Das wundert mich aber sehr! Wie wär's, wenn Sie Ihren Gatten danach fragen würden?“

Die Lakaien und Hofbeamten hatten sich auf einen Wink des Kaisers aus dem Arbeitszimmer entfernt, nur der Oberst der österreichischen Legionäre war nahe der Tür stehen geblieben, um seinen Kaiser im Falle der Gefahr schützen zu können. Jetzt ging er mit großen Schritten auf General Rivera zu.

„Lassen Sie, Oberst“, winkte der Kaiser ab, „der General ist mein Gast!“ Er wandte sich dem Mexikaner zu. „Ich kenne Lolita Diaz, ich hatte einmal Gelegenheit, sie zu sprechen. Sie wurde von Ihrem Chef geschickt, um mich zu töten. Die Dame hatte den gleichen Auftrag wie Sie, General!“

„Sie halten sie versteckt!“

„Warum sollte ich? Mein Ehrenwort, General Rivera, die Dame hat mich am gleichen Tag verlassen, an dem sie hier erschienen ist!“

„Ich soll Lolita Diaz mitbringen“, sagte Rivera grob.

„Ich bedaure sehr, General, daß ich Ihnen diesen Wunsch nicht erfüllen kann!“

Einen Augenblick noch zögerte General Rivera, dann schritt er grußlos auf das offene Fenster zu. Ohne sich umzusehen, sprang er ins Freie.

Die eifersüchtige Kaiserin

„Ich habe dir für mein Leben zu danken, Charlotte“, sagte der Kaiser herzlich, als er mit seiner Frau allein war. „Dein Erscheinen und deine Schönheit haben den Mörder irritiert!“ Er küßte der Kaiserin die Hand. „Du bist mein Schutzengel gewesen, Charlotte!“

Die Kaiserin blickte verstört. Sie schaute sich suchend im Zimmer um, trat auf den schweren Vorhang zu, schlug ihn beiseite.

„Was machst du da?“ fragte Maximilian erstaunt.

„Ich suche Lolita Diaz!“

„Glaubst du im Ernst, daß ich sie hier bei mir versteckt habe?“

„Warum nicht? Wenn es sich um Frauen handelt, ist dir alles zuzutrauen!“

„Aber Charlotte! Was redest du denn? Du weißt doch genau, daß ich dich immer noch liebe ... wie oft soll ich das noch sagen, daß ich ...“

„Du hältst diese Frau versteckt?“

„Was für eine Idee!“

„Sie ist deine Geliebte!“

„Du leidest unter Wahnvorstellungen, Charlotte!“

„Verstelle dich nicht, Maximilian, erspare dir deine Lügen. Du weißt ja nicht, wie ich darunter leide! Wie ich das hasse! Dein Leugnen nützt dir nichts! Ich weiß genau, daß du mich mit Lolita Diaz betrügst!“

„Du irrst dich, Charlotte! In diesem Fall irrst du dich ganz bestimmt! Lolita Diaz würde niemals ...“

„Sie ist also doch hier!“ unterbrach ihn Charlotte.

„Davon habe ich kein Wort gesagt!“

„Verstell dich nicht so, Maximilian, du bist ein schlechter Lügner! Glaubst du denn, ich sei blind und taub? Ich weiß längst, daß diese Frau Tag und Nacht an deiner Seite ist. Sie begleitet dich auf deinen Ausritten ... um dich zu beschützen, sagt sie. Es heißt, sie soll tapfer sein. Sie setzt ihr Leben für dich aufs Spiel. Und da leugnest du, daß sie dich liebt?“

„Charlotte. Selbst wenn es so wäre, wie du sagst ... ich gebe dir nicht recht, versteh' mich richtig ... aber selbst wenn es so wäre ... schämst du dich nicht, einen Menschen zu verdächtigen, der bereit ist, mir zu helfen? Der wirklich mit Leib und Seele für mich auf der Welt ist?“

„Soll ich dir sagen, was Eugenie geschrieben hat? Soll ich dir den Brief zeigen? Sie schreibt, nur du bist schuld daran, daß wir in Mexiko nichts erreichen. Du bist viel zu gutmütig, und außerdem hast du durch dein Kirchendekret die Geistlichkeit beleidigt!“

„Schluß!“ brüllte Maximilian. „Genug jetzt, Charlotte ...! Ich kann es nicht ertragen, wenn du von Dingen sprichst, die du nicht verstehst. Ich will nichts mehr von Eugenie, diesem intriganten Weibsbild hören, dem wir die ganze Misere hier verdanken. Und du mit deinem Ehrgeiz, Kaiserin zu werden!“

Aufschluchzend sank Charlotte auf einen Stuhl. „Mein Gott, mein Gott“, jammerte sie, „was bist du für ein Mensch, Maximilian! Du schämst dich nicht, deine Frau anzuschreien! Du bist ein Tyrann ... ach, ich bin ja so unglücklich!“

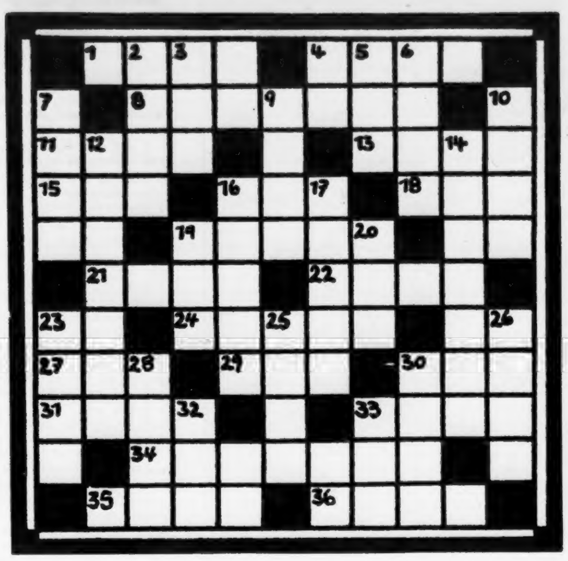
„Ja, ich bin ein Tyrann, und du bist unglücklich. Bleib nur weiter so unglücklich, du hast recht. Du hast allen Grund, unglücklich zu sein, Charlotte ... wir sind am Ende, ganz am Ende!“

„Aber wieso denn, Maximilian? Schreib doch deinem Bruder nach Wien, er soll helfen!“

„Ausgerechnet der Franzl? Der hat mit sich selber genug zu tun. Die Preußen machen ihm die Hölle heiß. Sie wollen Krieg mit Österreich ... überleg dir mal, was das bedeutet!“

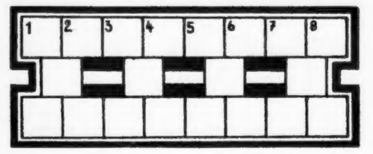
Fortsetzung im nächsten Heft

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Verbrechen, 4. landwirtschaftliches Gerät, 8. Gebirgsstock der Rätischen Alpen, 11. arabische Hafenstadt, 13. Krötenart, 15. Tanzdiele, 16. Klostervorsteher, 18. Nebenfluß der Weichsel, 19. erstrebenswertes Vorbild, 21. künstliche Körperhaltung, 22. Altschnee im Hochgebirge, 24. Kernobst, 27. Waldtier, 29. geographischer Begriff, 30. Schalk, Narr, 31. deutsche Anrede, 33. Versammlungs- und Festraum in Hochschulen, 34. Verkehrsweg, 35. Gewässer, 36. Flachs- und Hanfabfall. — S e n k r e c h t : 2. deutsche Spielkarte, 3. nordische Hirschart, 5. afrikanische Antilopengattung, 6. Geflügel, 7. Bienenzelle, 9. Teil des Rades, 10. Stadt in Belgien, 12. Wasserfahrzeug, 14. Schmuckstein, 16. Eingeweihter, Alchimist, 17. Schulgerät, 19. weiblicher Kurzname, 20. Vorname einer bekannten deutschen Filmschauspielerin, 23. kleiner linker Nebenfluß des Rheins, 25. Gerücht, 26. Hebemaschine, 28. Nagetier, 30. Teil des Zimmers, 32. Mutter Kriemhilds in der Nibelungensage, 33. nordische Gottheit.

Silbenband

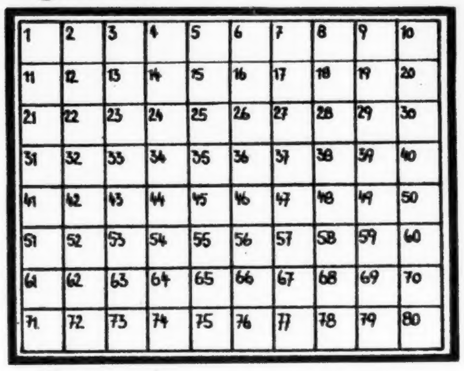


Aus den Silben: a — al — ba — de — en — hoch — ka — kalk — kel — le — ni — ni — pen — ri — ta — tar — te — ve — wild — zi — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, einen europäischen Staat.

1. Hauptteil der kirchlichen Opferstätte, 2. Teil eines europäischen Gebirges, 3. Zusammenbruch, unangenehme Lage, 4. geheimer Anschlag, Ränke, 5. Hauptstadt Assyriens im Altertum, 6. weiblicher Vorname, 7. Oper von Rich. Wagner, 8. Wasservogel.

Zeitgewinn

Aus den Buchstaben: a b cccc ddd eeeeeeeeeeeee g gggg hhhhhhhh iiiii lll nnnnnnnnnn ooooo rrrr sss tttttt uuu vv w zz sind 15 Wörter der untenstehenden Bedeutung zu bilden. Sie sind ihren Zahlen entsprechend in die Felder der Figur einzutragen. Nach richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die Buchstaben, von 1—80, fortlaufend gelesen, ein Zitat und dessen Verfasser.



Bedeutung der Wörter:

9 5 6 7 8 2 4	= Wasservogel
1 11 3 14 16	= Anrufung Gottes
20 19 18 13	= übertriebene Sparsamkeit
26 27 28 29 30 15 10 21	= Teil der Messerklinge
17 23 25 31 32 40 39	= Bergwerkstunnel
33 34 52 54 53	= Klasse der Wirbeltiere
22 37 38 42 50	= Angehöriger einer ind. Religionsgemeinschaft
24 43 35 41 58	= Himmelskörper
36 46 44 45 62 63 64 65	= Eheschließung
47 69 49 48	= Wiederkäuer
66 67 68 80 55 56	= Handfeuerwaffe
57 59 60 61	= festes Gewebe
74 72 51 70	= Hochfläche im Rheinischen Schiefergebirge
75 77 71 78	= Stadt in Belgien
79 76 12 73	= Blasinstrument

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 31

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Karat, 5. Samos, 9. Ora, 10. Ode, 11. Ana, 12. Radar, 14. Rakel, 16. Intrige, 17. Niobe, 19. Erlen, 21. breit, 24. Spaß, 27. Schuppe, 28. Toska, 30. Ratte, 32. Ire, 33. Lei, 34. Nen, 35. Kanne, 36. Tiara. — S e n k r e c h t : 1. Koran, 2. Ara, 3. Radio, 4. Torte, 5. Serie, 6. Makel, 7. one, 8. Salon, 13. Anblick, 15. Agrippa, 16. irr, 20. Eos, 21. Batik, 22. Essen, 23. Thale, 24. Sprit, 25. Aetna, 26. Siena, 29. Oran, 31. Terz.

Das liebe Geld: Meeresgrund, Schreibtafel, Heftzwecke, Stier, Treppenleiter, Assessor, Gartenblume, Armenhaus, Asche, Endivie, Miezekatze, Kugel, Ebenholz, Leonidas, Segelboot, Geldzuschuß, Beliebtheit, Benzin, Grund, Melodie, Pflügen, Energie.

Die fettgedruckten Buchstaben waren zu entnehmen. Im Zusammenhang gelesen erbegen sie: „Es gibt zweierlei Sorten Menschen: die zugeben, das Geld zu lieben, und die Lügner."

Diagonalrätsel: 1—17 Sekte, 2—18 Claes, 3—19 Gosse, 4—20 Otter, 5—21 Liane, 6—22 Einer, 7—23 Klima, 8—24 Loewe, 5—13 Lokal, 6—14 Etage, 7—15 Kiste, 8—16 Liter, 9—17 Blase, 10—18 Jones, 11—19 Seine, 12—20 Speer.

Silbenrätsel: 1. Eisenhower, 2. Venus, 3. Rathenau, 4. Eunuch, 5. Sabine, 6. Sardinien, 7. Elektra, 8. Baseball, 9. Sarkasmus, 10. Empfindungsnerv, 11. Tivoli, 12. Satire, 13. Israel, 14. Romadur, 15. Eberesche, 16. Motorrad, 17. Menagerie, 18. Illumination; die ersten Buchstaben von unten nach oben und die letzten Buchstaben von oben nach unten gelesen ergeben: „Immer ist es besser versuchen, als viel reden."

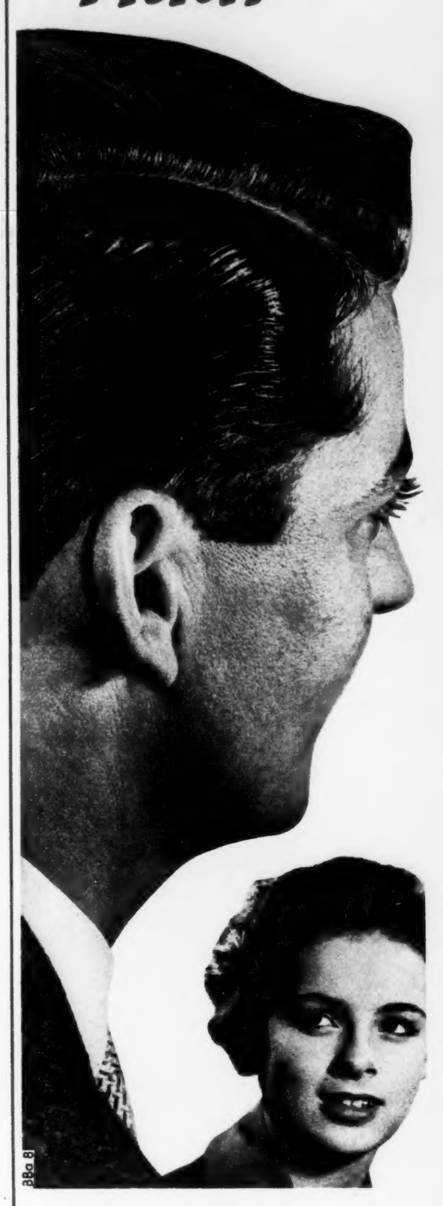
Für „ihre" Frisur

Brisa

Brisa-frisiert sehen Sie reizend aus. Wie duftig Ihr Haar jetzt wird! Wie verlockend es glänzt! Brisa ist eine Frisiercreme – extra für Sie, meine Damen! Einfach morgens ein wenig Brisa ins Haar gebürstet, besonders in die Spitzen; schon fügt sich jede Welle, jede Locke Ihrem Kamm. Und Ihre Frisur sitzt »haargenau« – den ganzen Tag!

hält „ihre" Frisur in Form

Für „sein" Haar



Brisk

Brisk-frisiert machen Sie den besten Eindruck. Morgens ein wenig Brisk ins Haar bürsten: Jetzt sitzt Ihre Frisur den ganzen Tag. Dabei bleibt Ihr Haar locker und völlig natürlich! Sie sehen also immer tadellos gepflegt aus. Ja, Brisk-frisiert machen Sie den besten Eindruck! Das ist Ihr Vorteil.

hält „sein" Haar in Form

neue
Filter- Spezialität:

Eine Freude sie zu rauchen

bringt

Entspannung
Erfrischung
Erfüllung

6 Stück DM -.50
12 Stück DM 1.-

Am besten: sich selbst überzeugen

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Partie Nr. 237

KÖNIGSINDISCH

Gespielt im Ausscheidungsturnier zur Deutschen Meisterschaft zu Landau 1958

Weiß: Mandel (Berlin)

Schwarz: Siegel (Bremerhaven)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 Lf8—g7 4. e2—e4 d7—d6 5. Lf1—e2 0—0 6. f2—f4 (Solch eine breite Bauernfront ist verpflichtend, aber anderseits auch chancenreich.) 6. . . . c7—c5 7. Sg1—f3 c5×d4 8. Sf3×d4 Sb8—c6 9. Lc1—e3 Sc6×d4 10. Le3×d4 Lc8—d7 (Reichlich passiv gespielt. Mehr Spiel bekommt Schwarz mit 10. . . . Da5 11. . . . e5 drohend.) 11. 0—0 Ld7—c6 12. Le2—f3 a7—a6 (Geschieht, um endlich den Turm a8 entwickeln zu können. Die aktivere, weiße Figurenstellung und der große Raumvorteil machen eben Schwarz schon schwer zu schaffen.) 13. a2—a4 (Um b5 zu verhindern.) 13. . . . Dd8—a5 14. Sc3—d5 Lc6×d5 (Nicht besser war 14. . . . S×d5 wegen 15. c×d5 Ld7 16. L×g7 K×g7 17. Dd4+ Kg8 18. b4.) 15. c4×d5 Sf6—d7 (Viel dringender war die Besetzung der c-Linie mit 15. . . . Tfc8. Jetzt gelingt Weiß in der Folge ein Einbruch auf der c-Linie, und das ist entscheidend.) 16. Ld4×g7 Kg8×g7 17. Dd1—d4+ Kg7—g8 18. b2—b4 Da5—b6 (Schwarz hofft durch Vereinfachung noch zu einem Unentschieden zu gelangen. Das zwingende Spiel von Weiß aber läßt ihm keine Chance.) 19. Dd4×b6 Sd7×b6 20. a4—a5 (Ein Zug von entscheidender Bedeutung, weil damit das Eingreifen des schwarzen Springers verhindert wird.) 20. . . . Sb6—c8 (Auf 20. . . . Sc4 käme der Springer durch 21. Ta2 nebst Besetzung der c-Linie in Schwierigkeiten.) 21. Tf1—c1 Tf8—d8 22. Tc1—c7 (Der Einbruch ist geglückt, und damit ist der Sieg klargestellt. In wenigen Zügen wird nun Schwarz systematisch ausgepunktet.) 22. . . .

Stellung nach dem 22. Zuge von Weiß

Ta8—b8 23. Lf3—g4 Kg8—f8 (Nun fehlt Schwarz nur noch ein einziger Zug [Sa7], und er wäre gerettet.) 24. b4—b5! (Dieses feine Bauernopfer zerstört jede Hoffnung.) 24. . . . a6×b5 25. Ta1—c1 e7—e6 (Falls 25. . . . Sa7, so 26. a6.) 26. d5×e6 Sc8—e7 27. e6×f7 Kf8×f7 28. f4—f5 g6—g5 29. f5—f6 Kf7×f6 30. Tc1—f1+ Kf6—e5 31. Tc7×e7+ Ke5—d4 32. Tf1—b1, und Weiß gewann mühelos durch seine Mehrfigur.

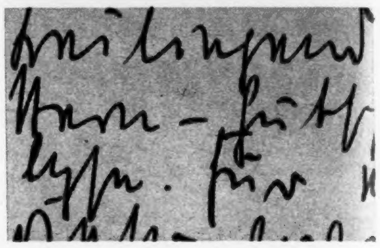
Eine Partie im Stile Capablancas.

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von M. W., weiblich, 36 Jahre

Die gebildete und kluge Schreiberin ist eine Frau, die weiß, was sie will, und die auch über die notwendigen Durchsetzungsmöglichkeiten verfügt, um sich Geltung zu verschaffen. Ihre geistigen Waffen sind scharf geschliffen, und sie ist mutig genug, sie zu gebrauchen. Aber nicht Mut allein läßt sie Attacken reiten und Wortgefechte liefern, sondern auch ihre zur Reizbarkeit neigende Natur leistet dieser Seite ihres Wesens Vorschub.

So gestaltet sich ein enges Zusammenleben mit der Schrifturheberin nicht immer ganz reibungslos, es sei denn, daß man sich ihr anpaßt, ihre Schwächen toleriert und sich an ihre



zweifellos sehr großen Vorzüge hält. Denn sie ist nicht nur vom Intellekt her überdurchschnittlich zu bewerten, sondern auch im Hinblick auf ihre Gesamtpersönlichkeit.

Daß ein so gearteter Charakter, der Freizügigkeit in seiner Lebensführung braucht, unkleinlich und unspießig ist und im Dasein einigen Raum beansprucht, ist aus dem Vorausgegangenen verständlich.

Die Schriftträgerin besitzt — und das sei abschließend noch vermerkt — viel Schönheitssinn und aparten Geschmack, und sie legt Wert auf einen gepflegten Rahmen ihrer Häuslichkeit.

— Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze angefertigt. Nach Voreinsendung des Betrages von 3,— DM pro Schriftprobe auf unser Postscheckkonto Hamburg 8480, Abt. Graphologie, erhalten Sie die Schriftproben zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb 4 Wochen zurück. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 58/32

Neue Bände der FISCHER BÜCHEREI

Band 219

Felix Salten · FLORIAN

Roman DM 2,20

Ein Fohlen kommt zur Welt an einem hellen Maitag im kaiserlichen Gestüt zu Lipizza — und ein Pferdeleben mit den gleichen Freuden, Enttäuschungen, Siegen und Leiden wie im Leben der Menschen nimmt seinen Lauf.

Band 222

MÄRCHEN

Gesammelt und nacherzählt von Lisa Tetzner

Großband DM 3,30

Nie werden die Märchen aufhören, die menschliche Phantasie zu bewegen, wenn sie auch nur mehr in wenigen Völkern als ein echtes Erzählergut bewahrt sind. Viele Jahre lang hatte Lisa Tetzner alles Märchengut gesammelt und erzählend weitergegeben und bringt in dieser Auswahl Märchen aus fernsten Ländern.

Band 240/41

Franz Werfel · DAS LIED VON BERNADETTE

Roman Doppelband DM 4,40

Carossa schrieb in seinem Erinnerungsbuch „Ungleiche Welten": „Segen und heiliger Fluch der Auserwähltheit sind in neuerer Zeit kaum jemals leidenschaftlicher nachempfunden und meisterlicher, ja, verfeinerter dargestellt worden als in diesem Buch."

FISCHER BÜCHEREI

Natürlich schlank:

- Ohne Hungerkur!
- Ohne eintönige Diät!
- Auf natürliche Weise!
- Auf unschädliche Weise!
- Durch Pflanzenstoffe!
- Durch Entschlackung!
- Durch günstige Wirkung auf Stuhlgang und Wasserhaushalt des Körpers!

Fragen Sie Ihren Apotheker oder Drogisten nach den

minus

Schlankheits-Dragées

Original-Packung zu DM 2,50 und DM 4,35

10 Tage zur Probe

FAHRRÄDER ab 80.- DM
Großer BUNTKATALOG m. 70 Fahrradmodellen, Kinderrädern, Rollern, bereiften Anhängern u. Karren ab DM 57.- grat.
NÄHMASCHINEN ab DM 290.-
Nähmaschinen-Prospekt kostenl. Auch Teilzahlung!
VATERLAND, Abt. 96, Neuenrade i. W.

Allerhand,

was in dem kostenlosen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus drin steht. Er ist ein 270seitiges prächtiges Bilderbuch für große Leute. Darin sind auch wertvolle Ratschläge und auch all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Ihr Exemplar liegt bereit. Ein Postkärtchen genügt an

DER PHOTO-PORST Abt. 38 Nürnberg

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 10. BIS 16. AUGUST 1958

Beruhigungen und neue Aufregungen wechseln miteinander ab. Alle Zuspitzungen dürften aber lokal begrenzt bleiben und keine akute Gefahr für die Fortsetzung der gemeinsamen Friedensbemühungen der Großmächte heraufbeschwören. Die Weltöffentlichkeit reagiert auf alle, wie auch immer gefärbten Nachrichten mit auffallend geringem Interesse. Das gilt auch für technische Neuigkeiten. Das Schicksal dieser oder jener international bekannten Persönlichkeit bewegt die Gemüter viel stärker. Von Tagungen oder Proklamationen weltumspannender Organisationen könnten Impulse ausgehen, die noch lange nachwirken.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Für Sie gibt es an verschiedenen Stellen einiges zu holen. Der Reiz, auf eigene Faust etwas zu starten, ist groß, aber bedenken Sie, daß damit auch die Unkosten größer würden. Am 15./16. VIII. brauchen Sie nichts zu überstürzen.

1.—9. Januar Geborene: Selbstverständlich sind Sie willkommen, auch wenn Sie unangemeldet erscheinen. Trotz Ihrer Heimlichtuerei kennt Ihre Wünsche sehr genau. Am 11./12. VIII. ist das Glück grenzenlos.

10.—20. Januar Geborene: Meinen Sie nicht, daß ein vorübergehender Ortswechsel Ihnen sehr gut tun würde? Wie sich das einrichten ließe, erfahren Sie vielleicht am 12./13. VIII. Etwas gewiß nicht Alltägliches gewährt Ihnen der 16. VIII.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Von diesen Tagen werden Sie nur den 10./11. und 16./17. VIII. in angenehmster Erinnerung behalten. Die Geschichten, die Sie zu hören bekommen, haben jedoch, außer daß Sie ärgerlich sind, keine praktische Bedeutung für Sie.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Was kommt, nehmen Sie mit Gleichmut. Das ist Ihre Stärke, die andere immer wieder verblüfft. Am 13./14. VIII. stellen Sie sich taub, am 15./ 16. VIII. hören Sie das Gras wachsen.

9.—18. Februar Geborene: Wenn Sie sich zu einer Zusage entschließen, haben Sie Vorteile davon, aber darum allein geht es nicht. Spricht Ihr Gefühl dagegen, verzichten Sie lieber. Am 14./15. VIII. sind Sie in Hochstimmung.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Diese Tage sind erfrischend abwechslungsreich. Sie fühlen sich angeregt, etwas Neues zu probieren. Die Umstände kommen Ihnen sehr entgegen. Am 13./14. VIII. können Sie eine heimliche Beobachtung nutzbringend auswerten.

28. Februar bis 9. März Geborene: Mitteilungen, die Sie Anfang der Woche erhalten, könnten sachlich nicht ganz stimmen. Greifen Sie also nicht unbesehen zu. Am 12./13. VIII. ist dagegen ein Tip von anderer Seite Gold wert.

10.—20. März Geborene: Sie haben eine glückliche Hand. Nicht zuletzt deswegen schenkt man Ihnen volles Vertrauen. Für die Lösung einer heiklen Aufgabe am 15./16. VIII. wird man Sie mit etwas Besonderem bedenken.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ihre Aufgeschlossenheit vergrößert Ihre Chancen, zum Zug zu kommen. Eine Begegnung geht Ihnen nicht aus dem Kopf. Am 13./14. VIII. können Sie es so einrichten, als habe der Zufall das Wiedersehen arrangiert.

31. März bis 9. April Geborene: Sie wissen nicht recht, wohin Sie sich wenden sollen. Eigentlich ist das aber doch sonnenklar. Zu allem Überfluß weist man Sie am 12./13. VIII. nochmals darauf hin. Danach ist keine Minute zu verlieren.

10.—20. April Geborene: Unter Umständen finden Ihre Bekenntnisse nicht den erhofften Widerhall. Das liegt daran, daß Sie zu ungeduldig sind. Am 14./15. VIII. erreichen Sie auf beruflichem Gebiet etwas Außergewöhnliches.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie werden mit einer Aufgabe betraut, für die schon ein Konkurrent vorgesehen war. Wenn Sie die Erwartungen nicht enttäuschen, ist Ihre nächste Zukunft gesichert. Am 13./14. VIII. sollten Sie Ihrer Umgebung nicht auf die Nerven fallen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Mit Liebenswürdigkeit versucht man, Sie einzuwickeln. Das durchschauen Sie hoffentlich schon am 11./12. VIII. Protestieren Sie jedoch nicht allzu stürmisch, eine Dosis Passivität bekommt Ihnen jetzt am besten.

11.—21. Mai Geborene: Sie haben unwahrscheinlich viel Glück. Ob Sie es voll auskosten können, ist allerdings die Frage. Am 14./15. VIII. müssen Sie vielleicht vorübergehend Abschied nehmen, und das fällt Ihnen schwer.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie geben nicht nach. Daß man Ihnen das als Egoismus auslegt, werden Sie nicht recht verstehen, aber Sie müssen damit rechnen. Am 14./15. VIII. erhalten Sie unerwartet lieben Besuch, der Sie allen Verdruß vergessen läßt.

1.—9. Juni Geborene: Wer Ihnen zuredet, in diesen Tagen eine Pause zu machen, ist nicht Ihr Freund. Ihnen wird zur Zeit am laufenden Band etwas geboten, und Sie können Schlag auf Schlag etwas herausholen: 10., 12., 14./15. VIII.

10.—20. Juni Geborene: Die Zahl der Bewerber ist beträchtlich, aber die Wahl fällt auf Sie. Alle Anzeichen sprechen schon bei Ihrem Auftreten am 10./11. VIII. dafür. Am 14./15. VIII. erhalten Sie die erfreuliche Gewißheit.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Wissen Sie eigentlich, daß Ihre Vorbilder nicht unbedingt nachahmenswert sind? Falls es Ihnen alles bedeutet, bei Ihrem Chef gut angeschrieben zu sein, sind menschliche Verluste unvermeidlich. Denken Sie am 15./16. VIII. daran.

2.—11. Juli Geborene: Viele wollen etwas von Ihnen. Sie können sich darüber nur amüsieren. Man hätte Ihre Qualität früher erkennen sollen. Nun sind Sie vergeben und fühlen sich glücklich und wünschen sich nichts weiter.

12.—22. Juli Geborene: Treffen Sie lediglich unverbindliche Absprachen. Sie müssen beweglich bleiben, jeder Tag kann Ihnen etwas Besseres bringen. Der 11./12. VIII. hat nicht die Bedeutung für das Wochenende, die Sie ihm unterstellen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Zu Ihrem Vorhaben sollten Sie vielleicht doch erst das schriftliche Einverständnis der Beteiligten einholen. Am 13./14. VIII. könnten Sie sonst von weiblicher Seite in arge Verlegenheit gebracht werden. Ihr Glückstag ist der 16. VIII.

3.—12. August Geborene: Sollten Ihre Geldgeber anderer Meinung als Sie sein, wird Ihnen nichts übrig bleiben als zurückzustecken. Mit einem Erfolg am 14./15. VIII. tritt aber ein erfreulicher Stimmungsumschwung ein.

13.—23. August Geborene: Ihr Verhalten ist einwandfrei. Besonders Kollegen bestätigen es und loben Sie. Die Leute, die Ihren Ehrgeiz anzustacheln versuchen, denken an den eigenen Vorteil. Am 15./16. VIII. macht ein Erfolg nicht glücklich.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie müssen nicht alles wissen wollen. Schließlich haben die anderen, was sie Ihnen zuwenden, ja nicht gestohlen. Und warum gerade Sie der Bevorzugte sind? Die Vorgänge am 13./14. VIII. werden Sie belehren.

3.—12. September Geborene: Viele kleinere Gelegenheiten wahrzunehmen, ist auf Ihrem Gebiet zumindest im Augenblick lohnender als auf die ungewisse große Chance zu warten. Die Wochenabrechnung befriedigt Sie sehr.

13.—23. September Geborene: Eine besonders gute Woche liegt vor Ihnen. Ihr Ansehen, Ihr Einfluß wächst, finanzielle Gewinne kommen hinzu. Am 11./12. VIII. müssen Sie sich anstrengen, danach läuft alles von selber.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie möchten alles mitmachen und sind überall dabei. Trotzdem entgehen Sie der Gefahr einer Zersplitterung. Ein persönliches Übereinkommen von allergrößter Wichtigkeit für Ihre Zukunft werden Sie am 13./14. VIII. treffen.

3.—12. Oktober Geborene: Allmählich wird es problematisch, wie Sie mit anderen umgehen. Durch nichts ist bewiesen, daß Ihre Kollegen keine Freundlichkeit verdienen. Am 14./15. VIII. können Sie mit einem Lächeln alles gewinnen.

13.——23. Oktober Geborene: Wieder einmal ist es Ihnen gelungen, sich einzuschalten und zur Geltung zu bringen. Das ist eine unschätzbare materielle Sicherung, wie Sie sich am 15./16. VIII. ausrechnen können. Privat stellen Sie ein Vorhaben zurück.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: In Ihrem Betrieb sind Sie angesehener als je. Im Kreis Ihrer Freunde und Angehörigen müssen Sie sich einige Kritik gefallen lassen. Am 13./14. VIII. gewinnen Sie durch Aufrichtigkeit alle wieder für sich.

3.—11. November Geborene: Auf kostspielige Unternehmungen sollten Sie sich nicht einlassen. Das Glück ist genausogroß, wenn Sie es in der nächsten Umgebung genießen. Am 14./15. VIII. sollten nur wenige wissen, wo Sie stecken.

12.—22. November Geborene: Eigentlich erkennen Sie erst jetzt so ganz richtig, wie gut jemand zu Ihnen paßt. An ein Zusammensein am 12./13. VIII. werden Sie oft denken Auf Alarmnachrichten am 15. VIII. geben Sie am besten nichts.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre temperamentvollen Entgegnungen erregen Begeisterung und Widerspruch. Muten Sie Ihren Nerven und Ihrer Gesundheit nicht zuviel zu. Am 15./16. VIII. ereignet sich etwas für Sie sehr Wichtiges.

2.—11. Dezember Geborene: Man verfolgt Ihre Tätigkeit mit steigendem Interesse. Daß Sie mit solchen imponierenden Leistungen aufwarten können, haben Ihnen vor noch gar nicht allzu langer Zeit eigentlich nur wenige zugetraut.

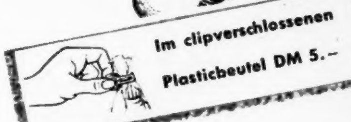
12.—21. Dezember Geborene: Auf die Anträge, die man Ihnen in dieser Woche macht, können Sie unmöglich eingehen. Einige Leute werden gekränkt sein, aber das müssen Sie in Kauf nehmen. Am 16./17. VIII. geben Sie Ihr neues Programm bekannt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 10. UND 16. AUGUST 1958

Diese Kinder finden sich in jeder Umwelt spielend zurecht. Das Glück steht ihnen dabei mit einer erstaunlichen Beständigkeit zur Seite. In noch so undurchsichtigen Lagen weist es ihnen stets den kürzesten Weg zum Ziel. Allerdings verlassen sie sich nicht allein darauf, sondern machen selbst die größten Anstrengungen, schneller als andere voranzukommen, alle Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, wahrzunehmen und auszuschöpfen. Alle werden einmal über beträchtliche materielle Werte verfügen. Mit ihrer Umgebung haben sie immer engen und herzlichen Kontakt. Niemand kommt mit einer Bitte umsonst zu ihnen. Nur für Fanatiker aller Art haben sie in jeder Hinsicht wenig übrig. Die Mädchen wollen beweisen, daß sie sich selbständig durchs Leben bringen können. Der Beweis gelingt ihnen auch, aber dann werden sie alle sehr glückliche Ehen eingehen.

Kinderleicht ... denn ein Druck aufs Knöpfchen genügt, um Nivea-Ultra-Öl-Spray dünn und gleichmäßig auf die Haut zu versprühen. Nivea-Spray schützt und pflegt Ihre Haut zugleich mit einer Kombination ausgewählter Öle und echtem Nußextrakt. Mit Nivea-Spray gebräunte Haut dörrt nicht aus und bleibt sammetweich und geschmeidig.



Nivea-Creme: DM –,45 bis 2.95

Ultra-Öl: DM –.75 bis 2.50

Machen Sie den Versuch; man wird Sie bald um Ihr herrliches Ferienbraun beneiden!

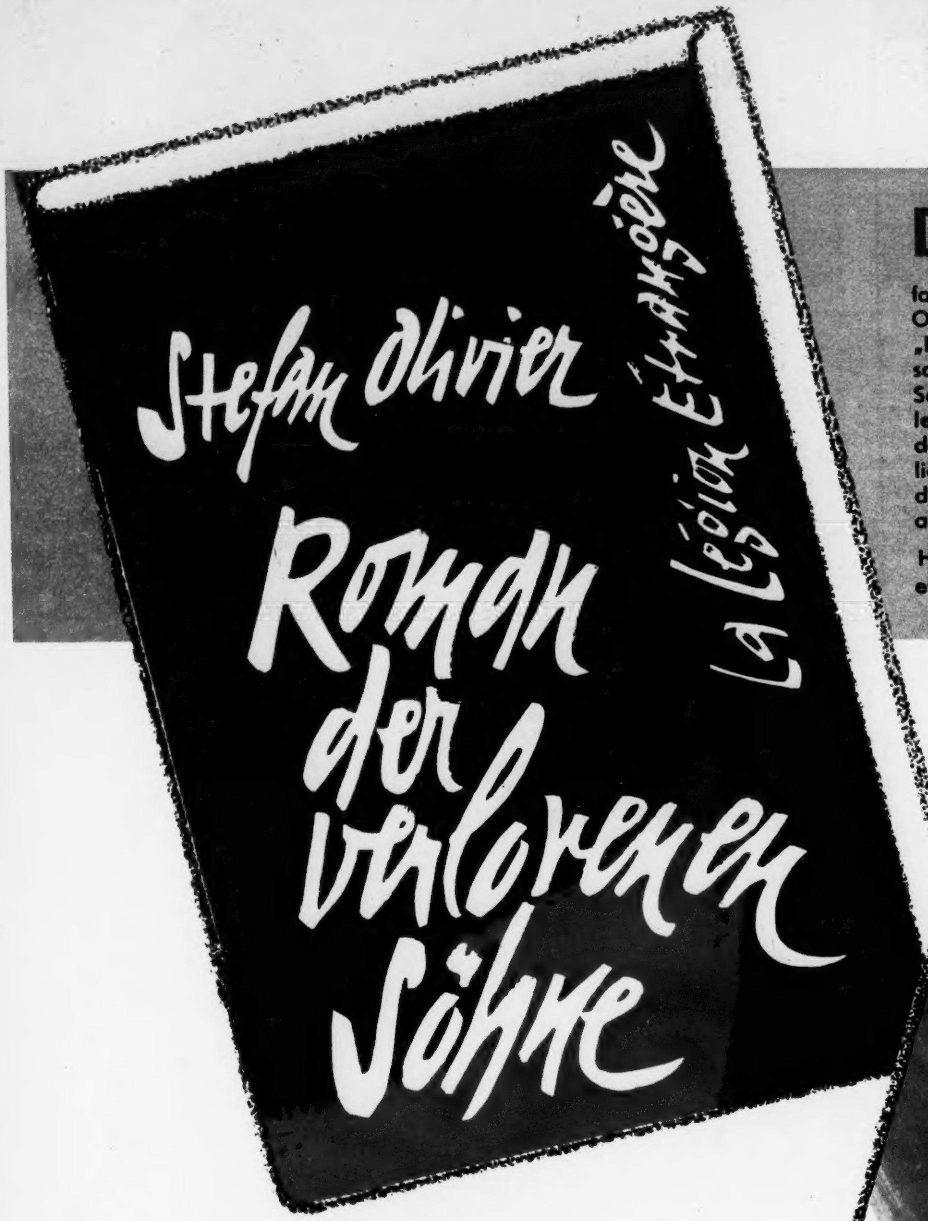
6078

Jederzeit hab' zur Hand

Hansaplast

Wundschnellverband

ORIGINAL-BEIERSDORF-PFLASTER



Die ihr Leben verkauften

fanden nie mehr zurück. Die Fremdenlegion läßt keinen wieder frei. Stefan Olivier reißt dem täglichen Tod die heroische Maske herunter in seinem „Roman der verlorenen Söhne". Vor dem Hintergrund der bereits Geschichte gewordenen Vorgänge in Indochina und Nordafrika stehen die Schicksale einer Anzahl junger Menschen, die das chaotische Ende des letzten Weltkrieges in die härteste Söldnertruppe der Welt — die Fremdenlegion — getrieben hat. Tief erregt verfolgt man den Weg und schließlich die Flucht des Legionärs Robert Altmann und seiner Schützlinge bis zum dramatischen Ende, das wenigstens für einen kleinen Teil der Opfer einer aus den Fugen geratenen Zeit einen neuen, glücklichen Anfang bedeutet.

Herbst-Neuerscheinung im Henri Nannen Verlag, Hamburg
etwa 400 Seiten, Ganzleinen, etwa 12,80 DM

Ein Abenteuer wie im Kino

war die Flucht des Fliegerleutnants Franz von Werra. Sein Bericht „Einer kam durch" ist kein Kriegsbuch. Es ist vielmehr eine erfrischende Abenteuergeschichte. Hardy Krüger meinte, als er den Franz von Werra in dem gleichnamigen Film spielte: „Diese Rolle macht mir viel Freude. Denn der von Werra ist ein ganzer Kerl. Das Abenteuer ist ihm wichtiger als das Soldatsein. Wirklich, eine Rolle, in der ich selbst mitlebe." Die Erstveröffentlichung im „Stern" und der Film haben viele Millionen begeistert. Hier ist das Buch — eine Zeitstudie und zugleich ein packendes Dokument.

Erschienen im Verlag der Sternbücher, Hamburg
272 Seiten, 12 Bildtafeln, Ganzleinen, 9,80 DM

DBV

Überall in jeder guten Buchhandlung zu haben

Bestellungen nimmt auch entgegen der DEUTSCHE BUCHVERSAND, Hamburg 1, Spaldingstraße 74
Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die BUCH-HANSA, Hamburg 1, Spaldinghof